Das

elletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Hunderteinundzwanzigster bis Hundertdreiundzwanzigster Band.

Enthält:

Die Kircheinweihung von Hammarby.

4tes bis 6tes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Hunderteinundzwanzigster bis Hundertdreiundzwanzigster Band.

Enthält:

Die Kircheinweihung von Hammarby.

4tes bis 6tes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Arnold's Buchdruckerei.

Die Kircheinweihung

von

Hammarby.

Von

Frau Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

4tes bis leztes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Erstes Kapitel.

„Ho, ho, mein Junge," sagte er, „habe keine solche Eile; ich werde die Ehre haben, Dich zu unterrichten, daß Du den Fuchs zum Rival hast!"

Der Fuchs ist, wie Sie sehr wohl wissen, ein Thier, das nichts thun kann ohne zu intriguiren; und da er bisher in allen seinen Abenteuern glücklich war, so glaubte er ohne Schwierigkeit den Hund ausstechen zu können.

Bulwer.

„Nun, ist das nicht unser feiner Baumeister, der da aus dem Chaischen steigt, mein Herr Schwager?" sagte die Baronin von Rawenstein, indem sie ihre Brille aufsetzte und sich von der Beschauung des Reisenden wieder zu dem Grafen wandte, der an einem Tisch in einiger Entfernung damit beschäftigt war, Planzeichnungen zu einem neuen Stallgebäude zu entwerfen.

Seine Gnaden näherten sich, und fanden, mit einem gütigen Lächeln und einem höchst gnädigen Nicken nach dem Architekten, daß die Sache ihre volle Richtigkeit hatte.

„Ja, meiner Seele, er ist es," sagte der Graf in gewöhnlichem Tone. „Wäre er jetzt nicht gekommen, so hätte er die Kirche in Groß-Hammarby nicht bauen dürfen; denn ich war gerade auf dem Wege ... doch ... Es ist ein sehr artiger und brauchbarer junger Mann, und kommt wie gerufen, um mir bei der Zeichnung meines neuen Stalles zu helfen."

Die Gräfin saß am andern Ende des Saales und folgte mit mütterlicher Besorgtheit dem Ausdruck in Graf Albano's Zügen. Er stand mitten im Zimmer, und war mit seinem Lieblingsvergnügen beschäftigt, damit nämlich, den Favorite-Mops seiner Mutter zu reizen; aber bei dem ersten Wort von der Ankunft des Architekten stieß er den unschuldigen Mops mit einer heftigen, beinahe un-

bewußten Bewegung des Fußes von sich, und sah aus wie ein gereizter Tiger.

Die Gräfin sagte nichts; aber sie fühlte, um mit einer berühmten Schriftstellerin zu sprechen, in der Luft, daß die veränderte Stimmung ihres Sohnes von gedankenloser Ruhe zu gereiztem Zorn mit der Ankunft des Architekten in Verbindung stand; und dieß war nicht das erstemal, daß die Gräfin den großen Widerwillen bemerkt hatte, den Albano gegen Leilern hegte. Was die Ursache davon seyn konnte, wußte sie nicht; aber wo derselbe auch seinen Ursprung haben mochte, so hoffte sie ihm auf die Spur zu kommen. Nach einigen Minuten ging es im Vorsaale und der Graf beliebte selbst die Thüre zu öffnen, um Herrn Leiler willkommen zu heißen.

Der Architekt vollendete die große Begrüßungs-Ceremonie, aus tiefen Bücklingen zur Rechten und Linken bestehend, mit all' der anmuthigen Gewandtheit, die ihn so einnehmend machte. Nicht das geringste Zeichen der eben empfundenen heftigen Gemüthserschütterung erschien in seinen männlich festen Zügen. Sein Reiseanzug von blauem Tuch mit zierlich über der Brust gekreuzten Schnüren gab ihm ein husarenähnliches Aussehen, das besonders der Baronin gefiel, die stets mit besonderer Huld dieser Gattung von Söhnen des Kriegsgottes gewogen gewesen war.

Dann machte unser Held eine gehorsame Entschuldigung, daß er die unverzeihliche Kühnheit begangen habe, so wie er sey, hereinzutreten; aber — er lächelte und zuckte die Achseln.

„Aber der Herr wußte nicht, wo er seine Toilette machen sollte," fiel der Graf ein, der ihm gerne aus der Klemme half, in welcher er ihn vermuthete. „Es war die Schuld des alten Borgstedts, der es außer Acht ließ, Herrn Leiler seine Zimmer im nördlichen Flügel zu zeigen. Indessen ist der Herr, wie mir scheint, ganz recht, so wie er ist. Kommen Sie und setzen Sie sich, damit wir etwas sprechen können! War der Herr schon im Probsthofe?"

„Ja, ich hatte die Ehre, dem Probst Frenkmann

im Vorbeigehen für seine freundliche Gastfreiheit zu danken; aber da ich hörte, daß der Herr Graf mich mit einer Veränderung meines Wohnorts zu überraschen beliebte, so wollte ich nicht ausspannen lassen, sondern reiste sogleich hieher."

„Ja, das war recht. Der Herr hat meiner Treu lange genug auf sich warten lassen."

„Ein wenig, Herr Graf, aber die Jahrszeit war auch nicht günstig für die Arbeit, indessen soll es jetzt mit erneuerter Thätigkeit daran gehen."

„Ja, ich bezweifle nicht, daß der Herr Leben und Bewegung unter die Leute bringen wird, wenn er nur einmal wieder recht im Geschirre ist; aber kommen Sie jetzt der Abwechslung willen da her und sehen Sie mein Baumeistertalent. Ich will einen neuen Stall bauen; glaubt der Herr, daß der Plan da taugt?"

Der Architekt machte artig seine Einwürfe und Aenderungen, und der Graf war ganz entzückt über das Licht, das dabei seinem eigenen artistischen Kopfe aufging. Während dieser Zeit besiegte Graf Albano seinen ersten Eindruck in so weit, daß er zum Beginne des gefaßten Planes an den Tisch trat, und sich dort so nachlässig als möglich hinstellte, um des Baumeisters kecke Kreuze und neuen Züge auf dem Plane zu betrachten.

„Es freut mich von Herzen, den Herrn Grafen wieder hergestellt zu sehen," sprach Leiler und maß mit einem schnellen Blick Albano's eckige Züge. Sie waren scheinbar ruhig wie die des Architekten, aber dazwischen gleitete aus beider Augen, von den Andern und ihnen selbst ungesehen, ein und der andere vorsichtig schleichende Blick, nicht unähnlich dem der Katze, wenn sie nach einem Raube schnüffelt.

„Herr Leiler findet Albano frischer, als wo der Herr Hammarby verließ," sprach der Graf. „Das ist auch nicht zu verwundern. Der Herr kann ihm jetzt gratuliren, denn er ist mit seiner reizenden Cousine, dem Fräulein von Rawenstein, verlobt."

„Wahrhaftig!" Die Augen des Architekten blitzten

heller, als wenn er selbst der Bräutigam gewesen wäre, und sein Glückwunsch athmete den gewähltesten Rosenduft.

Wer sich am wenigsten zufrieden fühlte, war die Gräfin, die den vertraulichen Ton ihres Mannes mit dem Baumeister ziemlich bedenklich fand; und noch mehr Bedenklichkeit empfand sie bei seiner Einladung, in den Reisekleidern dazu bleiben, ein Ding, das bestimmt gegen alle Regeln des Anstandes stritt. Leiler half ihr jedoch selbst aus dieser unangenehmen Lage; denn er fand es höchst unpassend, die Geduld seiner Patronin noch länger zu prüfen; und nachdem er den Grafen in Beziehung auf das Stallgebäude vollkommen befriedigt hatte, entfernte er sich, um die neuen Zimmer in Besitz zu nehmen.

Die Gräfin, in deren Gunst er durch diesen Beweis von gutem Tone wenigstens für den Augenblick stieg, nickte mit dem Kopfe, und beliebte sogar die Ahnung eines Lächelns auf den etwas bleichen Lippen zu zeigen, als sie den Architekten zum Thee willkommen hieß, der um sieben Uhr servirt werde.

Als Leiler über den Burghof nach dem Flügel zu ging, den er bewohnen sollte, sah er wieder nach dem Fenster im östlichen Baue hinauf. Dasselbe Bild zeigte sich noch dort; aber es verschwand im Nu, und hinter den schnell und gut verschlossenen Jalousien stand Thelma von Rawenstein mit weit höherem Herzklopfen, als damals, wo sie an demselben Fenster und hinter denselben Jalousien vor einem Jahre ungefähr zum erstenmal den gefährlichen Architekten betrachtet hatte.

Indessen war Leiler von dem alten Borgstedt eingeholt worden, der seine Versäumniß mit einem Gang nach dem Sägwerke entschuldigte, aber jetzt mit artiger Dienstfertigkeit die Thüre zu den kleinen hübschen Zimmern öffnete, die für den Herrn „Baumeister" bestimmt waren, wie der Alte, der das rein Schwedische liebte, sich auszudrücken pflegte.

Leiler sprach seine vollkommene Zufriedenheit aus, und nahm jene sogleich in Besitz, indem er alle seine beweglichen Sachen darin herumlegte, die aus dem Ge-

fährt hereingetragen wurden. Unter diesen entdeckte Borgstedts scharfes Auge zu seiner großen Verwunderung dieselbe Reisetasche, die Graf Albano in jener geheimnißvollen Nacht in der Grotte vor sich auf dem Tisch gehabt, aber dann auf die Moosbank geworfen hatte.

„Aha! steht es so?“ dachte der Greis, und ein Schimmer brach sich jetzt durch das Labyrinth der räthselhaften Vermuthungen, in denen er so lange herumgetappt hatte. „Die gehört also dem Baumeister, ist von ihm zurückgelassen, von dem Grafen aber gefunden worden, der sie geöffnet und Dinge gefunden hat, die stark genug waren, um ihm den Kopf zu verdrehen. Nun, ich bin begierig, wohin das jetzt führen soll, vermuthlich in einen höllischen Abgrund; denn nur ein Ding konnte ihn in den Zustand versetzen, worin ich ihn fand. Und dieses Ding — ja, ja! So unglaublich es auch scheinen mag, so war doch in der schwarzen Lederhülle dort ein Leitfaden dazu. Hm! hm! wenn ich das begreife! Liebesbriefe können sie nicht gewechselt haben; so weit war es nicht gekommen, darauf könnte ich schwören.“

Leiler war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf die Forschungen des alten Borgstedt Acht zu geben.

Und nachdem es der letztere für passender gefunden hatte, jene in seinem eigenen Zimmer als in dem des Architekten fortzusetzen, wünschte er seinem Gaste wohl zu leben; und nach einigen unbedeutenden Fragen und Antworten trat der Alte ab, um den Faden des verworrenen Gewebes herauszufinden.

Sobald Leiler allein war, schob er den Riegel vor und warf sich auf den Sopha. In demselben Augenblicke legte er auch seine Maske ab. Man hätte sehen sollen, wie diese eben noch so schönen und ruhigen Züge in Aufruhr geriethen. Anfangs ruhte eine finstere Nacht über ihnen; aber allmählig schimmerte in ihr ein graues Morgenlicht. Der Tag besiegte die Nacht, die Schatten sanken und es wurde hinlänglich hell, um den Kampf zwischen den äußern und innern Kräften, die brausend gegen-

einander anstürmten, bemerken zu können. Die Augen sprühten Feuer, die Nasenflügel öffneten sich, die Stirne glühte, die Lippen zitterten von gichtischen Zuckungen, und hinter ihnen knirschten die Zähne wie bei einem verwundeten Tiger.

Habt Ihr nie einen Menschen in Wuth gesehen? Er gleicht den losgelassenen Elementen. In ihm braust es, eben so wild und zerstörend wie in der Natur; aber die Wirkungen haben nicht dieselben wohlthätigen Folgen. Ein Sturm in der Natur reinigt den Luftkreis; aber der Sturm im Innern des Menschen zerreißt manchen von den Fäden seines feinen Gefühls, um sie nie mehr wieder zu knüpfen.

In der Brust des Architekten, die vor einigen Stunden noch eine ruhige Wohnung der Friedens- und Liebesgenien gewesen war, hatte der Besuch im Probsthofe eine Menge aufrührerischer Kräfte gehäuft, die, während der Aufwartung bei der gräflichen Familie gezügelt, jetzt freien Spielraum bekamen und so hausten, daß jede Fiber, jeder Pulsschlag, jeder Blutstropfe seine Kampflust an dem andern ausließ.

Der Architekt fühlte das wahrscheinlich nicht; denn er wurde dabei weder von einem Vorsatze noch Beschlusse, noch irgend einem klaren Bewußtseyn geleitet, aber Gedanken und Gefühle, wenn einmal losgelassen, wüthen dann weit umher, und gleichen bisweilen spähenden Schmugglern, die einen Aufbewahrungsort für ihre verborgenen Güter suchen.

Stolze Selbstsucht, jener allgemeine Grundzug des männlichen Charakters, war der Ausgangspunkt aller andern Eigenschaften des Architekten, seiner Empfindungen und Handlungen. Man wird deßhalb leicht begreifen, daß er sich bei der Enttäuschung in Beziehung auf das unbegrenzte Vertrauen der Geliebten zu seinen Worten — etwas, das er für eben so natürlich und unentbehrlich hielt, als den Glauben an die Liebe eines höheren Wesens — auf eine Art verletzt fühlte, die nur von denen verstanden werden kann, die wie Leiler für den Gegenstand ihrer Liebe Götter seyn wollen, und deßhalb eine

Abweichung von dem Glauben an sie selbst beinahe wie das Vergehen der Mutter Eva betrachten, als sie im Paradiese das Verbot ihres Herrn und Schöpfers vergaß.

Eva wurde zu Mühe und Beschwerde hinausgetrieben; aber Alfhilds Urtheil konnte nicht so streng ausfallen, denn der Engel, der das Paradies der Liebe im Herzen des Architekten bewachte, stritt für Alfhild und würde gesiegt haben, wenn nicht die Anspielungen des Probstes auf den Gemüthszustand seiner Tochter sowie seine anfängliche Weigerung bei Leilers herzlicher und offener Bitte, ihn gereizt und sein stolzes selbstsüchtiges Ich verletzt hätte.

Diese Gereiztheit vermochte Leilern zu jenen Hindeutungen auf ein Ereigniß, von dessen Kenntniß er keinen Gebrauch gemacht haben würde, wenn er sich hätte beherrschen können. Er bereute auch sogleich diesen Schritt; aber die erkünstelte Kälte und Gleichgültigkeit des Probstes steigerte Leilers Bewegung zur gänzlichen Wuth, obwohl er dies damals unter einer Oberfläche von Eis und Schnee zu bergen vermochte. Wie gewöhnlich erhöhte sich noch seine Erbitterung durch den Aerger und den Zorn, sich blosgestellt zu haben; und deßhalb fand Probst Frenkmanns späterer und fast freundschaftlicher Vorschlag keinen Weg mehr zu seinem Herzen. Stürmische Leidenschaften und dunkle Vorstellungen stachelten ihn; und so weit war es gekommen, daß er bei Alfhilds Anblick zwar einen scharfen Dolchstich durch seine Seele zucken fühlte, aber dennoch nur mit einem kalten flüchtigen Gruße an ihr vorübereilte.

Aber allmählig legte sich der Sturm in seiner Seele, und nur leichte Wellen wölbten sich noch nach seinem wilden Dahinbrausen. Der Architekt fuhr mit dem großen seidenen Tuche über die Stirne und trocknete die Schweißtropfen ab, knöpfte dann das Wamms auf, damit seine gepreßte Brust Athem schöpfen konnte. Er warf sich oft in halb liegender Stellung nach der Sophalehne zurück, indem er sich durch tiefe anhaltende Athemzüge Luft zu

schaffen suchte. Die Uhr, nach der er mechanisch griff, zeigte drei Viertel auf Sieben. Die Theestunde nahte heran.

„O Alfhild, Alfhild! du Engel meines entfernten Edens schwanke nicht; denn dann müßte ich dich ja hinausweisen, und dann ist es vorbei, vorbei mit uns Beiden! Fest und unerschütterlich sey deine Treue, deine Zuversicht; noch einmal sollst du entscheiden: aber eine vierjährige Probe kann mich nicht zufrieden stellen. Ich will Gewißheit, ich will nicht in der Luft nach dem Ziele herumtappen, nach welchem ich strebe.“ Bei diesen Worten stand der Architekt auf, und trat vor den großen Spiegel. Ein paar Augenblicke stand er unbeweglich und betrachtete die noch nicht in ihre gewöhnliche Ordnung zurückgekehrten Züge; aber gehorsam und schweigsam unter der Hand des Meisters legten sie sich bald wieder in jene zierliche Form, die dem bürgerlichen Weltmann so wohl ansteht, wenn er den Umgang von Adelichen genießt, in deren schirmendem Umkreis er lebt.

Leiler kleidete sich mit jener äußerlichen Sorgfalt an, die er stets liebte, obwohl er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf zu verwenden schien. Und als er mit der Bürste in der Hand die krausen Locken seines schwarzen Haares hinaufstrich, schwebte ein Etwas um seine Lippen, das auch ein minder scharfsichtiger Menschenkenner für einen hohen Grad von Selbstzufriedenheit hätte halten müssen. Er schob dann die Gardine bei Seite und sah nach dem linken Flügel hinüber, in welchem ein gewisses Fenster gerade dem seinigen gegenüber lag. Dort zeigte sich jedoch nichts anderes, als die grünen verschlossenen Jalousien.

„Sie ist wohl schon drinnen,“ dachte der Architekt, nahm seinen Hut, und ging rasch über den Burghof.

Als er in den Saal trat, war schon die gewöhnliche Beleuchtung angezündet, die drei Kerzen im Kronleuchter und die zwei Wachslichter auf dem Divantische. Auf dem Sopha hatte sich die Baronin und die Gräfin

niedergelassen; zwischen ihnen lag der Mops auf einem kleinen Kissen, und empfing abwechslungsweise Schmeicheleien von den beiden Damen. Dem halbschlummernden Favoriten gegenüber an der andern Seite des Tisches, und auf diese Art mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, saß Thelma von Rawenstein, und faßte Perlen, welche Graf Albano, der ihr zur Seite stand, mit seinen langen Fingern aus einer kleinen Perlenmuschel herausholte, und sie in langen Reihen auf den Tisch breitete.

Der alte Graf — Seine Gnaden wurden so benannt, obwohl sein Alter nur der Mittagshöhe angehörte, und er bei seinen neunundvierzig Jahren beinahe eben so jung erschien, als der vierundzwanzig jährige Albano — der Graf ging mit seiner großen Meerschaumpfeife in der Hand im Zimmer auf und nieder, wobei er dem alten Borgstedt — der mit den Händen auf dem Rücken am Kamine stand — vordemonstrirte, wie man den neuen Weg anlegen müsse, um dabei die Saatfelder zu vermeiden, die diesen Theil des Gutes durchschnitten, und damit doch zugleich der Weg bedeutend näher für den Bauholztransport würde.

Bei Leilers Ankunft machte die ganze Gesellschaft, die ihn schon vorher begrüßt hatte, nur eine gemeinschaftliche leichte Bewegung. Aber Fräulein von Rawenstein, die ihn natürlich noch gar nicht gesehen hatte, und der die Mutter halblaut zuflüsterte: „Der Architekt, mein Kind!“ erhob und verneigte sich artig, ohne jedoch ihre Augen auf den Fremden heften zu können. Der Gedanke, daß Albano's Blicke den ihrigen folgten, setzten Thelma in noch größere Verlegenheit. Auch war ihre Antwort auf die höfliche Frage des Architekten, nach dem Befinden des Fräuleins, und seinen in den gewöhnlichen Phrasen dargebrachten Glückwunsch zu ihrer bevorstehenden Vermählung ein wenig linkisch, und sie dankte Gott, als sie sich wieder setzen durfte. Aber dieß geschah leider mit einer solchen Hastigkeit, daß der Aer-

mel ihres Kleides über die Perlen auf dem Tische hergerieth und sie alle auf den Teppich hinabkehrte, so schön sie auch von Graf Albano's eigenen Händen geordnet waren. — „Aber liebes Thelmchen, wie führst Du Dich auf?“ sprach die Baronin mit einem strafenden Blick.

„Ach lieber Albano, verzeih' mir!“ sprach das arme verwirrte Mädchen, und beugte sich hinab, um den großen Fischfang zu beginnen. Albano schwieg; aber irgend eine Bewegung zog seine Lippen auf und nieder, und dieß hinderte ihn wahrscheinlich daran, seine Braut zu versichern, daß die Sache von zu geringer Bedeutung sey, um einer Entschuldigung zu bedürfen.

Indessen lag nun der junge Graf knieend auf dem Teppich neben dem gewandten Architekten, der zu solchen Verrichtungen ganz gemacht schien; und während seines langsamen Suchens merkte Albano, wie Leiler jedesmal, wenn er seinen Fang in die von Thelma hingehaltene Schachtel legte, abbittende blitzschnelle Blicke hinaufschickte, die gerade und kühn unter ihren gesenkten Augendeckeln hineinschoßen. Dieß letzte war jedoch nur eine Vermuthung, die Albano auf den Umstand gründete, daß ihre Wimpern jedesmal von einem leichten Zittern heimgesucht wurden, ohne daß sie sich öffneten.

Endlich war die Perlfischerei zu Ende, und man saß wieder stumm und steif auf den Tabouretten. Der Thee kam herein, und während Thelma denselben servirte, bekam sie Zeit, sich zu erholen.

„Besitzt Herr Leiler auch eine Fertigkeit hierin?“ fragte der Graf und zeigte auf den Spieltisch, der von einem Bedienten geordnet wurde. „Wir unterhalten uns an den Abenden damit, einander bête zu machen; und wenn der Herr Lust hat, dabei zu seyn, so machen wir eine Parthie Boston.“

Mit einer artigen Verbeugung erklärte der Architekt, daß er nur eine geringe Kenntniß von dem Kartenspiel besitze, daß er sich jedoch mit Vergnügen bemühen

wolle, durch Aufmerksamkeit zu ersetzen, was ihm an Uebung abgehe.

Die ältern Damen schickten sich an, um den mit Karten und Marken versehenen Spieltisch Platz zu nehmen. Die goldene Tabaksdose der Baronin, und die Krystallflasche der Gräfin mit dem Augenwasser wurden neben die Battistsacktücher gelegt, die Brillen hervorgenommen und aufgesetzt, die Falten der weiten seidenen Kleider zurecht gelegt, und der Mops nebst seinem Kissen nachgetragen.

Als alles in gehöriger Ordnung war, nahmen der Graf und der Architekt ihre Plätze ein, die Farben wurden gezogen, und Leiler gewann das unschätzbare Glück, der Mitspieler der Gräfin zu werden.

„Wir lassen uns unsere alte Tour nicht nehmen, Frau Schwägerin," sagte der Graf, und mischte die Karten mit vieler Gewandtheit. Die Baronin nickte, lächelte, und ging in ihrer Herablassung so weit, daß sie Leilern eine Prise aus ihrer goldnen Dose anbot, um sich damit zu erquicken.

Und während nun die stillen aber regelmäßigen Rufe: „Boston, meine Herrschaften — Sieben spielt — paß — misère — grandmisère" u. s. w. von dem einen Ende des Saales her tönten, hörte man an dem Divantische halblaut geflüsterte Worte; Worte, die von der Entfernung aufgefaßt, eine Ahnung von der süßesten Vertraulichkeit gaben, aber in näherer Hörweite den Begriff einer künstlichen Unterhaltung erweckten.

„Ach liebe Thelma," sagte Graf Albano, „wie fleißig Deine Finger sind; Du arbeitest ja wie eine kleine Sklavin. Aber diese starke Anstrengung schadet Deinen Augen, laß mich sie doch sehen; Du erhebst ja den Blick gar nicht von der Blume da."

„Meine Augen hast Du schon oft gesehen, Albano; sie sind Dir durchaus nichts Neues." — Thelma nähte immer fleißiger fort, und eine kleine Zornröthe über Al-

bano's Einfall, dessen Grund sie wohl verstand, färbte ihre Wangen.

„Nein, das sind sie nicht, aber gerade, weil ich nichts Neues in ihnen zu lesen glaubte, möchte ich so gerne in ihre schöne blaue Emaille sehen. Du bist heute Abend neidischer mit ihnen als gewöhnlich, woher kommt das?"

Jetzt war es Thelma ganz unmöglich, aufzusehen. Sie begann laut die Vierecke des Musters zu zählen. „Eins, zwei, drei, vier!" — Hand und Nadel zitterten sichtlich. — „Eins, zwei, drei, vier!" — „Ueberhüpfe das Viereck, an Dem Du bist," sagte Albano in einem Tone, der scherzhaft lauten sollte, aber sehr scharf und eckigt herauskam.

„Aber Albano, Du bringst mich ganz daraus." — Thelma schob das Muster mit einem kleinen Ruck des Kopfes bei Seite.

„Ich glaube nicht, daß ich so glücklich bin," erwiederte er ironisch, und erbot sich das Muster stille zu halten. — „Ach, wie heiß es ist!" rief Thelma blasend, und der leichte Hauch ihres Athems wehte die geringelten Schlangen von Albano's rothen Haaren bei Seite, die breite niedere Stirne wurde frei und zeigte der unruhigen Braut eine schwere Wolke.

„Es ist schon lang, daß Du an dem Adler nähst," sprach Albano nach einer Weile in ruhigerer Fassung, „und den Schwan hast Du noch nicht einmal angefangen. Die Stickerei muß Dir nie recht gefallen haben."

„Ich mache sie jedoch, weil sie Dir gefällt, Albano, ich arbeite aber auch an der andern, die der Grotte und umliegenden Gegend so ähnlich sieht."

„Auch Du liebst also die Grotte, Thelma? Du liebst das dunkle Gewölbe unter der Felsenmasse und hörst gerne die Wellen an die Klippe schlagen? Das ist doch recht schön und es freut mich, daß unser Geschmack hierin übereinstimmt. Wir werden sie im Herbste oft mitein-

ander besuchen, denn gerade im Herbste hat sie ihre hauptsächlichsten Reize."

Graf Albano's Augen schimmerten wundersam gegen den Lichtstrahl, dem sie sich jetzt näherten, um Thelma anzustarren; aber diese stand auf um etwas zu holen, und als sie zurückkehrte, fragte Albano nicht mehr. In Gedanken versunken, verträumte er den Rest des Abends in der Sophaecke.

Zweites Kapitel.

Von einem Traume schon, daß der Geliebte leidet
Hebt sich die Brust, ein blasses Feld durchschreitet
Die Perle, die aus ihrem Aug' sich stiehlt.

Franzén.

Im Kampfe mit des Kampfes Wüthen,
Und mit dem Frieden doch im Frieden.

Carlén.

Marien's Brief an Blum.

Fredsberg den 30. April 17—

„Edler guter Freund!

Noch nicht drei Monate sind dahin — und drei Monate sind so wenig im Vergleich mit drei Jahren! Doch wornach sehne ich mich, was schimmert denn hinter dem Vorhange, der diese langen drei Jahre verbirgt? Was anders als die bestimmte unwiderrufliche Entscheidung meines Schicksals! Ich sehne mich nicht nach dem Urtheilsspruch, der das Siegel eines ewigen Schmerzes auf mein armes freudenloses Leben drücken soll — nein, das ist nicht möglich; das wäre eine Unnatürlichkeit, die mein schwaches Herz von sich weist. Und dennoch zähle ich die langsamen Stunden des Tages, die Tage der Woche und die Wochen des Monats, und seufze mit dankbarer Zufriedenheit jedesmal zu Gott empor, wenn die Abendsonne hinter unsern kahlen schwarzgrauen Klip-

pen hinabsinkt. Guter Blum! wie ist es möglich, daß ein Wesen wie ich, ohne Hoffnung, ohne Zukunft noch immer sich sehnen kann? Ich verstehe das in der That nicht. Es scheint mir, als ob Alles für mich stille stehen, Alles mir gleichgültig seyn sollte. Das Letztere ist auch gewissermaßen der Fall, aber nicht so das Erstere; denn ich bin ungeduldiger als je, und kann die Flucht der Minuten nie genug beeilen. Wenn ich doch einmal meine Sehnsucht begreifen könnte! Die Freiheit ist gewiß nicht ihr Ziel, denn der gelähmte Vogel fliegt nicht hoch — und ich bin ja mit dem Ort zufrieden, wo ich bin, und muß es seyn; denn ich selbst begehrte meine stille schöne Heimath, Leilers Heimath, zu verlassen, um einsam unter Fremdlingen mir eine andere zu suchen. O was sollte ich auch an einer Stelle thun, wo jeder Gegenstand, dem mein Auge begegnete, jedes Ding, das meine Hand berührte, mir von ihm gesprochen hätte, für dessen geringstes freundliches Lächeln, für dessen geringsten liebevollen Blick ich Tag und Nacht wie der treueste Hund für eine Brodkrume von seinem Herrn ihm zu Füßen gelegen wäre, und ihn bedient hätte wie die geringste Sklavin? Aber, Blum, es war mir nicht beschieden, dieses Herz zu gewinnen, das sich nur einmal treu und fest an das meinige drückte: In dem Augenblick der Trennung, wo ich ihm das Versprechen seiner Freiheit gab. O es ist schwer zu leben, aber auch schwer zu sterben! Ich bin noch so jung, die Zeit vergeht so langsam; aber wenn ich nur alt werde — das muß es wohl seyn, Blum, wornach ich mich sehne — dann wird wohl der letzte Gedanke von Lebenslust verschwinden. Dann hab' ich wohl ausgeweint, und genug gesehnt und gelitten, um satt zu seyn und Gott zu danken, wenn die Sonne zum Letztenmal hinter den Bergen versinkt.

„Sie werden mich an all' Diesem nicht wieder erkennen, Blum; Sie waren nicht gewöhnt, mich hoffnungslos, schwach und klagend zu sehen, und ich bin es auch nicht in meinem äußern Leben; aber wenn ich allein

bin mit Gott und mit Ihnen, Blum, den ich unter allen Menschen am höchsten verehre, dann will ich nicht besser und stärker scheinen, als ich wirklich bin. Ich will Ihr Vertrauen vergelten, und Sie in die verborgensten Winkel meiner Seele schauen lassen.

„Mit meiner Umgebung bin ich vollkommen zufrieden; sie paßt so gut zu meiner Gemüthsstimmung. Glauben Sie nicht, daß ich den ganzen Tag hinwegseufze und träume, oder den Muth und die Kraft, mein Leiden zu tragen, ganz und gar verloren habe, welches Vermögen ich ja Ihrer Freundschaft zu danken hatte. Nein, Blum, ich suche meine Zeit so nützlich und wirksam einzutheilen, als ich vermag; und die gute Elise steht mir hierin treulich bei. Sie ist so einfach, so gottesfürchtig und wahr und hat, ohne eine sogenannte Bildung zu besitzen, ein so festes und gesundes Urtheil, daß ich mit Vergnügen und nie ohne Trost mit ihr über die Gegenstände spreche, die den sinkenden Muth aufrecht zu erhalten im Stande sind. Ich theile Elisens häusliche Beschäftigungen. Ich habe ihr jüngstes Kind, das von demselben Alter ist, wie mein hingegangener Engel, unter meine Pflege genommen; es schläft bei mir, und der Anblick des Kleinen, wie es voll Wohlbehagen mir entgegen lächelt und mit den kleinen quabbligen Händen in meinen jetzt ziemlich verwahrlosten Locken herumhaust, ist meine Lust, meine Seligkeit. Fast jeden Tag mache ich einen Besuch in den einsamen Fischerhütten; und wenn ich diese zufriedenen, aber dürftigen Leute sehe, jetzt wo die Frühlingssonne die kalte Mauer zwischen ihren Wohnungen und dem Hafen aufgeschmolzen hat, wie sie sich rüsten und herumstöbern, die Männer um ihre Boote und Netze für den Laugfischfang in Ordnung zu bringen und die Weiber um die Speisesäcke zu bereiten, dann kommt etwas überaus Belebendes über mich. Dann kleiden sich die Stubenwände wie die Felsplatten immer reicher und reicher mit Fischköpfen; da ist Thä-

tigkeit und Frohsinn, Wohlbehagen und Genügsamkeit, und ich empfinde oft eine Art Neid, wenn ich an den Abenden diese armen Weiber mit einem Kind auf dem Arm und der übrige Schwarm fest am Rocke hangend zum Strande hinabgehen sehe, um dem Gatten und Vater entgegen zu eilen, der von der See zurückkommt, und freundlich nickend die Hand ausstreckt und mit Stolz auf seinen reichen Fang zeigt.

„Wenn häusliche Wolken den Ehehimmel dieser Leute beschatten, so tragen sie sie mit Geduld und Treue — mit einer Scheidung verbrechen sie weder ihre Köpfe noch Herzen — und — und sie fühlen sich vielleicht weniger reich, aber glücklicher. Deßhalb begehren sie nicht mehr vom Leben, als es ihnen möglicher Weise bieten kann. Sind sie nicht beneidenswerth?

„An den Sonntagen gehen wir nach der Kapelle. Althen, mein redlicher Wirth, ist zwar kein eigentlicher Redner; aber es ist ein kraftvoller Dollmetscher des lebendigen Wortes. Und seine Zuhörer verstehen ihn: er versteht sie. Da ist Friede und Einigkeit zwischen Heerde und Hirten.

„Ein Ziel, wornach ich mich sehne, kommt mit jedem Tage näher — und Gott sey Dank! bis dahin brauche ich keine Jahre zu zählen. Ich meine Sct. Johannistag, den wir in unserem alten lieben Norwegen so schön und prächtig feiern. Man feiert dieses Fest zwar auch hier, aber nicht auf eine solche Art. Doch das ist mir gleich. Wie auf einer Sandhaide schlagen für mich keine Blumen aus den frischen Knospen. Meine Rosen sind abgefallen und verdorren nun in meinem Herzen, verdorren wie die Fischköpfe dort an der Felswand. Aber etwas, Blum, bleibt mir: Es ist der Gedanke an Ihre Ankunft, was mir diese Freude gewährt. Ich muß sehr aufrichtig seyn, wenn ich sage, daß ich Sie unbeschreiblich vermisse, und daß ich es bereue, diese so weit von Ihnen entfernte Gegend gewählt zu haben. Aber ich habe es einmal so gewollt und es muß so bleiben.

„Haben Sie etwas von Leilern gehört? das können Sie wohl sagen. Fürchten Sie nicht, mich durch eine aufrichtige Antwort zu schmerzen; diese Furcht ist unnöthig; eine Wunde kann ja nicht aufgerissen werden, deren äußerste Ränder noch nicht einmal zu heilen angefangen haben. O Blum! wie glücklich sind Sie, der Sie nicht gefühlt haben, was es heißt zu lieben, ewig zu lieben — ohne Hoffnung zu lieben! Das Schicksal des Galeerensklaven, der auf Lebenszeit an sein schweres Ruder gekettet ist, kann nicht grausamer seyn, als wenn ein warmes Herz weiß, mit Bestimmtheit weiß, daß es mit unsichtbaren Banden an ein kaltes gefesselt ist. Das ist kaum möglich; und diese Verbindung ruft mir ein entsetzliches Bild unter den Urtheilsprüchen der alten Aegyptier zurück, das stets tief auf meine Seele eingewirkt hat: Die Strafe, wo ein lebendiges Wesen drei Tage lang eine Leiche in seinen Armen halten mußte. Wenn man nun anstatt der drei Tage ein ganzes Leben annimmt, so wird diese Zusammenpressung des Lebens und des Todes kein unrichtiges Bild von der Wärme und Kälte in zwei Menschenherzen geben.

„Vielleicht ist dieß zu schwärmerisch gefühlt und gedacht, um von Ihrem klaren, aber kalten Verstande gebilligt zu werden. Verzeihen Sie mir denn, und bedenken Sie, daß ein Weib kein Mann ist. Sie sucht ein Seitenstück zu ihrem Leben, um sich daran zu halten, wenn sie nichts Anderes, nichts Besseres finden kann. Ihr Herz tappt nach einer Wolke, wenn die Wirklichkeit flieht; denn allein — allein — kann sie nicht seyn: zwar einsam in ihrem Schmerz, aber nicht einsam in ihrer Seele; dort muß etwas wohnen, das dieselbe ausfüllen kann. Und wenn die schönsten Gefühle daraus verbrannt sind, dann sucht sie Ersatz in der Erinnerung, und wenn diese nicht hinreicht; so irrt der Gedanke noch weiter zurück, weit hinaus in die dunkle Sagenwelt, und dann wieder fort in die tief verborgenen Reihen der Zukunft. Nehmt das dem Weibe nicht übel, ihr

starken Männer, die ihr nicht mehr als euch selbst und die Kraft eures eigenen Wesens bedürft, um den Schmerz zu vertreiben und ihm Stille zu gebieten.

„Leben Sie wohl, guter, theurer Freund! Nur noch zwei Mal wird der Vollmond über dem einsamen Freds=berg aufgehen, und dann kömmt Sct. Johannitag, und mit ihm ein freundlicher Sonnenschimmer in meine Nacht, dann kommt Blum! Getreu will ich in die blaue Ferne hinausblicken. Das ist auch ein Vorzug des Sommers, daß man bei gutem Wind den Weg zwischen unserer Heimath in Norwegen und meiner hiesigen Woh=nung in der Hälfte Zeit zurücklegen kann, als man im Winter dazu brauchte.

Leben Sie wohl — und seyen Sie willkommen,

Ihrer ergebenen

Marie."

Blum war eben von einer seiner gewöhnlichen Wanderungen auf seinen Gütern umher zurückgekommen, als der Stadtbote unter andern Briefen auch den obigen von Marie brachte. Der redliche Blum war heute mehr als gewöhnlich aufgeregt; er war auf seinem Gang in der Nähe von Leilers kleinem Hofe gewesen, und hatte der Versuchung hinein zu gehen, nicht widerstehen können. Dadurch vermehrten sich noch die Erinnerungen und Un=ruhen, die sein krankes Herz quälten. Seit Mariens Abreise hatte er nur einen kleinen kurzen Brief von ihr erhalten. Sie hatte jedoch einen längeren versprochen, — und jetzt ging er mit dem Dokument, das ihm die Er=füllung ihres Versprechens brachte, die Treppe hinauf nach seinem Arbeitszimmer und verschloß die Thüre.

Der heiße Schmerz, der durch jede Linie dieses Briefes brannte, fand ein Echo in Blums treuer männ=licher Brust. Er litt unaussprechlich, ja vielleicht mehr als sie selbst, als er sah daß der Kummer mit seinem nagenden Zahne an dem schönsten Herzen fraß, das er kannte, an einem Herzen, dessen geringsten Wunsch zu erfüllen seine höchste Seligkeit war. Aber es lag auch

Standhaftigkeit und Kraft in diesem schwachen Wesen, in einem Weibe. Das freute ihn. „Aber drei Jahre," dachte er bei sich selbst, „drei Jahre und darüber kann sie es in dieser stillen Einsamkeit nicht aushalten. Ich muß irgend etwas erdenken, um ihr näher zu kommen, irgend einen Ausweg, um ihren Aufenthaltsort zu verändern. Diese verödete Absonderung von der Welt kann sie nicht zu einer Heiligen umschaffen; das war sie schon vorher, so weit sich das Bild eines Engels in Weibergestalt dem Heiligen nähert. Aber schwärmerischen Ideen, schädlich für ihr künftiges Leben, das dadurch eine immer finsterere Richtung nehmen muß, wird sie mit dieser kalten neblichten Scheerenluft einathmen — und das muß anders werden! Und ich muß hin!"

So dachte Blum. Ihr gehörten alle seine Gedanken; für sich selbst hatte er keine.

Nach einigen Tagen schrieb er seine Antwort. Es hatte ihn Mühe und Kampf gekostet, um das Wärmste darin auszudrücken, was ein treuer Freund sagen konnte, ohne daß in dem Inhalte ein Hauch von den brennenden Gefühlen des liebenden Mannes athmete. Allein diese lagen dennoch stets im Hintergrunde, und ergötzten sich damit, dem ehrlichen Blum Possen zu spielen, der nicht merkte, daß sie wie unsichtbare Feen in seine Fingerspitzen, ja in die Feder selbst hinabschlüpften und ihm beim Nachdenken und Niederschreiben halfen. Einen solchen Spuck ahnte der ernste Blum gar nicht. — „Das ist Freundschaft," sagte er treuherzig und versiegelte den Brief. Wir theilen davon folgende Abschrift mit:

„Marie!"

(Im Vorbeigehen gesagt, hatte Blum, der seinen Kopf bedeutend mit der Ueberschrift zerbrochen hatte — eine nicht selten kitzliche Sache, wenn man entweder zu viel oder zu wenig zu sagen fürchtet — ein paar Bogen Postpapier mit den trivialen Worten: „Beste," „Holde," „Liebe," „Theure" u. s. w. beschmiert, von denen ihm

jedoch keines sowohl zu klingen schien, als das Eine, das er nicht zu gebrauchen wagte, und sich endlich für das Oben stehende entschieden.)

Und er fuhr fort:

„Das unbegrenzte Vertrauen, womit Sie mich beehrten... (Bei dem Worte „beehrten" saß Blum eine lange Zeit mit der Feder hinter dem Ohr und blickte starr nach der Zimmerdecke: „Beehrten lautet ziemlich stolz!" Aber ‚erfreuten,' ‚ein Vergnügen machten,' konnte nicht gesagt werden, da ihr vertrautes Schreiben selbst von der Art war, daß es keineswegs für eine Freude angesehen werden konnte, es zu empfangen. Es blieb also bei dem Erstgenannten.) „hat, so betrübt es auch war, mir doch eine Stunde unvermischter Seligkeit geschenkt: Es war ja von Ihnen!" — (Wie diese Worte so schnell aufs Papier kamen, wußte Blum selbst nicht; es war sein unsichtbarer Helfer, welcher ihm die Hand führte.) — „O Marie!" (O ist ein Ausruf, den jeder Mensch bei allen möglichen Verhältnissen in Prosa und Poesie, in Rede und Schrift, in Liebe und Freundschaft zu benützen weiß. Er ist jetzt, Gott sey Dank, so verjährt und hat ein so großes Ansehen, daß Niemand es wagt, ihn auch nur mit einem halben Athemzug anzutasten, als ob er je am unrechten Platze wäre. Es war deßhalb auch gar keine Frage, ob er in Blums Brief passe oder nicht. —) „O Marie, was habe ich in diesen drei Monaten nicht in dem Gedanken an Ihr hinschwindendes Leben dort hinter den wilden Klippen gelitten, wohin ich von ganzem Herzen bereue, Sie je gebracht zu haben! Das können Sie wohl kaum begreifen, denn Sie glauben, ich sey so kalt. Nein, Marie, kalt bin ich nicht, eher zu warm; aber in meinem ruhigen ernsten Wesen, das eben einmal meine Natur ist, herrscht eine Windstille, von der Sie oft meinten, daß sie von keinen Stürmen unterbrochen werden könnte. Sie haben jedoch Unrecht, und Sie sollten vor Allem wissen, daß eine ruhige Oberfläche nicht immer ein ruhiges kaltes Herz

verbirgt." — (Blum durchlas jetzt, was er geschrieben hatte. Es wäre wohl, dachte er, so so; aber ein Freund, ein treuer brüderlicher Freund mußte wohl das Recht haben, von dem Herzen sprechen zu dürfen. Nichts war gesagt, was kränken und beleidigen konnte. Nichts, woraus das scharfsinnigste Weib den Schlußsatz ziehen konnte, daß sie geliebt sey. Nein bewahre, es war Alles wohl bedacht, und ihrem zarten Verhältnisse zu einander gerade angemeßen.) — „Aber lassen Sie mich jetzt von Ihnen selbst sprechen, Marie. Ich fürchte, die Einsamkeit, worin Sie leben, möchte unvortheilhaft auf Ihr geistiges und körperliches Leben einwirken. Sie haben mich zwar nicht mit einem besonderen Bericht über Ihre Gesundheit beehrt; aber ich befürchte, daß Sie durch die Lebensart, die Sie gegenwärtig führen, gelitten haben, daß außer dem Kummer, der den Himmel Ihres Lebens verdunkelt, es auch eine körperliche Abnahme ist, die auf Ihre Gemüthsstimmung einwirkt, und dadurch das kränklich Wehmüthige hervorruft, das ich hie und da in Ihrem Briefe entdecke. Marie, erlauben Sie mir als Ihrem besten Freunde, der weder schmeicheln will noch kann, Ihnen zu sagen, daß ein Weib wie Sie, ein Weib mit dieser Kraft, dieser hohen Stärke, die ich weit höher schätze, als die oft trotzige Unterwürfigkeit des Mannes unter ein eisernes Schicksal, in Ihrem Wesen, gerade in dieser Ihrer Kraft und in Ihrem ergebenen Gefühle eine Stütze besitzen muß, die Sie vor der Schwachheit schirmt, Gedanken nachzuhängen, die dem Schmerze Nahrung geben, oder welche zu schaffen; eine Schwachheit, die im allgemeinen Ihr Geschlecht auszeichnet. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Sie nicht mehr stark sind, Marie, daß Sie schwärmen und sich ganz diesen Zweifeln hingeben. Gott bewahre mich, weit entfernt! Aber indem ich Sie auf dem Wege sehe, von der Höhe der Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung herabzusinken, auf der Sie für mich stets standen, von einer heiligen Glorie umstrahlt, von einer Glorie, vor der ich gerne mein Knie gebeugt

hätte, so beeile ich mich bei der geringsten Furcht in dieser Hinsicht, Sie mit dem Rechte zu warnen und zu bitten, das mir die Freundschaft gegeben hat, Sie möchten Ihren Frieden, Ihre Zukunft, Ihr schönes edles Herz wohl bewahren, und nicht dieß Alles einem unmäßigen Grame Preis geben, der Ihr ganzes Wesen zerstören und endlich den hohen Geist beugen würde, der darin seine Heimath hat." — (Von Neuem durchlas Blum die Gedanken, die er hier hingeworfen und ausgeführt hatte, und fühlte sich mit diesem Theil seines Briefes sichtlich zufrieden, denn er war der Ansicht, daß derselbe, die Wärme in gewissen Ausdrücken ausgenommen, ganz passend unter die Rubrik der väterlichen Räthe gezählt werden dürfte. Jetzt aber sollte er sich auf einen Gegenstand einlassen, der etwas kitzlicher war: Marie wollte Nachrichten von Leilern haben, Blum selbst besaß nur wenige der Art; und überdieß machte jetzt jede persönliche Berührung mit dem einst so geschätzten und geliebten Freunde, besonders, wenn er mit ihr darüber sprechen sollte, einen gar zu unangenehmen und widrigen Eindruck auf ihn. Es mußte jedoch geschehen, und nachdem die Feder dreimal geschnitten und probirt worden war, und Blum sich indessen gehörig die Stirne gerieben hatte, nahm er den Faden folgendermaßen wieder auf:)

„Einen Theil Ihres Briefes, Marie, wäre ich versucht, eine Schwachheit zu nennen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit, wo ich ihn verdammen möchte, auch zugeben müßte, daß dies Begehren natürlich, daß es verzeihlich ist: Ich meine Ihre Nachfrage wegen Leilern. Ich habe zwei Briefe von ihm erhalten; den ersten schrieb er während seiner Reise durch Dänemark, den zweiten bei seiner Ankunft in Schweden und an dem bestimmten Orte. Wie ich daraus schließen kann, war sein Gemüth ruhiger und zufriedener, so lange er durch Seeland und Fühnen streifte; aber es scheint, seine Temparatur bedeutend geändert zu haben, seitdem er in Hammarby ankam, und ist jetzt, wie der Brief selbst,

voll Räthsel, die ich weder deuten kann noch will. Was ich jedoch sagen zu können glaube, ist, daß uns unbekannte Dinge, die sich seit vielen Jahren in seinem Kopfe niedergelassen hatten dort umher wälzten, ohne reifen zu können, jetzt in einer Uebergangsperiode begriffen sind. Ich weiß nicht, was es ist; aber ich habe eine gewisse Ahnung, die mir sagt, Leiler spiele ein hohes Spiel in Schweden, ein Spiel, das, wie ich fürchte, sein Glück und seine Zukunft einem schweren Stoße aussetzen wird. Möchte nur nicht auch seine Ehre darin verwickelt seyn! Aber Naturen, wie die seine, können nie berechnen, wie weit sie gehen, oder wo sie endlich stehen bleiben. In Betreff der Ehescheidung äußert er nur im Allgemeinen eine große Vorliebe für die schwedischen Gesetze, die den Abschluß solcher Angelegenheiten schneller befördern als die unsern." — (Hier mußte Blum unwillkührlich aufhören. Er war keineswegs zufrieden mit dem, was er geschrieben hatte. Theils war er in einen Gegenstand gerathen, worüber er zwar selbst sehr viel nachgesonnen hatte; aber es war dessen ungeachtet nicht seine Absicht gewesen, irgend eine Ahnung in dieser Beziehung bei Marien zu erwecken; und überdieß war seine Darstellung, obwohl sie den Stempel der Wahrheit trug, sehr eisig; das fühlte er. Aber er fühlte zugleich, daß, wenn er es auch fünfzigmal umschriebe, doch in der Sache selbst etwas sey, was er mit dem besten Willen nicht wärmen oder mildern konnte. Daß es gerade das Eis in seinem eigenen Herzen sey, worin diese ganze unangenehme Geschichte wie eingefroren lag, das kam Blum nicht in den Sinn; vielleicht hat er es auch nicht einmal sich selbst gestehen mögen. Denn der Mann ist immer Mann, und er gibt nicht gerne eine Schwachheit zu, die seine Billigkeit und Unpartheilichkeit in Frage setzen kann. Was Blum geschrieben hatte, blieb also geschrieben. Es mußte stehen bleiben; und jetzt ging er zu seinem letzten Punkte über, wobei es ganz unwillkührlich hieß: „Theuerste Marie." Weniger als ei-

nen Superlativ konnte er hier nicht nehmen, da doch einmal ein Eigenschaftswort dabei seyn mußte.)

„Theuerste Marie! wie gut sind Sie nicht, wie innig danke ich Ihnen nicht für die freundliche Zeile, die mich wissen läßt, daß Sie mich vermissen, daß Sie mit Sehnsucht dem Johannitage entgegensehen! Ja, bis zu diesem Tage bin ich, wills Gott, bei Ihnen. Und wie ich mich nach dieser Freude sehne, wie ich zähle — das will, das darf ich Ihnen nicht sagen; denn Sie würden vielleicht lächeln oder gar nicht glauben, daß der ruhige Blum empfinden könne, was eine starke innige Sehnsucht heißen will, und welche Gewalt sie über unser ganzes Wesen ausübt, und dessen müssen Sie denn doch überzeugt seyn, wenn Sie sich erinnern, wie allein und eingezogen ich hier auf meinem Lindersberg mit meinen Aeckern, meinen Pferden und Hunden lebe. Wohl habe ich ehedem meine Zeit eben so einsam zugebracht, das ist wahr; aber so lange Marie gegenüber auf dem kleinen Thorninge wohnte, fühlte ich diese Einsamkeit nicht in dem Grade wie jetzt, wo jene weit weg ist und ihre freundliche Stimme mich nicht mehr bewillkommt, wenn ich über die Umzäunung trete, die unsere Felder trennt, und aus alter, theurer Gewohnheit, zu dem stillen, weißen Häuschen mit den grünbemalten Fensterläden hinüberschreite. Nicht Einmal war ich drinnen. Ungeachtet Sie mir den Schlüssel zu dem Heiligthume anvertraut haben, habe ich doch nicht den Muth, es zu betreten, und sein einsam, grabähnliches Inneres zu sehen. Was ich vor allem aber nie wieder sehen könnte, das wäre die Wohnstube, wo Sie gewöhnlich auf dem schönen Schemel an der Kaminecke saßen. Ihr Bild, wie Sie da saßen und die häuslichen Geschäfte angaben und verrichteten, schwebt mir so lebhaft vor, daß ich nicht in das öde Zimmer gehen und seinen traurigen Verfall sehen will.“

„Verzeihen Sie mir, Marie, wenn ich hier, da es sich um einen Verlust handelt, weitläuftig gewesen bin.

Man ist immer eigennützig, wenn etwas uns selbst betrifft; und gerne möchte ich noch länger mit Ihnen hierüber sprechen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen mißfallen könnte."

„Für den Sommer habe ich einen Vorschlag, den ich Ihnen mittheilen will, wenn ich das Glück habe, Sie zu sehen; es betrifft einen Wechsel Ihres Aufenthaltsortes, wenigstens für einige Zeit — eine Badreise, eine Brunnenkur oder etwas dergleichen. Sie müssen hinaus, Marie, hinaus aus diesen kalten, grauen Felsen, die Sie sonst ganz und gar in Beschlag nehmen würden; und das kann Ihr Freund nicht zugeben. Die Menschen, die Sie um sich haben, sind zwar achtungswerth, aber zu beschränkt für Ihren Geist, dieser erhält zu wenig Nahrung. Ein buntes, geräuschvolles Leben ist gewiß nicht meine Sache, und auch nicht die Ihrige, das weiß ich wohl; aber eine beinahe klösterliche Einsamkeit, an die uns keine theuren Bande knüpfen, welche eine Veränderung weniger erwünscht machen, schadet doch in die Länge. Diesen Winter über bedurften Sie der Ruhe; aber drei Jahre auf demselben Fleck zu weilen, wird doch zu einförmig, wo man doch nur ein Fremdling ist und bleibt."

„Gott segne Sie, Marie! Sie selbst können keine wärmeren Gebete für das Glück und den Frieden Ihrer Zukunft zum Himmel senden, als täglich aus den Lippen und dem Herzen Ihres treuen Freundes kommen.

Blum."

Drittes Kapitel.

Wer den geringsten Theil eines Geheimnisses fortgibt, hat das Uebrige nicht mehr in seiner Gewalt.

Jean Paul.

„Bei meiner Ehre! gestern habe ich etwas Seltsames gehört," sagte der Graf, der eben von einer Reise

zurückgekehrt, die obere Stelle am Mittagstische eingenommen hatte. „Setzt eure Gläser nieder, meine Freunde; ich will Euch meine Neuigkeit mittheilen, und wir werden dann darauf trinken. Es paßt sich eben nicht, ein Glas guten Madera vorher zu leeren.“

Man sah Seine Gnaden neugierig an, der mit einem wichtigen Lächeln fortfuhr: „Ja, ja man hat seine Kundschafter. Es ist von einer Ehe die Rede, meine Herrschaften; aber Parole d'honneur, man flüsterte so heimlich über die Sache, als ob es darauf ankäme, einem Andern die Geliebte zu entführen, anstatt das bescheiden zu behalten, was man schon hat. Und von wem glaubt Ihr wohl, daß es sich handelte? Ja, Herr Leiler ist verheirathet, obwohl er bei uns als Junggeselle aufgetreten ist; und er soll eine höchst charmante Frau haben. Aber bei meinem adelichen Wappenschild, er wird ja roth wie eine Jungfrau! Das ist das artigste Zeichen von der Liebe eines Ehemanns, das ich je gesehen zu haben, mich erinnere.“

„Herr Leiler ist verheirathet?“ fragte die Frau Baronin und die Gräfin zugleich. Albano riß vor Verwunderung die Augen auf, und nur Thelma betrachtete mit ziemlich natürlicher Gleichgültigkeit die schöne Landschaft auf ihrem noch leeren Desertteller, aber in ihrem Herzen dankte sie Gott für die Schwatzhaftigkeit der kleinen Anna. Ohne die Neuigkeiten jener wäre dieser Augenblick nicht abgelaufen, ohne daß sie ihre Bestürzung in deutlichen Zeichen verrathen hätte.

Der Frage: „Herr Leiler ist verheirathet?“ folgte, ehe er noch antworten konnte, die zweite: „Warum haben Sie die Sache so geheim gehalten?“

Mit einem freimüthigen Blicke, dem Blick eines Mannes, der auch in den schwierigsten Fällen nichts von einer verlorenen Geistesgegenwart weiß, sah der Architekt umher, und sprach so ruhig, als ob dieser unvermuthete Aufruf zu einer Erklärung die geringste Unbedeutendheit wäre: „Ja ich bin schon seit vier Jahren

verheirathet; und daß ich dessen nicht erwähnte, geschah aus zwei, wie ich hoffe, gleichguten Gründen. Erstens, weil mich Niemand darum befragte, und ich also wohl nicht selbst eine Sache kund machen konnte, die so wenig Anspruch auf Theilnahme hatte; und zweitens, weil ich der Ansicht war, das Zartgefühl erfordere es, daß ein Mann, der in Unterhandlung wegen einer Trennung von seinem Weibe steht, einen Gegenstand nicht zu berühren, welcher eben so unangenehm für ihn selbst zu erzählen, als für Andere zu hören ist."

Die bestimmte Erklärung des Architekten brachte eine größere Verwunderung hervor, als die scherzhafte Neuigkeit des Grafen, der die Gesellschaft damit recht zu amüsiren und Leilern in Verlegenheit zu setzen meinte. Von einer Trennung hatte der Graf nichts gehört, denn in einem solchen Falle würde ihm sein Zartgefühl alle Anspielungen darauf verboten haben, und mit einem halb scherzhaften, halb entschuldigenden Tone sprach er jetzt: „Wir werden also nicht auf die Sache trinken können. Ich wollte Ihnen zu Ihrer Frau gratuliren; aber da sich der Herr von ihr zu befreien wünscht, so ist es am besten, wir lassen den Gegenstand ruhen; denn solche Angelegenheiten dürfen nie von einem Fremden näher beschaut und bekrittelt werden, und es thut mir leid, Sie darauf gebracht zu haben."

Der Architekt verbeugte sich stumm. Nach einigen Minuten griff jedoch der Graf wieder zum Glase, und sprach mit der gewöhnlichen Gewandtheit, die ohne Mühe von einem Ding zum andern überging: „Lassen Sie uns nicht vergessen, daß heute der erste Mai ist; wir trinken auf das Mark des Lebens, auf ein gutes Getraidejahr."

Mit einer gewissen Verlegenheit führte ein jedes Mitglied der Gesellschaft das Glas an die Lippen; denn es war jetzt eine steifere und erzwungere Stimmung als jemals eingetreten. Glücklicherweise war man schon am Nachtisch. Die Gräfin aß doppelt so schnell als gewöhn-

lich, und die Uebrigen schnitten mit gleicher Geschwindigkeit ihre Portionen auseinander. Sobald man vom Tische aufgestanden war, ging der Architekt mit einer leichten Verbeugung auf sein Zimmer.

„Das war verflucht, wie ich da herausplatzte," sagte der Graf, indem er eine gewaltige Prise aus der Tabaksdose nahm, die ihm die Baronin hinreichte.

„Ja, aber wo hast Du denn das gehört, mein lieber Freund?" fragte die Gräfin.

„Ja, wo Herr Schwager?" fiel die Baronin ein, die äußerst neugierig war.

„Wo ich es hörte? Nun das geschah meiner Seele mitten auf der Landstraße, als ich gestern nach Rabingsbro reiste."

„Aber von wem?" fragten die Damen, die die nöthige Aufklärung in der Sache verlangten.

„Ich habe Euch ja schon gesagt, daß dieß ein Geheimniß ist; und ihr dürft nicht glauben, meine Damen, daß ich einen Namen verrathen werde, den ich zu verschweigen gelobte. Das streitet gegen die Gesetze der Ehre; und ein solches Vergehen kann ich mir wahrhaftig nicht zu Schulden kommen lassen, wenn es mir sogar die Aussicht auf Ihre höchste Gnade eröffnete."

Die Sache war ganz einfach, daß der alte Borgstedt dem Grafen einen Wink über das Verhältniß gegeben hatte, das er selbst längst durch seinen Freund, dem Kapitän Oernroos, erfahren hatte; aber Borgstedt hatte sich nicht für befugt gehalten, die Sache zu berühren, bis er bei seinen abendlichen Wanderungen im Burghofe bemerkte, daß das Fenster des Architekten für den April doch all' zu lange offen stand; was der alte für um so ungesunder hielt, als die schmelzenden Töne von dem westlichen Flügel aus recht gut in dem östlichen gehört werden konnten. Bei diesen Wanderungen nahm die Bedenklichkeit Borgstedts überhand. Er war der Meinung, dem Architekten sey nicht recht zu trauen, und man müsse dem Fräulein auf irgend eine Art zu wissen

thun, der Mensch habe schon ein Weib. Die Sache wurde bei dem Grafen auf eine Art angebracht, daß sie nur das Aussehen eines Geschwätzes bekam, womit man den Architekten wegen seiner Heimlichkeit necken konnte. Aber daß der Architekt schon wieder ein anderes Weib hatte, oder wenigstens daran dachte, oder daß er vielleicht gar zwei in Petto hatte, das behielt Borgstedt weislich bei sich; aber oft wiederholte er in Gedanken: „Das ist ein abscheulicher Mensch, der Architekt! Gott bewahre das gnädige Fräulein, diesen Engel, vor ihm!“

Die Erklärung, die der Graf den Damen gegeben hatte, befriedigte diese indessen durchaus nicht. Sie konnten nicht begreifen, wie ein so unbedeutendes Ding als die Heirath oder Scheidung eines Baumeisters war, ein Geheimniß zu seyn brauchte.

„Aber das hat er ja ganz deutlich auseinander gesetzt,“ wandte der Graf ein. „Unser Architekt ist ein feiner Mann. Er macht sich keines solchen Fehlers gegen den guten Ton schuldig, daß er von einem Weibe spräche, die ihm entlaufen ist.“

„Ja, ja, das mag seyn; aber Sie müssen zugeben, mein Schwager, daß die Sache doch etwas schief aussieht. Ich möchte wissen, ob der Probst Kenntniß davon hat.“ — „O ja, das ist sehr wahrscheinlich,“ antwortete der Graf, der nicht ahnte, daß er sich durch diese paar Worte in ein ganzes Labyrinth von Fragen verwickeln würde.

„Nun, wenn es wahrscheinlich ist,“ bemerkte die Gräfin in einem Tone, der den Wunsch verrieth, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben; „warum hat dann der Probst diese Sache verschwiegen, als ob sie Kontrebande wäre? Frenkmann unterläßt es ja sonst nie, uns die wenigen Neuigkeiten aufzutischen, welche die magere Gegend darbietet.“

„Gewiß,“ fiel die Baronin ein, welche wohl begriff, wohin die Gräfin zielte; „es ist wahrscheinlich, daß

er von der Heirath des Menschen wußte, da er es sich so angelegen seyn ließ, ihn hieher zu bringen. Und Alfhilds Kränklichkeit, sowie Frenkmanns zurückhaltendes Wesen, als er den Architekten in den ersten acht Tagen hier traf, hat auch seine Gründe. Unser ehrlicher Dernroos wird wohl in der Lotterie spekulirt und einen falschen Zug gethan haben."

„Einen falschen Zug," rief die Gräfin in scharfem Tone; „ich wünschte, Frenkmann und das Mädchen hätten sich vorgesehen."

„Aber, mein lieber Schwager, Sie wissen wohl etwas Bestimmtes von all dem," setzte die Baronin ungeduldig hinzu.

Der Graf stand, um ohne alle Gleichnisse zu sprechen, zwischen zwei gehenden Mühlen, die Ueberfluß an Wasser bekommen hatten. Er hätte sich gerne, wenn es nur passend gewesen wäre, mit beiden Händen vor den Ohren auf seine Zimmer zurückgezogen; aber um eine solche Unhöflichkeit zu begehen, war der Graf zu sehr Kavalier, und er machte sich also bereit, dem ihm anvertrauten Theil der Wahrheit so nahe als möglich zu treten, um dadurch eine glückliche Freiheit zu gewinnen.

„Nun denn, ich will Euch sagen, was ich gehört habe," sagte er ernst; „und dieß ist, daß die Sache sich beinahe so verhält, wie Ihr voraussetzt, die Spekulation jedoch ausgenommen; denn Dernroos und Frenkmanns vereinigtes Vermögen, sowie das hübsche Aeußere des Mädchens machen eine solche ganz überflüssig. Im Verlaufe des ersten Jahres aber soll Leiler Alfhild eine große Aufmerksamkeit erwiesen und, wie man glaubt, ihre Neigung gewonnen haben; ob mit oder ohne sein Zuthun, das ist etwas, worüber ich so wenig wie über etwas Anderes mir die Freiheit nehmen kann, zu urtheilen. Genug, der Probst erfuhr gelegenheitlich, daß der Architekt schon verheirathet sey, und unter diesen Umständen war es eben so natürlich, daß er ihn nicht mehr im Probsthofe behalten konnte, als daß er uns eine Sache so unangenehmer

Art verschwieg. Familiengeheimnisse muß man stets respektiren, und deßhalb ist es meine Meinung, daß diese ganze Geschichte mit allen ihren Nebenumständen künftig unberührt bleibt."

Die Gräfin und ihre Schwester waren gleicher Ansicht, seit sie jetzt alle nothwendige Aufklärungen erhalten hatten, um klar zu sehen; die Damen gingen noch so weit in der Entschuldigung des Baumeisters, der im gräflichen Hause besonders gut angeschrieben war, daß sie meinten, wenn er einmal glücklich geschieden sey, so möchte es eine Parthie seyn, die der Probst nicht abzuschlagen brauche. Dann kam man überein, daß man thun wolle, als ob man nichts gehört, oder vielmehr, als ob man die ganze Sache wieder rein vergessen habe.

Und die Baronin von Rawenstein, der Graf und die Gräfin vergaßen sie in der That auch sehr bald. Es war ja nur eine kleine bürgerliche Geschichte, die blos für den Augenblick Interesse erwecken und durch ihr geheimnißvolles Aussehen fesseln konnte, weiter nichts. Es war, als ob sie nie da gewesen wäre.

Aber ganz anders wirkten die Neuigkeiten, die Folgerungen und Nutzanwendungen dieses Tages auf Albano und Thelma ein. Ihm war alles wie ein Traum, aber ein Traum, aus dem man eben verwundert und noch nicht bei ganz klarer Erinnerung erwachen will. Vor Albano's innern Blick trat wieder die Grotte und der Brief. Er suchte sich der bestimmten Ausdrücke in demselben zu erinnern. Es war darin von einem Auftrag die Rede, der gewiß in Verbindung mit Leilers Scheidung stand, das war es also, was damit gemeint war; und die Liebe, der Sturm in des Architekten Brust, der ihn zu diesem Entschlusse getrieben hatte, war nicht die Liebe zu Thelma, sondern die zu Alfhild. Nach allem, was er eben gehört hatte, konnte es wenigstens eben so gut die Eine als die Andere seyn. Ein Schimmer durchbrach die neblichte Nacht, die gewöhnlich Albano's Seele

umdüsterte, ein selten empfundenes Gefühl, etwas, das wie Frieden und Versöhnlichkeit aussah, tauchte in ihm empor.

„Ich habe dem Menschen Unrecht gethan," sagte Albano halblaut bei sich selbst. „Ich habe auch meiner Thelma Unrecht gethan; was ich zu sehen meinte, waren nur Zufälligkeiten und wahnsinnige Kinder meiner eigenen stets geschäftigen Einbildungskraft. Finde ich meine jetzige Ueberzeugung bestätigt, so werde ich mein früheres Benehmen durch ein Vertrauen wieder gut machen, das sie, wie ich hoffe, nicht täuschen wird."

Zum erstenmal seit langen Jahren begehrten und fanden so friedliche, sanfte und stille Gefühle eine Herberge in der Brust des finstern argwöhnischen Grüblers. Mit vollen Zügen genoß er auch die ungewohnte Lebensluft; und vielleicht hatte sein Zustand einige Aehnlichkeit mit dem eines Kindes, das sich von einem bösen Wächter befreit sieht; und nun auf eigene Faust in Gottes freier Natur nach der flüchtigen, bald verschwindenden Lust jagt, die ihm der Fang eines Schmetterlings gewährt. Der Mensch von seinen selbst geschaffenen Ketten befreit, erhascht den Augenblick, und sein Gewinn ist vielleicht nicht größer, als der des Kindes, wenn es den Schmetterling, unter seinen Bemühungen ihn zu halten, sterben sieht.

Aber was für Bilder schwebten an Thelma's Seele vorüber, was für Gedanken erhielten die Obergewalt über ihre irrende Phantasie, als sie von Leilers eigenen Lippen jener Scheidung erwähnen hörte? Unter diesen Verhältnissen war er nicht wie ein gewöhnlich verheiratheter Mann anzusehen, aber dessen ungeachtet lag immer in seiner Handlungsweise etwas Unrechtes, etwas Dunkles und Unerklärliches, das ihren Unwillen erweckte, obwohl ihn ein noch stärkeres Gefühl hinderte, Wurzel zu schlagen.

Was aber mehr als je Thelma's Gedanken in Anspruch nahm, das war Leilers Verhältniß zu Alfhild — wenn es nämlich ein solches zwischen ihnen gab. Sie hatte selbst so viele Beweise einer stillen und schüchternen

Neigung erhalten, daß sie nothwendig bezweifeln mußte, ob Alfhild dasselbe erfahren hatte.

Und doch, wenn es so wäre! Thelma schauderte vor dieser Doppelzüngigkeit; sie hätte schon längst Gewißheit hierüber haben können; aber sie wagte es nicht, sich dieselbe zu verschaffen, sondern vermied es mit der äußersten Sorgfalt, jemals Leilers Namen zu erwähnen, wenn sie mit Alfhild allein war.

Einige Tage später kam der Architekt eines Abends früher als gewöhnlich vom Kirchbau zurück. Als er in den Schloßhof eintrat, sah er Thelma und Graf Albano unter einer der hohen Linden sitzen. Leiler wollte mit einem leichten Gruße nach dem Flügel zugehen, den er bewohnte; da rief ihm der Graf mit zuvorkommender Artigkeit zu: „Kommen Sie daher, Herr Leiler! Der Abend ist so schön, daß meine Braut noch gerne länger hier außen sitzen möchte. Da ich aber einen Brief zu schreiben habe, so muß ich Sie bitten, ihr auf eine Weile Gesellschaft zu leisten."

Leiler gab seine Bereitwilligkeit mit einer Verbeugung zu erkennen, und mit einem unruhig forschenden Blick sah Thelma Graf Albano nach, der die Schloßtreppen hinaufhinkte, und ihr noch einmal, ehe er verschwand, freundlich zunickte.

Es war das erstemal, daß Fräulein von Rawenstein und der Architekt sich so unter vier Augen sahen. Nie hatten sie allein und nur wenig in Gesellschaft mit einander gesprochen, auch fühlte Thelma in diesem merkwürdigen Augenblick eine Unruhe, die sie vergebens unter einem äußeren Schein von Fassung zu verbergen suchte. Sie war jetzt Braut. Die Serenaden bei der Grotte und die feurigen Blicke, die aus den Augen des Sängers blitzten, konnten, durften nicht mehr ihr angehören; und wenn es etwas gab, woran sie mit innerlicher Befriedigung dachte, so war es die Gewißheit, daß sie, welches auch die Gefühle gewesen seyn mochten, die Leilern belebten, doch niemals ein Wort gewechselt hatten, dessen

Erinnerung den gegenwärtigen Augenblick erschweren konnte.

„Ich würde mich glücklich schätzen," sprach der Architekt, indem er ungezwungen den Platz neben Thelma einnahm, welchen Albano eben verlassen hatte; „wenn ich mich des kostbaren Vertrauens würdig machen könnte, mit dem der Graf mich zu ehren beliebt, indem er mir erlaubt, seiner Braut Gesellschaft zu leisten."

Die Worte „seiner Braut", die mit einigem Nachdruck ausgesprochen wurden, klangen in Thelma's Ohren höchst widrig, da sie von Leilers Lippen kamen; und ziemlich fest, obwohl mit leiser Stimme erwiederte sie: „Graf Albano's Braut macht so geringe Ansprüche, daß sie leicht zu erfüllen sind."

„Wenn Fräulein von Rawenstein die geringsten Ansprüche an den gehorsamsten ihrer Diener machte, so würde ihm dies das höchste Glück gewähren," fuhr der Architekt mit kühner Feinheit fort, indem er Thelma's Worte gegen sie selbst gebrauchte.

„Ich sprach nur im Allgemeinen," sagte sie mit entwaffnendem Ernst, aber hochrothen Wangen.

„Ist es möglich, daß ich so unglücklich seyn könnte, Sie zu beleidigen?" — Leiler schlug mit geübter Hand eine andere Saite an, — „in diesem Falle wäre ich untröstlich, von Ihnen mißverstanden worden zu seyn; denn könnte es ein Verbrechen seyn, zu wünschen, daß Sie einen, wenn auch noch so geringen Anspruch an einen Menschen machten, der um jeden Preis die Macht besitzen möchte, Ihnen, wenn auch nur auf einige flüchtige Augenblicke, ein Vergnügen schenken zu können?"

Es war Thelma's böses Geschick, das sie eben jetzt aufblicken ließ; sie sah die gefährlichen Augen mit einem innig bittenden Ausdruck, aber mit einem Ausdruck der höchsten Empfindung, auf ihr ruhen. In den schmeichelnden Tönen seiner Stimme lag überdies eine Macht, von der sich ihre Seele vergebens loszumachen strebte.

Sie wollte weder gesehen noch gehört haben. Aber gegen ihren Willen sah und hörte sie alles.

„Sie sind mir nicht mehr böse?“ Der Architekt beugte sich so tief herab, daß seine Locken beinahe den Saum ihres Kleides berührten.

Thelma meinte zu vergehen. Sie erinnerte sich des entsetzlichen Abends, wo sie auf Albano's Bettkante sitzend, mit einem Todesschauer sich von seinen Armen umschlossen fühlte. Damals strebte ihr Körper aus allen Kräften, dem Netze zu entgehen. Jetzt war es der Geist, der kämpfte, um sich einer Gewalt zu entziehen, die ihr beinahe wie ein Zauber vorkam. Sie wollte aufstehen, sie wollte ihn verlassen; das zarteste Gefühl ihres Wesens litt bei diesem Bleiben. Und doch war sie wie mit unsichtbaren Banden gefesselt.

Noch nie hatte Thelma Leilern in dieser Nähe betrachtet. Der Wind spielte durch die feinen Ringeln seines schwarzen Haares; die Stirne erschien in der dunklen Dämmerung beinahe marmorweiß; aber auf ihrer Wölbung lag eine seltsame Wolke, wie das dunkle Zelt der Nacht, wenn es über den bleichen Sternen ausgespannt ist. Die Augen, als sie sich zu ihr hoben, brannten von einem Feuer, das sie nicht zu ertragen vermochte, und um die Lippen, wenn sie sich zu einem stillen Seufzer öffneten, spielten die feinen Züge des trotzigen Uebermuths, der mit Mühe von dem Mantel scheuer Ehrerbietung beschattet war.

Der Eindruck, den Thelma in dieser Minute empfand, war nicht von der süßen angenehmen Gattung, wie sie bei der Felsgrotte gefühlt hatte. Es lag zwar immer und jetzt mehr als je ein unerklärlicher Zauber in dem ganzen Wesen des Architekten; aber wenn sie jeden seiner Züge besonders betrachtete, so erweckten sie eine Furcht in ihr, zu der sie den Schlüssel nicht finden konnte; und nur wenn sie sie in ihrer Gesammtheit schaute, waren sie unwiderstehlich.

Noch war keine Antwort über ihre Lippen gegangen.

Sie schämte sich ihres Schweigens, das sprechender war als Worte; aber es war ihr unmöglich, es zu brechen.

„Sie sind mir nicht böse?“ wiederholte er noch einmal; und durch das bloße Achtungsvolle, das jetzt in der Stimme des Hexenmeisters lag, bekam sie Muth mit einem: „Nein, nicht im geringsten,“ sich in eine neue und bessere Stellung zu ihrem gefährlichen Nachbar zu setzen.

Aber ehe sie ein weiteres Wort wechseln konnten, trat der alte Graf in den Hof heraus und erklärte mit väterlicher Vorsorge, daß es zu kühl sey, um länger außen zu weilen.

Thelma erhob sich schnell; und sie fühlte bei dieser Unterbrechung eher eine Befriedigung, als ein Leidwesen. Sie eilte ihnen voran die Treppe hinauf, während Leiler, der den Grafen in das Kapitel des neuen Stallbau's verwickelte, langsam mit Seiner Gnaden hintendrein kam.

Viertes Kapitel.

Wenn als Erinnerung auch das Jetzt verklingen
Und Schmerzen nur uns übrig lassen mag,
Des Trostes Engel kommt auf Friedensschwingen
Und wärmt des Herzens Wintertag.
Carlén.

„Komm heraus, Kind, und sieh, wie prächtig Deine Blumenzwiebeln aufgeschossen sind; Du hast noch nie so schöne Blumen gehabt,“ sagte Onkel Sebastian, indem er mit Hut und Stock in Alfhilds Zimmer trat, um sie zu einem Ausflug in den Garten abzuholen.

Der Kummer des Greisen über den Hingang seines alten Kameraden hatte sich wie jeder Kummer dieser Art gegeben, und Onkel Sebastians warmes Herz es für billig erachtet, seine Gedanken und Sorgen wieder seinem einzigen Lieblinge zuzuwenden, oder wie er bei sich selbst dachte: Er müßte sich des lieben Kindes annehmen; denn sonst würde sie in all' diesen Satansdummheiten hier zu Grunde gehen.

„Ich war gestern Abend draußen, liebes Onkelchen," erwiederte Alfhild, und ihr Ton verrieth, daß sie Lust habe, da zu bleiben.

„Gestern Abend, mein Täubchen? Heißt Du das ausgewesen seyn? Du kehrtest ja am Sandweg um, und meintest, Alles sey schön, ohne daß Du etwas sahst noch sehen konntest; denn es war ja schon Dämmerung, und überdies neblig, wie wenn ich Dir meine Hand vor die Augen legte und Dich durchsehen ließe. Nein, Kind, das taugt nichts; Du mußt es jetzt sehen. Wir haben heute ein Wetter, daß die Engel sich daran freuen könnten. Die Sonne brennt nicht, sie erwärmt nur so mild und wohlthuend."

Alfhilds böser Husten, den nicht einmal die laue Juniluft zu hemmen vermochte, hinderte sie an der Antwort. Sie stützte den Kopf auf die Hand, und als sie wieder nach dem alten Dernroos aufsah, standen ihre Augen voll Thränen.

„Der verdammte Husten macht Dich ganz hin," sagte er bekümmert. Aber Sebastian wußte wohl, daß es nicht allein der Husten war, der den reinen himmelblauen Spiegel im Auge seines Lieblings befeuchtete. — „Trinkst Du noch jeden Abend Deinen Fliederthee mit Honig, mein Kind?"

„Ja, jeden Abend und auch Morgens," antwortete Alfhild, „aber es gibt sich nicht."

„Nein, nein, leider Gottes, es ist nicht gut so. Aber höre jetzt, Mädchen: glaube ja nicht, daß es zu etwas helfe, wenn Du Dich auf diese Art einmauerst; weit entfernt! Meiner Seel' das Beste, was hier gethan werden kann, ist, wenn man hinausgeht und Gottes frische Luft einathmet. Komm jetzt, setze Deinen Hut auf, und nimm Dein Tuch auf den Arm, dann gehen wir mit einander hinaus; denn Du darfst nicht glauben, daß ich unverrichteter Dinge abziehen werde."

Alfhild machte keine Einwendungen mehr, sondern fügte sich still und geduldig in den Vorschlag des Alten,

und bald wanderten sie auf einander gestützt, die sauber gesandeten und zierlichen Wege des Pfarrgartens hinab. Der alte Dernroos machte Alfhild darauf aufmerksam, wie bald hier ein Stock aufgebunden, bald dort Unkraut ausgerissen, und ein Spalier versetzt oder ausgebessert werden müsse. Sie half mit und schien in der That eine Freude an der schönen bunten Farbenpracht der mit Blumen aller Art besäumten Gänge zu haben; aber — in diesem Genusse selbst lag doch etwas Todtes, etwas, was die besten und sinnreichsten Bemühungen Onkel Sebastians nicht zum Leben zu erwecken vermochten.

„Jetzt können wir uns ein wenig setzen," sagte der Alte und führte sie hinauf nach der Moosbank am Hofe, wo sie im vorigen Jahre so oft, ja beinahe jeden Abend mit Leilern gesessen war.

Alfhild schauderte; diesen Platz vermied sie stets: und als Sebastian sie gegen ihren Willen dahin zog, war es ihr unmöglich, ihre Bewegung zu unterdrücken. Sie ließ den Kopf gegen die Schulter ihres treuesten Freundes sinken; und als ob der Greis geahnt hätte, was in ihrem Innern vorging, breitete er sein großes rothgeblümtes Sacktuch über ihren Kopf aus, damit wie er sagte, die Fliegen sie nicht belästigen möchten, aber eigentlich that er es nur, um die Zeichen des Grams nicht sehen zu müssen, die er nie bemerken konnte, ohne selbst ein wundersames Zucken in den Augenwimpern zu fühlen.

So saßen sie eine geraume Zeit ohne zu sprechen. Onkel Sebastian wurde immer weicher ums Herz; aber seinen Lippen entschwebte ein barscher Soldatenfluch nach dem andern über den Baumeister, den Erzschlingel — der Ausdruck war nicht fein; aber Kapitän Dernroos hatte keinen bessern bei der Hand — der so herangezogen sey, und wie ein Mordbrenner das Herz verheert habe, das arglos den feindlichen Gast aufnahm. „Ja wenn ich ihn nur einmal zu Brei zusammen drücken dürfte," murmelte er; aber gleich darauf seufzte er tiefer als je, wenn er an den Mann in seinen kraftvollsten Jahren dachte, mit

einem geschwächten Greise kämpfend, der nur noch die Erinnerung an seine frühere Stärke besaß; dieser Streit taugte nichts und würde nur Anlaß zum Lachen geben.

Der Probst Frenkmann hatte Dernroos von seiner Besprechung mit dem Architekten nur den Punkt mitgetheilt, der die Ehescheidung betraf, so wie seine Antwort, daß nemlich Leiler am Schlusse des Processes den bereits gemachten Antrag erneuern könne. Dieses Benehmen des Probstes war von Sebastian sehr gebilligt worden; aber wenn er überlegte, was für ein Glück es wohl für Alfhild seyn würde, wenn sie künftig mit einem geschiedenen Manne von dem zweideutigen Charakter des Architekten vereinigt wäre, da schüttelte er den Kopf, und meinte überdieß, Alfhild würde keine drei oder vier Jahre in dieser übernatürlichen Spannung aushalten können; und jedesmal, wenn er auf diesen Schluß kam, jedesmal wenn er Thränen in ihren Augen sah, oder ihren schweren anhaltenden Husten hörte, schickte er den Architekten in seinen Gedanken dahin, wo weder Sonne noch Mond leuchtet; und dennoch sann er unaufhörlich darüber nach, ob er nicht den Gram seines Lieblings durch das einzige Mittel lindern sollte, das denselben seiner Meinung nach aufheben oder wenigstens weniger fühlbar machen könnte, wenn er nemlich den verhaßten Menschen noch einmal sehe und mit ihm spreche. Der Greis wußte wohl, daß Alfhilds Schmerz durch die Gewißheit, Leiler habe den Pfarrhof im Zorne verlassen, noch vervielfältigt wurde. Sie hatte ja selbst Onkel Sebastian ihr Begegnen und den letzten kalten Gruß geschildert, der noch beständig vor ihren Augen schwebte. Leiler hatte nicht einmal die letzte Entscheidung von ihr selbst verlangt. Er hielt es damals nicht für nothwendig, und es war dieß gewiß alles gut und ganz wie es seyn sollte. Aber das Herz, das schwache Herz konnte sich mit dem Gedanken nicht aussöhnen, daß er sie im Zorn und nicht im Schmerz verlassen hatte.

„Kind," sagte Onkel Sebastian langsam und zog das

roth seidene Nastuch von Alfhilds Gesicht; aber plötzlich, wie wenn er sich den Finger verbrannt hätte, warf er es wieder darüber, und schwieg kurz. Der Greis begann folgende stille Berathung mit seinen zwei abwechselnden Bundesgenossen, der Schwachheit und der Vernunft: „Der Sakermentskerl! Bei meiner Soldatenehre, nicht besser als der lumpigste Taschenspieler! Ich wollte, er wäre vor zwanzig Jahren hier gewesen. Ja, holen mich sieben Millionen Teufel, wenn ich das nicht wollte; denn dann hätte ich mit dem Jungen gespielt, anstatt daß er wie ein ächter Schurke, wie ein wahrer Dieb mit Weiberherzen spielt. Pfui Teufel! Kann ein Mann auf keinen bessern Zeitvertreib gerathen, zumal ein solcher, der schon seinen Theil hat! Aber das Mädchen da — ach, ach, als ich das Sacktuch aufhob, sah ich wohl, wie ihr Gesicht wie ein gekochter Krebs und dann gleich wieder wie die Lilien in den Blumenbeeten aussah. Das ist Gram, ja meiner Seele so ist's, und ein Gram, der sie hinmacht. Ich möchte doch wissen, warum er ihr nicht einen freundlichen Blick schenkte, als er am Fenster vorüberging. Die Weibsleute sind auch so gebrechlich, man darf sie kaum anhauchen, so biegen sie sich wie ein Rohr dahin und dorthin. Frenkmann hatte ihn wohl gereizt; aber auf alle Fälle, da er ihm ja die Erlaubniß gab, wiederzukommen, so — meine ich, war es eben so gut, wie ein Ja — und das Mädchen schwindet ja vor unsern Augen hin. — Hm! wenn — ja, ja, das wäre jetzt gewiß keine Sünde! Nein, das will mir nicht in den Kopf, besonders, da er ja die Erlaubniß erhalten hat."

Das Gewissen des alten Sebastian schien hier mit seinem Wunsche, Alfhild einen Trost zu verschaffen und mit seinem Rechtsgefühle in Streit zu gerathen, welches letztere den Schritt nicht billigte, den er nicht nur als richtig, sondern auch als nothgedrungen ansehen wollte. Doch konnte er nicht umhin, zu gestehen, daß wenn der Probst zu Hause gewesen wäre, es ihm schwerlich in den Sinn gekommen seyn möchte, diesen Schritt zu thun;

aber jetzt — Oernroos schien alles wohl überlegt und begründet zu haben, schlimmer als es sey, könne es nicht werden, meinte er.

„Höre, Kind," und jetzt zog er wieder das roth seidene Sacktuch hinweg, „ich meine, wir könnten recht gut zum Kirchbau hinabgehen; es würde recht unterhaltend seyn, zu sehen, wie es damit steht; ich bin schon lange nicht mehr drunten gewesen."

„Zum Kirchbau, Onkelchen! Was denkst Du?" — Alfhild fuhr auf, ein Strahl der Freude blitzte in ihren Augen, aber er verschwand sogleich wieder. Sie lächelte trüb und wehmühtig; „das geht nicht an," meinte sie.

„Geht nicht an, wenn wir sehen wollen, wie unsere neue Kirche emporsteigt? Ja, wohl thut es das. Und überdieß ist es ja nicht so gewiß, ob er drunten ist, und wenn auch, was ist es dann, Du wirst ihn wohl noch hie und da sehen; und ich meine, Du würdest Deinen Schmerz besser tragen, wenn Du wüßtest, was ihn damals unfreundlich gemacht hat. Der Mensch hat ein sonderbares Gemüth; ein gutes Wort von Dir würde vielleicht die Stürme seines Innern beruhigen."

„Ach ja, das hat er oft gesagt! Onkelchen — und wenn es nur nicht unrecht wäre, wenn ich wüßte daß es nicht schlimmer würde... Ach, ich könnte es nicht aushalten, wenn er mir einen solchen Blick zuschickte, wie damals — wo er fortging."

„O das thut er gewiß nicht! Er war damals aufgebracht; und wie Du weißt, sind die Augen eines Mannes in einem solchen Falle keine Liebesboten."

„Das ist wahr, Onkel; aber warum ist er nicht wieder gekommen?"

„Wiedergekommen, sagst Du! Wie konnte er denn das, da Dein Vater ihm erklärte, daß er erst am Schlusse des Prozesses sich wieder erkundigen dürfe. Es gab ja nichts, weßhalb er hierher hätte kommen können, das begreifst Du doch?"

„Nun aber, Papa Sebastian, dann wäre es auch

unrecht, wenn ich hinab ginge. Gott weiß, daß ich manchen Tag meines Lebens hingeben wollte, wenn ich noch einmal mein Herz an dem Anblick der geliebten Züge erfreuen dürfte, aber ich will nichts thun, das ich mir als anstößig, vielleicht sogar als sündlich vorwerfen müßte."

„Grillen, mein Mädchen, meiner Seele Grillen! Wir gehen hinaus, um einen Spaziergang zu machen, und den schönen Abend zu genießen; sehen zugleich den Kirchbau und sprechen ein paar Worte mit dem Baumeister, wenn er da ist. Wenn das anstößig oder sündlich ist, so verstehe ich mich weder auf dieß noch auf das, doch thue, wie Du willst; ich meinte es gut und dachte, es würde Deinem kranken Herzen wohl thun."

„Ach ja, das würde es gewiß," erwiederte Alfhild lebhaft; „und wenn Du meinst; daß nichts Böses an der Sache ist, Onkel, so will ich gerne gehen. Ich will ihn nur ein Bischen trösten, und selbst ein wenig Trost holen. Da wird es denn uns Beiden besser werden."

Sie gingen durch das roth bemalte Gatterthor hinaus, und schlugen den Weg nach dem neuen Kirchbau ein.

Das frische schöne Gemälde, das sich vor ihren Blicken ausbreitete, wirkte mächtig auf ihre Seelen. Alfhild hatte es nicht mehr gesehen, seit der Juni sein feines grünes Sammetgewand über Feld und Wald ausgeworfen hatte. Mit vollen Zügen sog sie den reinen Genuß ein, der ihr in jedem Säuseln durch die alten Pappeln entgegenströmte. Da lag auf der Landspitze einer Seite die verfallene graue Kirche, und spiegelte sich wie ein Adler mit zerschossenen Schwingen in der ruhigen von keinem Hauche bewegten Fläche des Binnensees, auf der anderen erhoben sich die weißen Mauern des wachsenden Tempels, wie ein Schwan, der nach einem Bade im weißen Schaume wieder auftaucht, und sich jetzt im grünen Moose des Ufers trocknet. Im Hintergrunde erschienen die gewaltigen Ruinen des alten Schlosses —

und das neue glänzte dem gold- und purpurgewirkten Sonnenzelte entgegen. Das ganze Gemälde war in einen Rahmen eingeschlossen, den übereinander gethürmte Waldhügel bildeten, an deren Fuße das grünende Ackerfeld sich in friedlicher Eintracht neben blühenden Wiesen dahin schlängelte. Die ganze Natur schien Sabbath zu halten, so friedlich, so schön und ruhig fühlte man sich in diesem herrlichen prachtvollen Reich. Da tönte auf einmal der frische Lärm und das verworrene Getöse der Arbeiter von dem Kirchhof herüber. Die Leute hatten eine kleine Ruhestunde gehalten; aber jetzt ging es mit erneuerter Kraft los, und das Echo wiederholte weit umher die Befehle des Architekten. Dieser stand hoch oben auf dem Gerüste, das zu der längst aufgeführten Mauer führte.

Alfhild drückte den Arm ihres Onkels fest an sich. — „Siehst Du ihn?“ fragte sie beinahe athemlos. „Ist er nicht herrlich? Sieht er nicht, wenn er jetzt so hoch steht und das Tuch über dem Kopfe schwenkt, aus wie ein. . . .

Das Mädchen erschrack über den kühnen Flug ihrer Phantasie, und Onkel Sebastian erfuhr nicht, wem der Architekt ihrer Meinung nach in diesem Augenblicke gleich sah. Sie traten näher unter das Gerüst, wo Leiler zu oberst mit anmuthiger freier Haltung gegen die äußerste Kante des hoch aufgeführten Brettergeländers gelehnt stand, das den Arbeitern bei ihren Arbeiten um die Mauer herum als Fußstütze diente.

„Gottestod! schaut auf da unten!“ rief die befehlende Stimme des Architekten, als ein Haufen kleiner Steine von der andern Seite der Mauer herabfiel und alles zu zerschmettern drohte, was sich unten befand. Aber er wäre beinahe selbst hinabgefallen, als er entdeckte, daß es Alfhild und ihr alter Freund war, die unten standen. Sie waren jedoch schon bei Seite getreten, und standen jedenfalls zu weit entfernt, um von den umherfliegenden Thonstücken und Steinen erreicht

werden zu können. Der scharfe Blick des Architekten entdeckte sogleich, daß nur die Richtung die Gefahr vergrößert hatte. Mit gedämpfter Stimme halb kalt, halb höflich sprach er, indem er die Mütze lüftete, und sich so gut es seine gefährliche Stellung erlaubte, vorwärts beugte: „Der Platz dort ist sehr unsicher; wollen sich die Herrschaften gefälligst rechts halten.“ Dann wandte er sich, wie wenn nichts vorgefallen wäre, wieder um und fuhr ganz ruhig in den Befehlen fort, die er auszutheilen hatte.

Alfhild vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten; sie zitterte so sehr, daß Sebastians schwacher Arm sie nicht länger zu stützen vermochte. Sie setzten sich auf einen der Balken, die in großer Anzahl auf dem weiten Plane umher lagen. — „Sey nicht betrübt, mein Täubchen! Ich meinte es ja von Herzen gut; aber der Mensch ist ein Unthier, das Dich nur zerrissen haben würde, wenn er Dich in seine Klauen bekommen hätte,“ sagte der Greis, indem er seinem Liebling schmeichelnd die Hand strich, welche auf seinen Knieen ruhte.

Da ging etwas rasch hinter ihnen, und ehe sie ihre Verwunderung gegen einander aussprechen konnten, stand der Architekt mit rothem und erhitztem Gesichte da, die Mütze in der einen, das Nastuch in der andern Hand. — „Ich bitte tausendmal um Verzeihung! Ich wäre gerne sogleich herabgestiegen; aber die Pflicht hielt mich noch einige Minuten oben. Jetzt bin ich frei, und es wird mir ein Vergnügen machen, wenn ich die Gesellschaft ein Stück weit auf der schönen Promenade nach dem Pfarrhofe begleiten darf.“

„O du Tausendkünstler,“ dachte Onkel Sebastian, aber er war doch froh, daß jener kam; denn es kehrten ja die Rosen wieder auf Alfhilds bleiche Wangen zurück, und ein Sonnenstrahl blickte durch die beständigen Nebel, die den Glanz der Augen trübten. — „Ach die Liebe,“ sagte Sebastian bei sich selbst, und kneipte Alfhild in die Fingerspitzen, um sie zum Sprechen zu bringen. Er

selbst fühlte einen solchen Grimm gegen den Architekten, daß er sich nicht mit ihm einlassen wollte. Aber der Alte hätte die Fingerspitzen des armen Mädchens pressen können, bis das Blut herausgespritzt wäre, und sie hätte doch nicht die Lippen geöffnet, wenn nicht der Zufall in Bund mit ihm getreten wäre.

Dieser Zufall kleidete sich in die Gestalt eines Arbeiters, der etwas Nothwendiges mit dem Kapitän zu sprechen hatte, denn dieser war der Rathgeber des ganzen Kirchspiels in allen weltlichen Dingen, welcher Art sie auch seyn mochten. „Gott segne den gnädigen Herrn Kapitän! dürfte ich nicht ein Wort mit ihm sprechen?“ — Er verbeugte sich demüthig, und drehte den schlappen Hut fleißig zwischen seinen schmutzigen Fingern.

„Ei warum nicht, Vater Andres,“ erwiederte Sebastian freundlich, und entfernte sich mit dem Manne, welcher, da der Kapitän so freigebig mit seiner Zeit zu seyn schien, ebenfalls die Gelegenheit benützte, und sich alles seines geheimen Kummers entledigte, den er nach allen Richtungen wandte, um denselben dem Zuhörer klar zu machen, und so einigen guten Rath zu erhalten.

Als Leiler sich mit dem theuren Gegenstande der wärmsten Empfindung, die je seine Brust klopfend gemacht hatte, allein sah, fühlte er sich ganz und gar entwaffnet. Beleidigter Stolz, Mißtrauen, kleinliche Rache, all diese niedern Gefühle verstummten, und sein hoher, freier Geist schwang sich empor zu dem Tempel der wahren, reinen und treuen Liebe. Seine Hand umschloß die ihre, sein Athem berührte ihre Wangen, und neben ihr auf dem Zimmerbalken sitzend, beugte er sich herab und flüsterte: „O meine Alfhild, mein lichter, reiner Engel! warum bist Du so lange unsichtbar gewesen? Warum hast Du mich so lange vor Sehnsucht nach einem Blick aus Deinen Augen verschmachten lassen? Sie sind ja mein Leben; ich habe im Finstern getappt, seit ich sie nicht gesehen habe.“

„Und doch Leiler, wie sahen Sie mich an, als Sie den Pfarrhof verließen?“ sprach Alfhild leise und ohne aufzublicken.

„Ach sprich nicht davon! Dein Vater, Alfhild, o er ist ein entsetzlich kalter Mensch; er hatte mich aufgereizt. Er spielte sogar darauf an, daß Deine Gefühle für mich erkaltet seyen, seit Du Kenntniß von dem Bande erhalten habest, das uns auf eine gewisse Zeit trennt. Kurz, er verstand es, die feinsten Gefühle meiner Seele so geschickt auf die Folterbank zu spannen, daß ich gereizt, und mehr als kalt ihn verließ; und seitdem hat mir mein Stolz verboten, zurückzukehren.“

„Ach, ich dachte mir wohl, daß es mein Vater gewesen sey; mir konnten Sie nicht zürnen, Leiler.“

„Dir zürnen, Geliebte, nein, das konnte ich nie! Aber lege dieses kalte Sie ab, das so eisig zwischen unsere Herzen haucht. Zürnen? Nie! Aber gekränkt, tief und bitter gekränkt — und verletzt von Deiner Unentschlossenheit, Deinem Mangel an Liebe, das konnt' ich allerdings werden; und ich will nicht läugnen, daß es eher dieses Gefühl als das Benehmen des Probstes war, was mein langes Ausbleiben veranlaßte. Bedenke selbst, Alfhild, Du hattest heilig gelobt, Dich stets bei meinen Worten zu beruhigen? Ich hielt Deine Liebe für so stark, daß sie wie die meinige jedem Hinderniß trotzen könnte, und das nicht durch Kraft und That, denn diese kommen nur dem Manne zu, sondern durch Geduld und Treue, jene Edelsteine in der Brautkrone des Weibes. Da kam ich, auf diese Schätze vertrauend, und mit einem Herzen, das von warmer Liebe schwoll, von Sehnsucht brannte. Ich wollte die ganze Welt in meine Arme schließen, im Vertrauen, daß ich Deine Welt sey; und da — o weh! da hat der Dämon des Argwohns sich während meiner Abwesenheit in mein Paradies geschlichen, die schönsten Blumen verpestet und seinen vergifteten Saamen in die frische Erde geworfen. Meine Liebe war Alfhild nicht mehr Alles; es gab ein Wort,

das sie bald Gewissen, bald Urtheil der Welt nannte — dieses lag zwischen uns — es wurde eine Mauer, durch welche die heißeste Sprache meines Herzens nicht zu dem ihrigen dringen konnte. — Sieh', Alfhild, in diesem Augenblicke empfand ich einen Schmerz, gegen den Alles, was ich früher gelitten, nur unbedeutende Stiche waren. Sich verhöhnt, in der Hoffnung auf die alles aufopfernde Liebe des Weibes, das man liebt, getäuscht zu sehen, das ist Etwas, was der Mann nicht ertragen kann, ohne daß ihm dies Mißverhältniß das Gleichgewicht seiner Seele raubt; und wenn die Stürme einmal losgelassen sind, wo ist dann der Zielpunkt, an dem sie halten." —

Der Architekt schwieg; seine Augen suchten die Alfhilds mit einem unaussprechlich beredten Ausdrucke. Und sie, konnte sie ihm wohl einen Blick versagen? Lange und tief schaute Leiler unter die dunklen Wölbungen, welche die glänzenden Sterne seines Lebens bargen. Darin wohnte Friede und Versöhnung, Hoffnung und Treue.

„Alfhild," begann er endlich, in weichem Tone, „Du kamst hieher, Du kamst freiwillig; sprich, meine Geliebte, kamst Du, um wieder gut zu machen."

„Ach Leiler," erwiederte sie schüchtern, denn sie fürchtete die stürmischen Leidenschaften wieder zu erwecken, die jetzt zum Schweigen gebracht waren, „was kann ich antworten? Onkel Sebastian hat mich dazu beredet, ich hielt es für unrecht; aber er wußte wohl, was mein armes Herz bedurfte, um wieder beruhigt und gestärkt zu seyn."

„Und was bedurfte es, Alfhild?" fragte Leiler mit leuchtenden Augen.

„Die Gewißheit," entgegnete sie, „die Gewißheit, daß Leiler nicht mit Unwillen an mich dachte." „Und nichts weiter?" rief er und eine dunkle Röthe flammte auf Wangen und Stirne. „Brauchte Alfhild nichts

weiter zu wissen, um ruhig zu seyn, als nur daß ich ihr nicht böse war? O Weib, Weib! ist denn Dein Blick eine Lüge? Spricht er nicht eine andere Sprache als Deine Lippen, und wie kannst Du mich so höhnen?“

„Höhnen, Leiler? nein, nein, gewiß nicht!“ — Alfhilds Thränen fielen heiß auf die Hand herab, welche die ihrige umschloß. Die Lippen des Architekten schlürften die bittenden Thautropfen auf; aber diese vermochten doch nicht die Unruhe zu besänftigen, die von Neuem durch sein Wesen glühte.

„Heißt das nicht doppelt verhöhnen, meine Geliebte,“ fragte er bitter, „wenn Du mich diese Zeichen Deines warmen Gefühles sehen, in Deinem Blick lesen läßest, und sie doch mit Deinen Lippen verneinst?“

„Ich habe sie nicht verneint, Leiler.“

„Nicht? Nun, Gott gebe denn, daß meine Ohren sich getäuscht haben! Aber sagtest Du nicht, daß Du von Onkel Sebastian überredet, nur deßhalb hieher kamst, um Dich zu überzeugen, daß ich Dir nicht zürne?“

„Ja, Leiler, das sagte ich; aber das widerspricht dem nicht, was ich eben aussprach, denn den Gefühlen gebietet Niemand. Sie kommen und wurzeln fest, ohne Frage oder Erlaubniß: sie gehorchen also keinem Richterstuhl. Aber in ihrer Offenbarung sind sie dem Urtheil unserer Vernunft und unseres Gewissens unterworfen. Meine Gefühle, Leiler, bleiben ewig dieselben; wenn ich aber nur weiß, daß Du mir nicht zürnst, so bin ich beruhigt, und will geduldig abwarten, was die ferne Zukunft bieten kann.“

Auf Leilers Lippen zitterte ein bitteres Lächeln. — „Du bist in der That mit sehr wenig zufrieden,“ versetzte er, indem er die wilden Rosen, die zu seinen Füßen wuchsen, heftig zerpflückte und umherstreute; „ja mit sehr wenig, Alfhild. Du willst nicht einmal wissen, ob ich Dich ewig lieben, Dir ewig treu seyn werde.“

„Nein, Leiler, das will ich nicht wissen, das hab

ich kein Recht zu wissen, bis" — sie senkte die Stimme. — „Was wir in der Tiefe unserer Herzen fühlen, das müssen wir mit Gott und uns selbst abmachen; aber wir dürfen es nicht austauschen, und deßhalb, Leiler, laß uns jetzt, zwar mit Schmerz, aber ohne Bitterkeit, scheiden. Ich bin glücklich, daß ich Dich gesehen habe; aber zerstöre die Seligkeit dieses Eindrucks nicht, indem Du Dich diesen wilden, finstern und leidenschaftlichen Ausbrüchen hingibst, die ich nicht begreifen kann, vor denen aber meine Seele schaudernd zurückbebt. Versprich mir, Deine starke männliche Kraft auf eine Art anwenden zu wollen, die mehr mit dem übereinstimmt, was uns die sanfteren Gefühle unserer Herzen gebieten."

Alfhild stand auf; sie sah Onkel Sebastian zurückkommen. Die Lippen des Architekten waren noch stumm; aber seine Augen sprachen sein bitteres Gefühl aus, sich wieder in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen. Er wußte zwar jetzt, Alfhild würde treu seyn, sie liebe ihn grenzenlos, und er hatte zudem das Versprechen ihres Vaters, seinen Antrag erneuern zu dürfen; dessen ungeachtet schmerzte es sein selbstsüchtiges Ich, daß Alfhild Verstand besaß, während sie doch nur Liebe haben sollte.

Wir wagen keine Betrachtung über den Charakter unseres Helden, wir wollen ihn weder vertheidigen noch entschuldigen. Taucht aber hinab auf den Grund jeder menschlichen Seele, und schauet, ob die Perlen, die ihr auffangt, wenn auch mit allem Anschein der Aechtheit, nicht bisweilen von einer zweideutigen Zusammensetzung sind. „Lebe wohl, Leiler!" Alfhilds Hand drückte die seine. „Gib mir einen freundlichen Blick zur Erquickung."

„Meine Alfhild! Gott segne Dich! Ich will Alles thun, um Deine Bitten nicht fruchtlos zu machen." — Seine Stimme zitterte von tiefer Rührung. „Aber erinnere Dich," setzte er leise hinzu, „daß ich nicht immer kann, was ich will, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite steht."

„Aber er umschwebt Dich beständig," flüsterte sie. —

Und noch lange, nachdem schon der letzte Strahl der Sonne seinen zitternden Schimmer in der blauen Fläche des See's aufgelöst hatte, stand der Architekt an derselben Stelle, die Augen nach der Krümmung des Weges gewendet, wo seine Geliebte verschwunden war.

Fünftes Kapitel.

Des Himmels Bild schau in der See: wie sie zusammenfließen;
Was zwei Dir scheint, wird eins, wenn Du es recht verstehst.
Ein Strom, der schäumet, ist das Ganze, wo der Dampf
Ein Häutchen zieht und in unendlich, Blasen aufwärts steigt,
— — — — — — — — — — — — — —
Wohl, jetzt versteh' ich Dich! Doch sprich: wenn nur die Blase platzt,
Was wird aus ihr?
Was sie im Strome vorher war.

Franzén.

Auf einer der kahlen Felsenspitze in den Bohusläns-scheeren, zwischen denen das kleine Fredsberg, die einfache Wohnung des Predigers, hervorschimmerte, stand am Morgen des Johannitages die hohe Gestalt eines Weibes, das mit ihrem weißen Schleier eine kleine Schaluppe begrüßte, die mit vollen Segeln frisch und froh auf der schäumenden Bahn daher schoß. Je näher sie kam, desto deutlicher unterschied die wartende Marie die Gegenstände. Von dem Gipfel des Mastes flatterte so freundlich die rothe norwegische Flagge, und auf einem Haufen zusammengerollten Tauwerks und Holzes, stand ein Mann mit dem Glas vor dem Auge, und ließ es nach allen Richtungen umherspähen, bis es endlich an der nackten Scheere haftete, wo Marie stand und ihren Schleier schwenkte. Wie ein Blitz fuhr das Glas vom Auge, der Hut wurde gezogen, und mit seinem Sacktuch erwiederte Blum den freundlichen Gruß. Nie hatte er eine solche Ungeduld empfunden, als jetzt während der kurzen Zeit, die man brauchte, um die Schaluppe heran-

zusteuern, die Segel zu reffen und das Boot auszusetzen. Aber kaum war dieses an den Strand gestoßen, als Blum mit einem raschen Sprung auf dem schwedischen Boden stand, den er in seinem Entzücken hätte küssen mögen, da er ja Marie trug und bewirthete. Von dem weißen Schleier geführt, der noch zwischen den schwarzen Klüften hervorschimmerte, flog Blum der Seite zu, wo der theure Friedensgruß seine Ankunft geweiht hatte; und obschon nicht gewöhnt, so steile und schlüpfrige Wege hinan zu klettern, erreichte er doch bald sein Ziel. Marie stand auf einem kleinen grünenden Rasenfleck zwischen zwei geborstenen Felsenmassen, der Platz war geräumig genug, um auch Blum zu fassen. Er sprang hinab, ergriff die Hand des angebeteten Weibes, und drückte sie sprachlos an seine Lippen — denn wer hat im ersten Augenblicke des Wiedersehens Worte.

Aber Mariens Gefühle, die nur die der dankbaren und ergebenen Freundschaft waren, vermochten sich bald Luft zu machen. — „Guter, treuer Blum! Wie viel Dank bin ich Ihnen nicht für den unermüdlichen Eifer schuldig, womit Sie die Arme, von der ganzen Welt Verlassene, beschützen! Mein Herz ist so arm, daß es nicht einmal Dankbarkeit genug besitzt, um Ihnen vergelten zu können . . .“

„Arm an Dankbarkeit,“ fiel Blum mit einem so sonderbar weichen und zitternden Tone ein, daß ihn Marie beinahe krank glaubte. „Ich will, ich begehre ja keine Dankbarkeit dafür, daß ich das erfülle, was — was meine Pflicht als Mensch — als Freund mir gebietet.“ — Die letzten Worte kamen etwas verstümmelt und verworren hervor. Blum empfand, daß der Sieg über die Gefühle nicht so leicht sey, als er bisher geglaubt hatte. Sie waren nicht still, obwohl er ihnen Stillschweigen geboten hatte; sie wagten es, sich heimlich und offen gegen seine strenge Vorschrift zu empören. Blum war mit sich selbst nicht zufrieden. Marie, dachte er, müsse blind seyn, um nicht zu bemerken, was jetzt

in ihm vorging. Und war sie wirklich so blind, daß sie nicht Acht auf die Leidenschaft gab, die so nahe um sie her stürmte? Wir wagen dies nicht zu entscheiden; denn die innere Welt des Weibes, wenn sie selbst auf der äußersten Kante jener schmalen Straße zwischen Himmel und Hölle steht, zwischen der Vergangenheit nämlich, die eine Zukunft besaß, und eine Zukunft, die sich nicht mehr an der Vergangenheit freuen kann, soll dem Eindringen jedes fremden Blickes verwehrt seyn. Wenige Lagen in dem Leben eines jungen Weibes können mit der verglichen werden, wenn sie sich zur Trennung von dem, den sie am meisten auf Erden liebte, gezwungen sieht; wenn sie sich gezwungen sieht, die weichen Gefühle, die ihr Herz belebt hatten, lebendig auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen — sie zu Asche zu verbrennen, und mit ihnen alle Hoffnungen auf Glück zu begraben!

„Nun ich weiß das wohl," sagte Marie mit einem innig freundlichen Ausdruck in Blick und Wesen. „Ihr Männer wollt keine Danksagungen, wenigstens Sie, Blum, thun das Gute um seiner selbst willen, nicht wegen des schwachen Dankopfers derjenigen, welcher Sie Ihre Vorsorge geweiht haben. Aber kommen Sie jetzt, mein bester Freund, und lassen Sie mich Ihnen nochmals in meinem kleinen Zimmer dort unten Willkommen sagen. Unsere gute Wirthin, die fleißige Elise, hat das Mittagessen schon fertig und ich bin gewiß, daß es Ihnen vortrefflich auf die Seereise schmecken wird."

Blum lächelte Beifall, und jetzt hüpfte Marie mit geübter Behendigkeit voraus, und er folgte in kühnen Sprüngen nach. Sie standen bald auf dem heißen Sandboden, der unter ihren Füßen beinahe brannte.

„Ach wie sehr haben wir hier Mangel an frischen Grasfleckchen," sagte Marie und blieb stehen, um einige kleine hübsche Muscheln aufzulesen, die im Sande glänzten.

„Ja, daran wird hier wohl kein Ueberfluß seyn," meinte Blum; „aber was die Natur uns dafür anbietet,

hat meiner Ansicht nach ein eben so großes und reiches Interesse. Jetzt z. B. liegen zwar die Wellen ruhig und sonnen sich im Spiel mit sich selbst und den buntfarbigen Schnecken des Strandes. Morgen tummeln sie sich vielleicht in wildem brausendem Kampfe, und spritzen den gähnenden Schaum aus ihrem verschlingenden Rachen weit über diese unbedeutenden Dinge, mit denen sie sich heute in friedlichem Spiele unterhielten, wie etwa der Löwe mit dem schwächsten seiner Enkel spielt. Und hören Sie dies süße Gemurmel, Marie, womit die lockenden Sirenenstimmen in der blauen Tiefe drunten unsere Ohren und unsere ganze Seele zu sich ziehen, es ist herrlich. Heute bewundere ich ihre stille Musik. Morgen, wenn sie sich zum Kampfe rüsten, wenn sie pfeifen und klirren, wenn die Brandungen wolkenhoch emporschlagen, und sich um die kleinen beweglichen Häuser wälzen, die bald auf ihren schwellenden Gipfeln schweben, bald in ihre dunkle Tiefe hinabgeschlungen werden, dann bewundere ich nicht nur, ich verstumme.

„Sie sind poetisch geworden, Blum," lächelte Marie; „aber Recht haben Sie dennoch. Dieß kann Niemand lebhafter fühlen, als ich, die ich jetzt mit diesem Elemente so vertraut geworden bin, daß es mir oft vorkommt, als ob der Geist meines Vaters — Sie wissen, er war ein wackerer Seemann — mich daraus grüße und mir Trost und Muth zuflüstere. Aber wenden Sie jetzt Ihren Blick von der See ab, und sehen Sie, wie hübsch und gemüthlich diese kleinen Hütten da liegen. In ihrem Innern ist Alles so rein gescheuert und blank, daß man sich in jedem der unbedeutenden Hausgeräthe spiegeln kann. Abgeschnittene Zweige, die sie von fernen Holmen geholt haben, hängen wie Guirlanden um die kleinen Vorhänge, die von weißem glänzendem Leinengarn gebunden sind, und auf dem Tische stehen die Kuchen, so prächtig wie sie nur ein armes Fischerlager darbieten kann, neben ihnen Becher und Flasche, die den stärkenden Lieblingstrank enthält, den die Seeleute gerne von unsern Küsten einschmuggeln."

„Und sehen Sie," fiel Blum ein, „dort haben wir eine ganze Reihe jener kleinen olivenfarbenen Wesen, die den Kindern einer heißern Zone so gleich sehen. Sehen Sie, wie sie auf Händen und Füßen klettern, so dicht und dicht neben einander, wie die Fischköpfe, die sie losreißen, um neue anzusetzen. Ihre Kleidung, das bloße Hemd, scheint mir einige Aehnlichkeit mit der zu haben, die bei der Flucht aus dem Paradiese benutzt wurde."

„Ja, aber Sie müssen sich erinnern," entgegnete Marie, „daß diese letztere Tracht keineswegs zu beneiden war. Unsere kleinen Fischerkinder dagegen haben den Vorzug, daß sie in diesem Kleide mit der ganzen Kraft ihrer Lungen hier schreien können, wenn der Vater kommt, und sie herbeiruft, um Rechenschaft abzulegen — die Fischköpfe sind freilich nicht so appetitlich wie die Aepfel auf dem Baume der Erkenntniß. — Doch nun sind wir an meiner stillen Heimath. Dort kommt der Prediger uns entgegen, und Elisa steht auf der Schwelle, und verneigt sich so freundlich in der Abendsonne."

Sie traten ein. Alles war festlich geschmückt; der Boden mit dem feinsten weißen Sande, und darüber mit den beinahe eben so feinen Knospen der kostbaren Tannenzweige bestreut, die zum Feste herbeigeschafft worden waren. Auf den Tisch kamen nur zwei Gerichte, aber sie waren ausgezeichnet zubereitet: Frischer Langfisch und Nypons-Suppe — der Saft von der einzigen Frucht, die zwischen den Klippen wuchs. Wie vortrefflich dies schmeckte, kann sich nur der vorstellen, der nach einer Seereise in einem Scheerenhofe gastirt hat.

Als Blum nach dem Essen seinen Koffer auspackte, übergab er der freundlichen Wirthin ein paar Düten mit jenen kleinen blaugrauen Bohnen des Orients, die noch besser als gewöhnlich schmecken, wenn sie zwischen unsern Felsenküsten zubereitet werden, wo man sie zu einem Rang und zu einer Würde erhebt, den sie sich da nicht verdienen, wo sie als der gewöhnlichste unserer überflüssigen

Genüsse den vornehmsten Bestandtheil eines Morgen- oder Abendtrunkes ausmachen.

Vor Freude strahlend ging Elisa mit diesen kostbaren Schätzen unter dem einen und ein paar Hülfstruppen in Gestalt von Zuckerhüten unter dem andern Arm in die kleine Küche hinaus, wo bald ein munteres Feuer flackerte; und der für Elisas Geruchssinn so aromatische Dampf des gerösteten Kaffees verbreitete sich weit umher bis zu den Nachbarhütten.

Indessen trat Blum nach einer kurzen freundlichen Unterhaltung mit dem Prediger in Mariens Zimmer, und setzte sich vertraulich auf den kleinen hölzernen Sopha mit dem prächtigen Ueberzug von neuem gewürfeltem Wollenzeug. Dieser Ueberzug war Elisens Winterarbeit, und das Schönste, was sich im Hause vorfand. Ja es war in der That eine Pracht darauf zu sitzen, und die Kinder durften nicht einmal mit den äußersten Fingerspitzen Mamas schöne seltene Decke antasten, die von dem ganzen Hausgesinde mit eben so viel Ehrerbietung betrachtet wurde, wie sonst wo ein Ueberzug von der reichsten Sattlerarbeit.

„Ist es nicht ganz herrlich hier?“ fragte Marie, indem sie Elisens jüngstes Kind auf den Schooß hob, das Ende ihres Halstuchs über das Gesicht desselben legte, und es bat, hübsch ordentlich einzuschlafen.

„Herrlich ist es immer, wo Sie sind; aber ich glaube doch nicht, daß es gut für Sie wäre, wenn Sie länger hier blieben, verzeihen Sie, aber ich muß aufrichtig seyn: Ihre Wangen sind bleich, Ihre Hände mager geworden; Sie haben abgenommen.“

„Und das, Blum, meinen Sie, käme von der Seeluft und der Einsamkeit zwischen den Bohusländscheeren her? Ach, kennen Sie das Menschenherz nicht besser? Lassen Sie es so stark seyn, als es will, wenn ein Wurm sich in seine Wurzeln einschleichen konnte, so nagt er so lange daran, bis er es gänzlich zerstört hat.“

„Nein, Marie, das thut er nicht, wenn man ihm

nicht kleinmüthig die Freiheit läßt, nach Belieben zu verheeren. Es ist jedoch meiner Ansicht nach unsere Pflicht, uns selbst aufrecht zu erhalten suchen und dadurch die noch gesunden Wurzeln zu bewahren."

Marie schüttelte den Kopf. Sie wußte wohl, was sie selbst dachte; aber das begriff natürlich Blum nicht, deßhalb schwieg sie.

„Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht, Marie?" fragte er, um der Unterhaltung eine bestimmtere Richtung zu geben.

„Ueber den Vorschlag einer Badereise?" wiederholte Marie, indem sie die Worte ein wenig zog; „ich habe eben keine große Lust dazu."

„Aber bei Gott! Sie bedürfen dessen, Sie müssen Ihre Gesundheit pflegen," fiel Blum heftig ein.

„Hab' ich nicht hier Gelegenheit, das vortrefflichste Seebad zu gebrauchen," wandte Marie ein. „Hier hat man ja Zugang zu dem besten Schlamme; und aus welchen Gründen sollte ich denn, falls mir Bäder so nützlich sind, wie Sie meinen, wo anders hinreisen, um das zu gewinnen, was ich hier ganz in der Nähe habe? Nein, ich muß gestehen, lieber Blum, dieser Vorschlag gefällt mir nicht."

„Nun, so lassen Sie denn das Baden selbst seyn. Aendern Sie nur den Aufenthaltsort, und ziehen Sie entweder in eine der Städte, die Ihnen zunächst liegen, oder in ein größeres Haus auf dem Lande. Ich habe es bereut, daß ich Ihnen diesen Ort vorschlug; er ist zu einsam und düster, zu wenig passend für Ihren Gemüthszustand."

„Im Anfang, Blum — ich gestehe es — kam es mir allerdings vor, als ob ich in ein leeres Grab versetzt sey. Aber jetzt ist es nicht mehr so. Wer weiß, ob ich glücklicher seyn und mich besser befinden würde, wenn ich an einen Ort käme, wo der Wechsel von Zerstreuungen der Sinne und des Auges mich vielleicht mehr ermüdete, als diese Einförmigkeit, an die ich mich jetzt

gewöhnt habe? Es ist im Allgemeinen ein gewagtes Spiel, das was man hat, gegen etwas zu vertauschen, von dem man noch nicht weiß, wie es ausfallen wird."

Blum schien mißgelaunt. „Es thut mir leid, es thut mir herzlich leid," sagte er, „daß ich Sie vergeblich um Etwas gebeten habe, was Ihr eigenes Wohl bezweckt. Doch Sie haben zu befehlen und ich nur zu rathen."

„Lieber, guter Blum, um keinen Preis möchte ich Sie, meinen einzigen, meinen besten Freund beleidigen. Wenn Sie glauben, daß es mich zerstreuen, daß es mir nützen kann, so lassen Sie uns, während Sie hier sind, mit Elisen und dem Kinde auf einige Tage nach Strömstadt oder Uddevalla segeln. Ich versichere Sie, Blum, einige Tage schon sind mehr als genug! und kommt dann nachher die Sehnsucht und Unruhe wieder, die ich Anfangs empfand, so verspreche ich heilig, Ihnen darüber zu schreiben, und dann können wir ja für den Herbst auf einen andern Aufenthaltsort denken. Doch wenn ich jetzt hier den Winter über ausgehalten habe, so will ich auch den Sommer über hier bleiben, wo es keineswegs todt und einförmig ist; da ich täglich von der Felsspitze aus eine unzählige Menge größerer und kleinerer Boote begrüßen kann und auch Fahrzeuge sehe, die hier vorbei passiren."

Unter der Wärme dieser Versicherungen, und in der Furcht, Blum durch eine Weigerung zu beleidigen, hatte Marie, ohne es zu wissen, ihre Hand auf die seinige gelegt. Er ergriff sie und drückte sie leise.

„Haben Sie Dank, daß Sie es für der Mühe werth halten, das finstere Gefühl zu besänftigen, das sich eben meiner bemächtigen wollte," sagte er freundlich. „Alles soll werden, wie Sie wünschen; und wir werden mit meiner Schaluppe ein Paar kleine Lustfahrten machen, damit Sie wenigstens aus diesen Klippen herauskommen, die wahrhaftig anfangen, Sie zu verhexen."

Bei dieser Wendung oder vielmehr diesem Standpunkte des Gespräch's öffnete Frau Elise die Thüre, und meldete mit rothem Gesichte, daß der Kaffee fertig und

bereit stehe. Als sie in das Zimmer des Ehepaars hinaus kamen, fanden sie mitten im Zimmer einen kleinen Tisch, der mit einem weißen Tuche von glänzendem Drillich gedeckt war, und das ganze Service des Hauses trug, das aus drei und einem halben Paar gelbblumiger Tassen, einem braunen Rahmnapfe, einer blauen Zuckerschaale und einer blank gescheuerten Kaffeekanne bestand, welches Alles in schöner Symmetrie aufgestellt war. Blum und Marie lächelten einander zu, Elise schien höchst glücklich, und der Prediger war mit der Reinigung einer Pfeife beschäftigt, die er dem geachteten Gaste anbieten zu dürfen hoffte.

Später am Abend gingen sie alle hinaus, um den Maibaum zu sehen, der auf dem einzigen Rasenplane aufgerichtet war, den man hier hatte. Und hier ging es so lebhaft und lustig zu, als jemals bei einem Herrenhoffeste. Die Kinder, deren Anzahl beinahe Legion war, hatten jetzt Jäckchen angezogen, und hüpften in weitem Kreise und mit gewaltigem Lärm um die geschmückte Stange. Die jungen Fischweiber in gestreiften Röcken und weißen Schürzen schwenkten sich tapfer mit ihren Kavalieren in Segeltuchhosen und blauen Wämsern herum, und ein zerlumpter umherwandernder Spielmann kratzte auf den disharmonischen Saiten einer zerbrochenen Violine, um die Tanzenden mit Musik zu erfreuen, die trotz ihrer Dürftigkeit dabei ein weit wahreres Vergnügen genoßen, als auf einem eleganten Balle, wo man sich schwitzend hin- und herstoßt, um einige Stunden hinwegzugähnen und sich zu amüsiren.

Doch diese geringen, so unendlich geringen Dinge erzeugen vielleicht keine Theilnahme bei dem Leser. Allein sie tragen immerhin etwas Eigenes an sich. Wir unterbrechen also die Schilderung derselben, indem wir berichten, daß die oben erwähnten Lustfahrten vor sich gingen, jedoch ohne daß Blum eine bestimmte wohlthätige Wirkung derselben auf Mariens Gesundheit und Gemüthsstimmung wahrnahm. Die erstere war nicht so schwach,

wie Blums Unruhe ihn fürchten ließ, und die letztere konnte in Mariens Lage nicht besser seyn, als sie war. Hätte sie nicht so viel Hochsinn und Ergebung besessen, so würde er sie nicht so gefunden haben, wie er sie fand. Aber welche Qualen Marie in den stillen Nächten, oder wenn sie mit ihren Gedanken allein war, litt, das behielt sie bei sich; und nur die beste und schönste Frucht ihrer Bemühungen war es, was sie ihrem edlen Freunde zeigte.

Im Laufe des Sommers sah Marie mehreremale die wohlbekannten Segel und die rothe Flagge nach Fredbergs nackten Felsen steuern, und nie ohne ein Gefühl stiller Freude dabei zu empfinden; aber auch Blum landete dort nie, oder kehrte daher zurück, ohne noch weitere überzeugendere Beweise mitzunehmen, daß seine Befürchtung wahr und seine eigene Krankheit unheilbar sey.

Sechstes Kapitel.

Wohlan! ich will verdoppeln meine Qualen,
Von selbst des Schmerzes Waffen alle sammeln,
Und sie so emsig nur in Busen drücken,
Daß Wund auf Wunde regnen soll, und daß
Kein Augenblick mir bleibt, um Einer Plagen
Zu fühlen, bis ich die Andern schnell geschlagen.

Runeberg.

„Ich sehe wirklich keinen Grund, warum sie nicht reiten sollte, wenn es ihr Vergnügen macht," sprach Graf Albano eines Tages in trockenem und zurückweisendem Tone, als die Gräfin zu bemerken beliebte, daß dieß nicht für Thelma passe, weil die Gesundheit ihres Bräutigams ihm nicht erlaube, an dieser Belustigung Antheil zu nehmen. „Wie Du sprichst, lieber Albano," wandte die Gräfin mit all der zarten Behutsamkeit ein, die sie stets beobachtete, wenn sie mit ihrem Sohne sprach. „Wenn jedes junge Mädchen thun dürfte, was ihr Vergnügen machte, wenn sie jeder Laune folgen dürfte, so würde dieß

gewiß zu keinem glücklichen Ende führen — dieß ist wenigstens meine Ueberzeugung ...."

„Ich habe alle schuldige Achtung davor," fiel Graf Albano ein. „Aber wie es mir dünkt, muß ich in diesem Falle hauptsächlich auf meine eigene Ueberzeugung Rücksicht nehmen; und deßhalb soll Thelma die Freiheit haben, zu reiten, und wenn sie diesem unschuldigen Vergnügen auch vier Stunden des Tages widmen wollte. Was die Folgen sowohl dieses als jedes andern ihrer kleinen Wünsche betrifft, so bin ich der Meinung, daß wenn sie je solche haben, es auch nicht schaden könnte, wenn man zu sehen bekäme, wie dieselben ausfallen würden."

„Du magst thun, wie Du willst," erwiederte die Gräfin; „sie kann also in den Park reiten, wenn es durchaus seyn soll, und ein Bedienter mag sie begleiten."

„Was!" rief Albano mit einem seiner eiskalten Lachen, „in den Park reiten! Sie ist doch kein wildes Thier, das man in einem Käfig festhalten muß. Sie soll vollkommen Freiheit haben, hinzureiten, wo und wie lang sie immer mag, und da Niemand hier in der Gegend Geschicklichkeit in der Reitkunst besitzt, als der Architekt, so habe ich die Absicht, ihn zu bitten, daß er mir die Gefälligkeit erweisen und ihr Gesellschaft leisten möge."

Jetzt erblaßte die Gräfin. Einen Augenblick schien sie ungewiß, ob sie etwas erwiedern sollte, um Albano von diesem Einfalle abzubringen, aber da sie einsah, daß der geringste Widerspruch eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben würde, so sprach sie gleichgültig: „Ja, das wäre nicht so übel — wenn es nur seine Zeit wegen des Kirchbaues erlaubt. Dein Vater hält sehr darauf, daß er fast jede Stunde des Tages selbst bei den Leuten ist, die stets angetrieben werden müssen."

„O, was das betrifft," meinte Albano, „so kann ich wohl ein eben so guter Antreiber seyn, als der Baumeister, und werde es daher über mich nehmen, an der Kirche zu paradiren, während er bei meiner Braut paradirt und

sie manövriren lernt; denn sie sitzt nicht ganz gut zu Pferde."

Die Gräfin fing an zu schwitzen. Es fehlte ihr nicht an Scharfsinn, und sie hatte die feurigen Blicke recht wohl bemerkt, welche Leiler Thelma zuschickte, wenn er sie unbemerkt glaubte, und sie hatte bemerkt, wie bewegt sie war, wie ihre Farbe von der Lilie zur Rose überging, wenn die wohlbekannten Tritte des Architekten am Abend im Corridore ertönten. Aber am meisten war die Gräfin über Albano's Einfall bekümmert; ihr Mutterherz prophezeite sich nichts Gutes aus dieser Ruhe, die seinem gewöhnlichen Wesen so fremd war. Sie empfand eine quälende Unruhe; wenn diese Spazierritte zu Stande kamen, so war es ja eben so viel, als ob man die Versuchung selbst herausforderte, während es doch nach der Logik der Gräfin stets das Beste war, sie zu fliehen.

„Liegt denn irgend etwas in meinem letztern Vorschlag, was meiner Mutter nicht gefiele?" fragte Albano mit einer gewissen Artigkeit.

„Und wenn es nun so wäre, wenn mir etwas daran nicht gefiele, lieber Albano?" entgegnete die Gräfin.

„Dann würde ich meine Mutter bitten, mir gefälligst zu sagen, worauf sich dieses Mißvergnügen gründet?" — „Aber wenn ich dieß nicht kann, wenn es nur ein Gefühl ist, das weder Form noch Namen hat, aber dennoch stark genug ist. um mir einen Widerwillen gegen Deinen Wunsch einzuflößen — was sagst Du dann?"

„Dann sage ich mit aller schuldigen Ehrerbietung vor Ihnen selbst, sowie vor ihren Gefühlen, Mutter, daß ein solches Phantom, wie Sie eben erwähnten, nicht auf den Entschluß einwirken soll, den ich bereits gefaßt habe. Wenn Sie Fakta für Ihre Mißbilligung gehabt hätten, dann wäre es etwas ganz Anderes gewesen; aber ein Gefühl, das, wie Sie selbst sagen, ohne Form und Namen ist, kann hier keine Geltung finden."

Der Graf verbeugte sich, und griff nach seiner

Mütze, um eine Tour durch den Schloßhof zu machen. Um diese Zeit pflegte der Architekt heim zu kommen. Die Verlegenheit der Gräfin stieg mit jedem Augenblick; und Albano die Gründe zu nennen, die auf sie einwirkten, hätte Oel in ein noch schwach brennendes Feuer gießen heißen, das dann in verheerenden Flammen aufgelodert wäre; sie schwieg also, und bereute es durch einen einzigen Anruf seiner Nachgiebigkeit, das Fruchtloseste von Allem versucht zu haben, nämlich Albano von seinem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen.

„Befiehlt meine Mutter sonst noch Etwas?“ fragte der Graf. — „Nicht das Geringste,“ erwiederte die Gräfin mit erkünstelter Fassung.

Albano verließ das Zimmer.

„Ich will mit meinem Manne reden,“ sagte die Gräfin, und schlug zum erstenmal seit sehr langer Zeit den Weg nach dem Corridor ein, der zu dem Theile des weitläufigen Gebäudes führte, in dem die Zimmer des alten Grafen lagen.

Sie ging durch das Vorzimmer und pochte an die Kabinetsthüre.

„Herein!“ erschallte die Stimme des Grafen; aber der Ton sprach eher eine bestimmte Abweisung aus. Indessen öffneten Ihro Gnaden, und der alte Graf schien so erstaunt über den unvermutheten Besuch seiner Gemahlin, daß er kaum daran dachte, ihr einen Platz auf seinem bequemen Sopha anzubieten. Sie nahm ihn jedoch ganz ungenirt ein; und der Graf, der nicht im Stande war, zu errathen, was dieses tête à tête mit seiner Frau zum Gegenstande haben könnte, sagte nur: „Nun, mein lieber Schatz, meine süße Henriette, was ist das, was gibt es?“

„Wahrlich etwas sehr Unangenehmes. Hier kann uns doch Niemand behorchen oder stören?“

Der Graf schlürfte in Pantoffeln und Schlafrock nach der Thüre, und zog den Schlüssel mit einer so

freundlichen Miene ab, als ob es sich um ein kleines Liebesabenteuer handle.

„Nun, meine liebe Henriette, komme zur Sache; ich begreife in der That nicht!“

„Das glaub' ich wohl,“ bemerkte die Gräfin; „Du gibst nie auf Dinge Acht, die zwar wenig zu bedeuten scheinen, aber nichts destoweniger von Wichtigkeit sind.“

„In der That keine Schmeichelei; doch die Zeit ist ja vorüber, wo Du auf derselben Stelle sitzend in süßeren Tönen flüstertest; und ich erinnere mich noch recht wohl, daß wenn ich damals Vorwürfe erhielt, es wenigstens nicht deßhalb war, weil ich nicht auf Dinge Acht gab, die um mich her vorfielen. Aber andere Zeiten, andere Sitten; es geschah ja nicht erst gestern!“

„Der Augenblick paßt nicht zu Scherzen,“ entgegnete die Gräfin ärgerlich; „ich habe Dir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen, Dinge, die unsern ganzen gemeinschaftlichen Scharfsinn erfordern. Albano hat mir eben den Einfall mitgetheilt, daß er die Absicht habe, Thelma's wunderlicher Neigung zu dem dummen Reiten Vorschub leisten zu wollen.“

„Nun, meine liebe Henriette, was ist denn da Böses daran?“

„Ist vielleicht auch daran nichts Böses, daß er Leilern zu ihrem Lehrer und Gesellschafter ausersehen hat.“

„Nun, bei meiner Ehre, das ist liberaler, als ich Albano je zugetraut hätte. Er beginnt wirklich einen großen Theil seiner frühern närrischen Grillen abzulegen, und Gott weiß, daß nichts wünschenswerther seyn kann.“

„Mein lieber Herr Gemahl, Du bist also wirklich ganz blind? Du hast den unglücklichen Charakter Deines Sohnes durchaus nicht begriffen, wenn Du glaubst, daß eine solche Veränderung, wie Du hier eine sehen willst, mit ihm vorgegangen sey, oder überhaupt vorgehen könne. Nein, weit entfernt! Dieß entwickelt nur eine neue und weit gefährlichere Seite seines Charakters, nämlich seine,

aus dieser Verbergung seiner Absichten hervorgehende verschlossene Heimlichkeit, die unter der Oberfläche der Ruhe und Kälte in ihrem Schooße eine brennende Lava verbergen kann."

„Nun, diese Seite hab' ich in der That noch nicht an ihm bemerkt," erwiederte der Graf, und sah dabei sehr nachdenklich aus. „Auch scheint es mir, als beweise das, was Du eben erzählt hast, eher den Gegensatz Deiner Vermuthung. Es liegt ja nicht die geringste Heimlichkeit darin; im Gegentheile, es zeugt von offenem Vertrauen."

Die Gräfin schüttelte den Kopf mit einer Miene, welche große Ungeduld verrieth. „Du hättest wohl aus dem, was ich eben sagte, merken können," wandte sie ein wenig spitzig ein, „daß ich überzeugt seyn mußte, sein Vorschlag stütze sich nicht auf Vertrauen; es ist im Gegentheil ein heimliches Mißtrauen."

„Worüber?" rief der Graf verwundert.

„Ueber die eigentlichen Gefühle des Architekten für Thelma, und der ihrigen für ihn."

„Was sagst Du da, mein lieber Schatz, die Gefühle des Architekten und Thelma's? Was ist das für ein närrisches Geschwätz? Woher sollten denn diese Gefühle so plötzlich gekommen seyn?"

„Woher unlöbliche Gefühle kommen," bemerkte die Gräfin, „weiß ich eigentlich nicht; denn Gott sey Dank, ich habe nie welche empfunden, ich glaubte jedoch nicht, daß Du, mein lieber Graf., in dieser Sache ebenso unbewandert wärest wie ich. Doch der Ursprung ist etwas, was wenig hierher gehört. Was dagegen Deine zweite Bemerkung betrifft, so ist meine Ansicht, daß sie nicht so plötzlich gekommen sind; ich denke im Gegentheil, daß sie mit ihrer Bekanntschaft herangewachsen sind."

„Das ist doch außerordentlich merkwürdig, daß ich nicht das Geringste davon bemerkt habe," sprach der Graf, ohne die kleine Bitterkeit seiner Gemahlin ver-

stehen zu wollen; „meiner Treue! außerordentlich und höchst unglaublich, meine Liebe! Der Architekt sollte ja in des Probstes Alfhild verliebt seyn? Ich glaube, der Mensch ist besessen, daß er auf diese Art allen Weibern den Kopf verdreht."

„Ja, ich glaube, er ist trotz all' seiner angenommenen und wohlgespielten Würde doch ein höchst leichtsinniger Mensch, der gerne Rosen pflückt, wo sie nur immer wachsen mögen," bemerkte die Gräfin. „Und jetzt wirst Du wohl einsehen, mein Freund, daß diese Ritte höchst gefährlich seyn können, und daß man ihnen zuvorkommen muß."

„Ja, das versteht sich; ich weiß nur nicht, wie! — Aber bist Du denn so gewiß, daß das Thelmchen seine kleinen Anlagen zu Liebschaften hat."

„Pfui! wie Du sprichst, mein lieber Freund..! Wer sagt so etwas, oder könnte es sagen. Glaubst Du denn, ein Mädchen, das unter meiner und meiner Schwester, der Baronin Augen erzogen wurde, könne je ein so leichtsinniges Ding werden? Wahrhaftig, ich hätte Dir mehr Glauben zu dem feinen Gefühl und der Beurtheilungskraft Deines Weibes zugetraut."

„Aber, meine Liebe, was hat denn Dein feines Gefühl und Deine ditto höchst feine Beurtheilungskraft damit zu thun? Und wenn Du so überzeugt bist, daß von keiner Liebschaft die Rede seyn kann; was ins Himmelsnamen ist dann zu befürchten? Laß sie dann reiten, so lang es ihnen gefällt."

„So, und Du meinst, man habe sonst nichts zu befürchten? Ei, mein lieber Gemahl, ich muß Dir sagen, daß es eine Art platonische Liebe gibt, mit der keineswegs zu spassen ist; und die ist es, die ich befürchte, und ihre Folgen sind es, die ich abwenden will, so weit es in meinen Kräften steht."

„Pah! platonische Liebe, das sind Possen, mein Schatz! Auf meine Ehre, purer Unsinn. Laß Du die

Sache seyn, liebe Henriette, man thut am besten, so etwas weder zu sehen noch zu hören."

„Als ob ich das nicht wüßte," erwiederte die Gräfin ein wenig unwillig; „aus diesem Grund habe ich ein ganzes Jahr lang weder gesehen noch gehört, aus diesem Grund nicht mit meiner Schwester darüber rathschlagen wollen. Ich weiß, sie würde über das Mädchen herfahren, und das taugt durchaus nichts. Thelma muß so lange als möglich in der Meinung seyn, daß Niemand etwas so unglaublich Lächerliches bemerkt habe, als das Erröthen und Zittern des Fräuleins von Rawenstein, der Braut des Grafen Albano von H. ist, wenn sich der erste Laut von den Schritten des Baumeisters Leiler hören läßt."

„Und das hast Du gesehen?" fragte der Graf.

„Unzählige Male," erwiederte die Gräfin; „ich habe gesehen wie sie am Abend seiner Ankunft aus reiner Verlegenheit alle Perlen auf den Boden fallen ließ, die Albano in Ordnung gelegt hatte; gesehen, wie sich der Architekt nicht entblödete, sie anzusehen, wie man eine ansieht, in die man verliebt ist; gesehen, wie Albano erblaßte, die Stirne runzelte und vor heftiger Bewegung zitterte, als er das bemerkte, was er allein zu verstehen meinte. Doch ich brauche nicht Alles aufzuzählen, was ich gesehen habe; das Gesagte ist mehr als hinreichend, um das Schlimmste zu befürchten."

„Nun dann, sage ich, der Architekt könne nicht von dem Kirchbau wegbleiben."

„Das hab ich schon eingewendet; aber darauf hat er erwiedert, er wolle selbst hinabgehen und nach den Leuten sehen. Kurz, mein Freund, es ist eine fixe Idee, die er sich in den Kopf gesetzt hat; und ihm diese zu benehmen, erfordert eben so viel Kunst als Behutsamkeit. Ich glaubte, Du würdest einen Rath wissen."

„Da Du ein so großes Vertrauen zu meinem Scharfsinne hast," erwiederte der Graf geschmeichelt, „so will ich Dir zeigen, daß es nicht ganz unverdient ist. Ich

will selbst mit ihnen reiten; dann wagt Niemand ein Wort zu sagen, und damit ist Alles abgeschnitten."

„Ja, ja, das wäre nicht so übel; wenn ihn dieß nur nicht auf den Argwohn bringt, den ich ihm leider schon eingeflößt zu haben fürchte, daß wir nämlich die Gefahr ahnen. Das wäre nicht gut; er würde dann nur seine Wachsamkeit verdoppeln, und mehr Grund dazu zu haben meinen, als er wirklich hat." „Nun, so hol' mich der und jener, wenn ich dann einen andern Rath weiß, wir wollen die Sache bis Morgen bedenken."

„Und indessen reiten sie heute Abend aus. Ich bin jedoch der Meinung, daß Du für dießmal mitgehst. Du konntest ja zufälligerweise Dein Pferd auf dieselbe Zeit bestellt haben. Es ist wohl wahr, daß Du wirklich höchst selten reitest; aber Du hast Deine Einfälle, und diese sind dem Einen so wenig verboten als dem Andern."

Während dieser Unterhaltung in dem gräflichen Kabinete spazierte Albano im Burghofe auf und nieder. — Es ging gegen Mittag, der Architekt mußte bald da seyn; aber dem Wartenden wollte die Ungeduld das heiße, trockene Herz beinahe verzehren, das nirgends einen Tropfen Kühlung fand; wohin es sich wandte. Albano hatte einige Monate lang seinen Plan, die Kämpfe und dunklen Ausbrüche seiner Eifersucht vor Thelma zu verbergen, um nur in der Stille seine Beobachtungen zu machen, getreu, obwohl mit der größten Anstrengung befolgt, und das Endresultat jener war, daß er nicht klüger wurde als vorher; denn der Architekt verschanzte sich stets hinter einer gewaltigen Mauer von kalter, feiner Galanterie, und über diese wagten nur seine Augen einen kühnen Sprung zu thun. Was Thelma betraf, so kamen hier ganz dieselben Zeichen vor wie früher, die sich noch ein eben so wenig günstiges vermehrten, indem sie nämlich mit unruhiger Sorgfalt jedem Alleinseyn mit Leilern auswich.

„Gewißheit will ich haben, um was für einen Preis es auch sey," hatte Albano tausendmal zu sich selbst ge-

sagt; aber da die Gelegenheit dazu ihm stets entfloh, so wollte er am Rad der Begebenheiten schieben, da dieß seiner Meinung nach nicht schnell genug rollte. Es kam ihm endlich in den Sinn, Thelma's unschuldige Freude am Reiten als Fuchseisen zu gebrauchen, und mit dem Gedanken daran war auch sein Entschluß gefaßt.

Nach einem viertelstündigen Auf- und Niederwandern hörte er den Hufschlag eines Pferdes, und einige Minuten darauf erschien der Architekt auf einem schwarzen glänzenden Renner wie ein Pfeil daher schießend. Ohne Graf Albano zu bemerken, der im Schatten einer Linde stand, flog er mit einem leichten Sprung aus dem Sattel, und grüßte mit der Reitpeitsche nach dem östlichen Flügel; und noch einmal sandte er seinen Gruß in einer artigen Verbeugung und einem feurigen Blicke dahin, in einem Blicke, dessen Strahlen gerade in Albano's Herz fuhren. Ob Thelma am Fenster stand, konnte er nicht sehen; aber es war wahrscheinlich, daß sie in diesem Augenblick den gefährlichen Genuß, den ihr der Anblick seines verhaßten Nebenbuhlers gewährte, einsaugte. Der Graf beherrschte seine Gemüthsbewegung mit einer Macht, die nur der wilde Wunsch die Sache noch genauer zu besehen, einflößen konnte, und trat mit einer höflichen Verbeugung hervor, während Leiler das schäumende Roß streichelte, und es der Obhut des Stallknechts anempfahl.

„Sie sind ein geschickter Reiter, Herr Leiler," sagte der Graf; „es ist eine wahre Lust Sie zu Pferde zu sehen."

„Ich habe einige Uebung im Reiten, und überdieß eine große Freude daran," versetzte der Architekt, der es mit einer gewöhnlichen Artigkeit zu thun zu haben glaubte, die jedoch von Graf Albano's Lippen immerhin etwas unerwartet kam.

„Aus Veranlassung dieser Kunst hab ich eine Bitte an Sie zu stellen," fuhr Albano fort. „Meine Braut

findet ein großes Vergnügen am Reiten; aber leider bin ich, wie Sie sich leicht vorstellen können, kein passender Begleiter. Mein Gesundheitszustand hat es mir in der letzten Zeit ganz verboten; da ich ihr aber auf alle Fälle nicht gerne einen Wunsch abschlage, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie täglich ein oder ein paar Stunden mit ihr ritten. Ich sehe recht wohl ein, daß ein so geschickter Lehrer ihr von großem Nutzen seyn würde."

„Ich fühle mich durch das Vertrauen des Herrn Grafen unendlich geschmeichelt und verbunden," antwortete Leiler, ohne daß ein Zug in seinem Gesichte Freude oder Betrübniß, Triumph oder Gleichgültigkeit ausdrückte; „und was meinen Willen jenes zu rechtfertigen betrifft, so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß der Herr Graf über meine Zeit und meine unbedeutende Einsichten in der Reitkunst ganz zu befehlen hat."

„Ich danke Ihnen," erwiederte der Graf, „und will meiner Braut die Sache melden. Schon heute Abend kann damit der Anfang gemacht werden, wenn es Ihnen recht ist."

Leiler verbeugte sich zum Zeichen seiner Einwilligung, und Albano stieg die Treppe hinauf, um Thelma in dem Salone zu erwarten.

Der Abend kam, die Baronin, die ihre hübsche Tochter gerne zu Pferde sah, und gewiß nichts gegen eine gründliche Kenntniß in der Kunst, das feurige Thier zu lenken, hatte — zumal dieß von dem artigen Bräutigam selbst vorgeschlagen wurde — war sehr freundlich, und legte selbst Hand an bei der Toilette ihrer Tochter. Thelma konnte gar nicht begreifen, wie ein so wunderlicher Gedanke in Albano's Gehirn entstanden war; aber sie wagte nicht, es zu verweigern, um nicht seinen Argwohn in Betreff des Grundes einer solchen Abneigung zu erwecken.

Die Reitpferde standen gesattelt; Leiler war schon fertig, und ging im Hof auf und ab, während er den

Sattel und den Reitzeug an dem Pferde des Fräuleins besichtigte. Es schien alles in guter Ordnung zu seyn; nur sie selbst fehlte noch. Da trat Graf Albano mit seiner Braut aus dem östlichen Flügel. Thelma war in ein prachtvolles Reitgewand von dunkelgrünem Sammet gekleidet; auf dem Kopfe trug sie eine kleine Mütze von gleicher Farbe und Zeug, die die Locken, welche um ihre Stirne spielten, nur zur Hälfte beschattete; an diese Mütze war mit einer kostbaren Agraffe ein langer schwarzer Schleier befestigt, der wie ein luftiges Trauertuch weit über die Schultern hinabhing, und das schöne Gesicht in seinen dunklen mythischen Rahmen einschloß. Mit leidenschaftlichen Blicken betrachtete Graf Albano seine reizende Braut, und es war ihm, als ob er sie absichtlich und mit ungezügelter wilder Lust in einen gähnenden Abgrund hinunterstürze. Und dieß alles, um sich Gewißheit in einer Sache zu verschaffen, die, wenn sie Grund hatte, ihn vollkommen wahnsinnig machen mußte. — Und was bürgte ihm dafür, daß er durch diese Veranstaltung überhaupt etwas entdecken konnte? Er war ja nicht dabei; er konnte sie ja nicht sehen. Sie waren allein und nach ihrer Heimkehr konnten sie geschickt verbergen, was in ihrem Innern vorging.

Albano's Blut begann immer heftiger zu sieden. Er hätte beinahe Lust gehabt, die Pferde wieder absatteln zu lassen; aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, besiegte seine Zweifel, und Thelma trat an seiner Hand zu dem Pferde hin. „Ich bin begierig," dachte er, ob ihr der Architekt hinaufhelfen kann, ohne daß ich etwas dabei merke." Leiler stand etwas zur Seite. Er schien zu erwarten, daß der Graf dies selbst thun würde; aber Albano trat zurück, und sagte mit einem widrigen Lächeln: „die Ehre kommt dem Meister zu."

Da trat der Architekt hinzu, und bot dem Fräulein mit einer so anmuthigen und einnehmenden Bewegung die Hand, daß Albano's Augen Feuer und Flammen sprühten. „Stützen Sie sich auf meinen Arm,

mein gnädiges Fräulein," sagte Leiler achtungsvoll, und Albano ging auf die andere Seite, um zu sehen, wie das Alles sich ausnehmen würde. Nun ja, nicht so übel. Thelma legte die äußersten Fingerspitzen ihres weißen Handschuhes auf den blauen Reitrock des Architekten, und schwang sich leicht wie ein Vogel hinauf. Albano's Brust wurde immer enger und enger, der schwarze Schleier war an den Lippen des Architekten vorbeigestreift. War es Einbildung oder Wirklichkeit, dem Grafen schien es, als ob sie sich berührt hätten. — „Das Fräulein muß den Fuß etwas mehr nach oben halten," sagte Leiler; „nur die äußerste Zehenspitze darf den Steigbügel berühren. Ist der Bügel recht oder soll ich den Riemen weiter hinauf schnallen? Ich glaube, er ist zu lang." „Ach ja, viel zu lang," antwortete Thelma. „Herr Leiler ist gewiß so gut, und schnallt ihn mehr hinauf."

Da trat Albano zur Seite, und hatte die schrecklich unangenehme Befriedigung, die Bemühungen des Architekten mit den Augen messen zu können, wie er den Fuß des Fräuleins in eine passende Lage zu dem Bügel zu bringen suchte, womit es nicht sehr schnell ging. Die Erde brannte unter Albano, als er sah, wie Leilers Hand den kleinen Reitstiefel von rothem Maroquin umfaßte, und ihn nach allen Richtungen wendete, während Thelma im tiefsten Purpur der Rose erglühte. — „Weiß ich noch nicht genug," fragte er stöhnend sich selbst, als Leiler mit einer leichten Verbeugung und Berührung der Mütze, zurück trat, und in einem Nicken von Thelma's Kopfe eine Danksagung empfing, die in freier Uebersetzung all die geheimnißvollen Gedanken des gequälten Bräutigams aussprach.

Der Architekt sprang jetzt mit einem Satze auf sein eigenes Pferd. Thelma's Augen folgten seinen Bewegungen mit lebhafter Theilnahme; aber als der gefährliche Ritt seinen Anfang nehmen sollte, trat der Stall-

knecht mit einem dritten Pferde hervor, und der Graf erschien wie ein Erretter auf der Schloßtreppe.

„Will mein Vater heute auch ausreiten?“ fragte Albano in einem Tone, als ob ihm eine schwere Last vom Herzen fiele.

„Ja, ich meinte, ich könnte meine künftige Schwiegertochter als Ehrenwache eskortiren,“ antwortete der Graf lächelnd, und kam nach einigen schwerfälligen Versuchen glücklich in den Sattel. Leiler war zu sehr gewöhnt, sich selbst zu beherrschen, als daß die geringste Spur einer fehlgeschlagenen Hoffnung in seinen Zügen sichtbar geworden wäre; im Gegentheile sagte er, daß ihm die Gesellschaft des Grafen ein unschätzbares Vergnügen mache. Was Thelma empfand, wissen wir nicht; denn obwohl sie sagte: „Ach lieber Onkel, wie herrlich das ist!“ so war doch jetzt der lange schwarze Schleier so dicht zusammen gezogen worden, daß keine Spur ihres reizenden Gesichtchens sichtbar wurde.

Jetzt setzte sich die Gesellschaft in Bewegung; und die Gräfin, die hinter den schweren seidenen Vorhängen hervor den vorangegangenen Auftritt betrachtet, und all die wechselnden Bewegungen des Grafen Albano wohl bemerkt hatte, athmete jetzt erst auf, und dankte Gott, daß sie mit ihrem Manne gesprochen hatte; denn täuschten sie nicht alle Zeichen, so hatte ihr Sohn schon an dieser ersten Reitstunde mehr als genug.

Und die Gräfin hatte recht. Graf Albano meinte jetzt alles zu wissen, was er zu wissen brauchte, und sprach nicht mehr vom Reiten. Er gab sogar spitzige Antworten, wenn die Baronin hier und da die Rede darauf brachte. Er selbst wurde indessen mit jedem Tage finsterer und trübsinniger. Aber er suchte weder eine Gelegenheit herbeizuführen, noch abzuschneiden, wo der Architekt mit Thelma zusammentreffen konnte. Seine ganze Stimmung und die Spannung aller seiner Gedanken verrieth ein neues Stadium seiner unglücklichen Krankheit.

Siebentes Kapitel.

— — — — — — Ein Flüchtling
Ist sein Gedanke, ohne Richtung, ohne Heimath;
Doch wird er auch vom Sorgenheer gejagt,
Wohin er, eine Freistatt suchend, irrt;
Und nicht einmal in Deiner morschen Burg
Läßt Du, o Wahnsinn, den Gequälten ruh'n!

Runeberg.

Wochen vergingen. Die Verhältnisse, die sich im Schloß Hammarby durchkreuzten, wollten sich nicht entwirren, und der kleine optische Lichtschimmer, den die frischen warmen Tage des Sommers über den Himmel der gräflichen Familie geworfen hatten, nahm immer mehr ab, je näher der Herbst herannahte. Leiler erfuhr nicht mehr die gütige Begegnung wie ehedem; er mußte oft die kleinen spitzen Nadelstiche des adelichen Uebermuthes empfinden: er selbst blieb sich jedoch gleich, stets artig und aufmerksam in seinem Wesen, in seiner Handlungsweise. Niemand konnte ihm etwas Bestimmtes vorwerfen; aber er wurde dennoch gehaßt und gefürchtet, besonders von der Gräfin, die ihn wie einen herannahenden Komet betrachtete, dessen mögliches Zusammenstoßen mit einem andern Himmelskörper die beunruhigende Ahnung erzeugen konnte, diese Berührung werde den eigenen Planeten erschüttern und sie selbst in Grund bohren.

Bei solchen Gedanken und Vorstellungen mußte natürlich Niemand eifriger als sie der Jahreszeit entgegen sehen, wo der Kirchbau bis zum nächsten Frühling suspendirt werden mußte. Dann hatte die Gräfin bei sich beschlossen, sollte der Architekt, wenn das junge Paar sich nicht auf Reisen befinde, nicht wieder einen Fuß in das Schloß setzen. Es war bestimmt, daß Graf Albanos Hochzeit in der Mitte Novembers gefeiert werden sollte. Um dieselbe Zeit würde Leiler abreisen und die Gräfin wollte durchaus, obwohl sie das ihrem Sohne nicht geradezu sagen konnte, daß der feierliche Akt nicht eher

vor sich gehen sollte, bis der verhaßte Baumeister abgereist sey. Aber zur unaussprechlichen Verwunderung Aller verging Tag auf Tag, und Graf Albano sprach weder von Hochzeit noch Brautschmuck, noch Morgengabe oder den andern Vorbereitungen. Er sprach überhaupt gar nicht einmal mit Thelma, sondern ging still und verschlossen in seinem großen Zimmer auf und nieder, und blickte dazwischen in die hohen Spiegel, seinem eigenen Bilde mit höhnischem Lächeln zuwinkend, das mit jeder Nacht, die ihre rabenschwarzen Schwingen über die Erde ausbreitete, immer gelber und dünner, immer elender und gebückter wurde. Wenn er dann in dem Saale bei den Andern war, so konnten oft ganze Stunden darüber hingehen, während welcher er ununterbrochen da saß und an den Nägeln kaute und unter den langen röthlichen Haaren hervor, die ihm unordentlich um Stirne und Gesicht hingen, blickte er mit seltsam funkelnden Augen auf Thelma, deren Herz sich immer beklommener fühlte, ja bisweilen so gepreßt war, daß sie meinte, es müsse aus Mangel an Luft zerspringen. Aber gerade die unaussprechlichen Qualen, die sie litt, nährten ihre Lebenskraft. Vor Kummer sterben geht nicht so leicht. Thelma lebte; aber sie schwand hin wie ein gequälter Wurm. Und wenn ihr Blick von dem schauerlichen Bräutigam zu dem herannahenden Hochzeitfest hinüberschwebte, dann kam sie sich vor wie eine Braut des Todes, und schauderte vor Mitleid mit ihrem jungen Daseyn. Nahte ihr ja einmal Leiler, um mit einem paar Tropfen des süßen Giftes aus seinen Lippen den Kelch vollends zu füllen, den sie leeren mußte, so fühlte sie eine wundersame Hitze und Kälte zugleich durch ihre Glieder zittern. Die magische Gewalt, welche der Architekt über sie ausübte, schien nicht mehr die erste süße Empfindung zweier gleichgestimmten Herzen zu seyn, die sich für einander öffnen. Nein, weit entfernt! Sie empfand sogar einen geheimen Abscheu vor dem Manne, der durch das heilige Band der Ehe mit einem Weibe

vereinigt war und doch eine unerlaubte Flamme zu einer Andern — ja vielleicht zu zweien nährte. Das war verabscheuungswürdig, und dennoch bezauberte sie seine Stimme, sein Blick, jede seiner Bewegungen. Und wie fein, wie zärtlich, achtungsvoll war er nicht in der letzten Zeit gegen sie geworden! Auf tausend, für alle Anderen außer für sie, unbemerkte Arten beurkundete er die Wärme seiner Theilnahme, die Bitterkeit seines eigenen Schmerzes, daß er sie so leiden sehe. Der Architekt entwickelte in der Art, wie er Thelma's heißes aber weiches und zartes Herz zu behandeln wußte, eine dämonische Geschicklichkeit. Es war ein elastischer Stoff, den er nach seinem Gutdünken formte; und er zog ihn auf der dunklen Treppe der Ahnung bis zu der Höhe irdischer Seligkeit, und dahin brachte die Leichtgläubige sein bloßer Blick, das gefährliche Bewegen seiner Lippen, ein halb geflüsterter Laut; dann aber schlug er den eisigen Nebelschleier des Herbstes wieder immer dichter um sich, wie ihn ein gefallsüchtiges Weib zu gelegener Zeit bis zu den sammtweichen Wangen hinaufschlingt und dann war sein Blick frostig, seine Lippen starr wie die Sarkophage in der gräflichen Familiengruft, und sein Aeußeres, sein Wesen so steif und kalt, als ob er selbst einen Theil des Steinreiches ausmachte, mit dem er täglich umging. Wenn ein peinigender Schmerz sich in allen Zügen Thelma's aussprach, wenn ihr Blick in dem seinigen forschte — ohne ihn lösen zu können — und wenn dann Graf Albano von seinem finstern Sophaeck einen Blick auf die Unglückliche herüber schleuderte, die sich nicht mehr selbst beherrschen konnte: dann spielte, je tiefer Albano's Qual erschien, je stärker seine Lippe zitterte und seine Augen von wildem Schmerze brannten, desto feiner das Lächeln um Leilers Mund. Er gedachte an Jeames Legangers Qualen und sein besseres Gefühl verstummte immer mehr. Mit Gierde schlürfte er aus dem Becher der Rache.

„Wir müssen jetzt doch einmal darauf denken, Euch

aufbieten zu lassen," sagte der Graf eines Tags zu seinem Sohne, als sie allein im Saale waren und der letztere, wie gewöhnlich an den Nägeln kaute. „Es wird meiner Treue hohe Zeit, mein lieber Albano, wenn Du bis zu dem längst bestimmten Tage Hochzeit machen willst, nemlich am Schlusse des kommenden Monats."

„Es pressirt eben nicht," erwiederte Albano ausweichend; „die Braut wird sich nicht sehr darnach sehnen."

„Das ist etwas, was ich nicht weiß," versetzte der Graf; „aber was ich weiß," fuhr er fort, und legte einen besondern Nachdruck auf die Worte, „das ist dieß, daß wir der Welt Anlaß geben würden, auf unsere Kosten zu lachen, wenn man sähe oder ahnte, daß Graf Albano von H., der Erbe von Groß-Hammarby, sich aus Furcht vor einem Nebenbuhler — einem lumpigen Baumeister, von seiner Braut wegschrecken ließe."

„Wegschrecken?" wiederholte Albano, der geschickt auf seiner schwächsten Seite verwundet worden war. „Der kühne listige Baumeister schreckt mich in keiner Beziehung, und am allerwenigsten wegen meines künftigen Weibes. Wie hat ein solcher Argwohn meinem Vater nur einfallen können?"

„Dein Benehmen hat in der That Anlaß zu solchen Schwätzereien gegeben, und willst Du meinem Rathe folgen, so lasse Dich nächsten Sonntag aufbieten."

„Das soll auch geschehen," entgegnete Albano heftig; „und wenn man mich für schwach genug gehalten hat, daß ich den Einfluß des Baumeisters fürchten sollte, so muß er zur Hochzeit eingeladen werden."

„Das ist gerade nicht nothwendig, so viel ich beurtheilen kann," bemerkte der Graf.

„Ja, aber da ich der Bräutigam seyn soll," rief Albano mit kränklicher Ungeduld, „so muß es auch geschehen, wie ich will. Die Abreise des Architekten kann am Morgen nach der Hochzeit Statt finden; aber er muß sie zuerst als mein Weib sehen."

Der alte Graf wollte den wilden Sinn seines Sohnes

nicht bis zu einem Ausbruche reizen, deſſen Folgen ſtets gefährlich waren. Er ſchwieg deßhalb gefügig, und am folgenden Sonntag wurde von der Kanzel in der Hammarby-Kirche feierlich verkündigt, daß Graf Albano von H. mit dem hochwohlgeborenen Fräulein, Thelma von Rawenſtein, ſich vermählen würde.

An dieſem Tag war eine Sonnen- und Mondsfinſterniß im Schloſſe. Graf Albano blieb in ſeinen Zimmern eingeſchloſſen, der Architekt in dem ſeinen, und in den Zimmern der Braut lag das marmorbleiche Opfer ſo vieler heimlicher Veranſtaltungen ſtille, beinahe in Todesſtille auf dem kleinen Sopha. Die Gräfin ſaß auf der einen Seite; die Baronin, welche ihre Zufriedenheit nur ſchlecht verhehlen konnte, auf der andern — und drinnen war es ſo ſtill, als ob man bei einem Todenbette Wache hielte.

„Wie iſt es mit Deinem Kopfweh, mein Mädchen?“ fragte die Gräfin, indem ſie mit zärtlicher mütterlicher Vorſorge Thelma eine Flaſche Eau de luce unter die Naſe hielt, und dann einige Tropfen auf ihre Hand goß, um die Stirne jener damit zu benetzen.

„Mein Kopf ſchwindelt,“ erwiederte Thelma leiſe. „Will die Tante ſo gut ſeyn und das Licht hinwegſetzen, es thut mir in den Augen wehe.“

„Deine Augen ſind roth und von Thränen geſchwollen, mein geliebtes Kind,“ flüſterte die Gräfin und beugte ſich zu ihr herab. „Glaube mir, Thelmchen, ſie brennen auf mein Mutterherz. Mein armer Albano beſitzt die Eigenſchaften nicht, welche ihm das junge Herz ſeiner Braut erwerben können; aber mit Gotteshilfe wirſt Du ihn durch ein ſanftes, gutes und wahrhaft weibliches Weſen ſo weit umſchaffen, als es ſich bei ſeinem Charakter thun läßt. Ich glaube und hoffe das wenigſtens.“

„Ach, Tantchen, ich glaube und hoffe nichts, ich — großer Gott! ich bedarf ſelbſt der Nachſicht, ich —“ ſie ſtützte den Kopf gegen die Schulter der Gräfin, ihre

Brust schnappte nach Luft, sie sehnte sich nach einem Wesen, vor dem sie ihr Herz öffnen konnte. Dieses einsame Leiden schmerzte sie unsäglich, und ihr Herz zog sie in diesem Falle mehr zur Gräfin als zu ihrer eigenen Mutter. Es war ein instinktartiges Gefühl, was Thelma sagte, daß es bei der erstern ein mütterliches Gefühl, bei der letzteren hingegen der Eigennutz war, was dieses ihr Schicksal herbeiführte. Aber die Gräfin, obschon ein feinfühlendes und warmherziges Weib wagte es doch nicht, in ihrer Zärtlichkeit so weit zu gehen, daß sie die Vertraute ihrer künftigen Schwiegertochter in Herzensangelegenheiten wurde, die eine Verrätherei gegen ihren eigenen Sohn seyn mußten. Dieß war eine Engherzigkeit der Gräfin, die mehr aus eingewurzelten Gewohnheiten, als aus der wirklichen Ueberzeugung entsprang, daß eine solche Annäherung etwas mit ihrer mütterlichen Würde Unvereinbares in sich schließe. Genug, dieses Zurückziehen in einem Momente, wo ein liebevolles theilnehmendes Herz und eine aufklärende Besprechung der Dinge, die in einem nebligen Dunkel vor der armen Thelma lagen, von unberechenbarem Werthe werden konnte, war höchst unglücklich, und führte Folgen herbei, deren mittelbare Ursache gewesen zu seyn, die Gräfin nie aufhörte, sich vorzuwerfen. Nur an den gegenwärtigen Augenblick denkend, spielte sie jetzt mit den Locken der jungen Braut, und bat sie in freundlichen, aber allgemeinen Ausdrücken, sich zu beruhigen. — „Meine liebe Thelma, was sollte wohl Dein unschuldiges Herz Dir vorzuwerfen haben? Das ist nur das Gaukelspiel einer mehr als gewöhnlich aufgeregten Phantasie, aber Gott sey Dank, das wird sich geben.“

Allein es gab sich nicht. Thelma's Angst, ihre herzzerreißende Qual wurde mit jeder Minute, die sich dem entsetzlichen Wendepunkt ihres Lebens näherte, stärker, eingreifender und seelenzerstörender. Sie wandelte in einem entsetzlichen Traume, der bald zur Wirklichkeit werden sollte. Wenn ihr Auge Albano's immer düsterer und un-

heimlicher werdende Gestalt traf, dann bebte sie, wie von einer Schlange gestochen, zurück. Begegnete es dann wieder dem bald eisigen, bald sonnenwarmen Blick des Architekten, so zog sich ihr Herz wie in einem heftigen Krampfanfalle zusammen. Wenn sie es ein einzigesmal gewagt hätte, ihren Kopf an die Brust des gefährlichen Wesens zu legen, welches sie bis zur Abgötterei liebte, vor dem sie jedoch schauderte, wie vor dem ersten sündlichen Gedanken in einer Menschenseele. — Ach, wenn sie das gewagt hätte, — wenn sie nur einmal, ein einzigesmal in ihrem Leben die Seligkeit empfunden hätte, ihr halb gebrochenes Herz an eines drücken zu dürfen, das für sie klopfte — aber nein, nein, allein, unverstanden sollte sie sich verzehren. Diese Sehnsucht selbst war ja eine Sünde, die ihr eigenes Gefühl verdammte, und die doch nur menschlich war.

Eine Menge Näherinnen aus der nächsten Stadt wurden jetzt berufen, um den Brautschmuck und die Zimmer im zweiten Stockwerk in Ordnung zu bringen. Diese letztern sollten anders möblirt und für das junge Paar modern hergerichtet werden. Die Gräfin und die Baronin waren in unaufhörlicher Thätigkeit; aber ihre Bemühungen, Thelma bei ihren langen und häufigen Berathungen beizuziehen, waren vergebens. Sie wollte sich nicht mit dem Geringsten befassen, sondern blieb beinahe den ganzen Tag in ihr Zimmer eingeschlossen.

Auf diese Art waren die vier schrecklichen Wochen des Noviziats verflossen, das Thelma vor ihrer Einweihung zu einem weit fürchterlicheren Schicksal als dem einer Nonne aushalten mußte.

Es war am Abend vor ihrem Hochzeittag am 15. November 1791; einem Tage, der mit unauslöschlichen Buchstaben in die gräflich H—ische Familien-Chronik eingeschrieben wurde. Die Baronin von Rawenstein hatte schon früh am Morgen die Bemerkung gemacht, daß heute der Regen in die Brautkrone gefallen wäre, wenn es der

Hochzeittag selbst gewesen wäre. Aber nun war es der Bräutigamstag, und er sah so trüb und neblig aus, als ob die Sonne nicht mit einem einzigen Strahle ihre künftige Fahrt auf der Bahn der Ehe beleuchten wollte. Das war jedoch nur ein alter Aberglaube, an den Leute von Aufklärung nicht glaubten. Was den Regen betraf, so schien die Baronin zwar falsch berechnet zu haben, aber der Sturm nahm nach Tische immermehr zu, und es sauste und pfiff und knarrte durch die Gänge, daß das hin- und herlaufende Gesinde des Hauses sich von einem unheimlichen Gefühle erfaßt wähnte, und sie manchmal die Lichter auslöschten, wenn sie in der Eile die nächste Thüre erreichen wollten. Thelma saß allein auf ihrem Zimmer, die Hände auf den Knieen übereinander gelegt, ihre Augen starrten nach dem umwölkten Himmel, wo kein Stern aufgehen wollte, um Licht zu verbreiten.

„Nein, nein!“ sprach Thelma halblaut, „sie sind alle erloschen, wie meine jungen Hoffnungen. Nunmehr bleibt mir keine Hoffnung, kein Wunsch; morgen ist mein Begräbnißtag, und von da an muß das unruhige Herz stille liegen. Es hat seine Rechnung abgeschlossen, es fängt schon an zu sterben; denn ich fühle keine Unruhe mehr in meiner Seele brennen, keinen Wunsch — keinen Wunsch mehr — o ich bin sehr arm!“

Da bewegten sich einige schwache Erinnerungen weit im Hintergrunde des Herzens, und vor ihr inneres Auge traten die schwarzen Formen der Felsgrotte. Thelma war in diesem ganzen Jahre nicht dort gewesen; aber jetzt — o wenn sie nur einige Minuten an dem hohen Geländer stehen und auf den See hinauslauschen dürfte, nach den wohlbekannten Tönen! Die konnte sie zwar nicht mehr hören; aber sie wollte auf das Geheul des Sturmes horchen.

„Das wäre schön, herrlich!“ Eine unwiderstehliche Begierde erwachte in ihrer Brust; sie wollte noch einmal die Grotte sehen. „Ich hatte doch noch einen Wunsch — den letzten,“ sagte sie leise und trat zum Fenster. „Hu!

es ist so finster draußen; aber es paßt so recht zu meinem Innern, auch dort ist es Nacht, ich will hin — ich muß hin. Ich fliege bald über den wohlbekannten Weg, und die herabgefallenen welken Blätter, die die Gänge bedecken, sollen mir leuchten."

Thelma schellte; Annchen trat herein. — „Höre, Anna," sprach Thelma mit herzlicher, beweglicher Stimme, „willst Du mir einen wahren Dienst leisten?"

„Ach, gnädiges Fräulein, Gott gebe, daß ich es könnte; ich will alles thun, was das gnädige Fräulein verlangt,"

„Nun wohl, ich will auf eine kleine Weile ausgehen, und nehme den Schlüssel mit mir. Wenn die Gräfin oder meine Mutter mich zu besuchen kommen, so mußt Du dieß auf irgend eine schlaue Art zu verhindern suchen, ohne zu verrathen, daß ich nicht hier bin. Du wirst sagen, ich habe ausdrücklich gewünscht, ein Paar Stunden allein zu seyn. Willst Du das thun, Anna? Kann ich mich darauf verlassen, daß Du nicht merken läßt, daß ich fort bin; denn es würde ihnen eine unnöthige Unruhe machen, wenn sie erführen, daß ich bei diesem schlechten Wetter ausgegangen bin?"

„Ja wohl, aber lieber Gott, was will das Fräulein jetzt draußen machen? Es windet ja, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten kann; wohin wird denn das gnädige Fräulein ihren Weg nehmen?"

„O, ich gehe nur nach meinem alten Lieblingsplatze, nach der Felsgrotte. Es hat sich meiner eine innige Sehnsucht bemächtigt, sie noch einmal zu sehen, ehe — genug, Anna ich will es, und Du thust doch aus Liebe zu mir, was ich begehrt habe?"

„Hm, in die schauerliche Grotte, und um diese Zeit! Ich fürchte mich bei hellem Tage darin; aber jetzt möchte ich nicht hin, und wenn ich das ganze Schloß Hammarby bekäme, wie es da steht."

„Das glaub' ich wohl. Du bist abergläubisch; aber ich fürchte nichts, habe nichts zu fürchten, und viel-

leicht wird es mir dort besser, besser als hier. Gib mir meinen Mantel und den schwarzen Schleier, und geh' dann hinaus und sieh nach, ob Jemand im Burghofe ist."

„Keine Seele," meldete Anna, als sie zurückkam. Thelma steckte den Schlüssel in die Rocktasche und von Anna bis an die kleine Gartenthüre begleitet, verschwand sie bald auf dem wohlbekannten Pfade.

„Gott schütze sie," sagte Anna, die noch eine Weile gezögert hatte, und von dem Saalfenster aus sah, wie der schwarze Schleier im Sturme hin- und herwogte, bis er Thelmas Kopf ganz in einer dunklen Wolke verhüllte, worauf nichts weiter sichtbar wurde.

Anna ging nach ihrem eigenen Stübchen zurück, das gegenüber von dem Zimmer des Fräuleins lag, wo sie ihre Arbeit, das Bügeln der Spitzenkrägen und Hauben ihrer jungen Gebieterin wieder aufnahm; aber sie war so unruhig, daß sie einmal über das andere ihre Finger verglühte, und sogar ein paar Löcher in einen Kragen brannte, welches Unglück unter andern Umständen ihrem Auge Thränen erpreßt hätte, das aber jetzt ihrem, von Aberglauben erfüllten Kopfe als ein schlimmer Vorbote erschien, dem auszuweichen, nicht in ihrer Macht stehe.

Eine halbe Stunde oder etwas darüber mochte nun Anna an ihrer Arbeit gewesen seyn, als ein dumpfes Pochen an die Thüre, ihr beinahe einen lauten Schrei entlockte. — „Wer ist da?" fragte sie, zitternd vor Angst, es möchte die Gräfin oder die Baronin seyn, die das Fräulein suchten und den Schlüssel abgezogen gefunden hätten; aber die Stimme, die ihr jetzt antwortete: „Ich bin es, öffne, Anna," machte dem armen Mädchen das Blut in den Adern gerinnen; es war Graf Albano! Mit Mühe wankte Anna zur Thüre, und schob den Riegel zurück. Die sparsame Gluth, die zum Wärmen des Stahls im Kamine glimmte, warf einen bleichgelben Schimmer über Albano's aschgraue Züge; er schien mehr als gewöhnlich aufgereizt und wild, dies

bestätigte der Ton, womit er sprach: „Hat das Fräulein sich eingeschlossen, da kein Schlüssel steckt?“

„Ach, sie ist nicht wohl,“ stammelte Anna in Todesängsten; „als ich vorhin bei ihr drinnen war, äußerte sie, daß sie ein paar Stunden allein seyn wolle.“

„Sie kann nachher allein seyn,“ erwiederte Albano in tiefem düsterem Tone. „Jetzt will ich mit ihr sprechen; geh' hinein und sag' ihr, daß ich ihre Einsamkeit auf eine kleine Weile stören werde.“

„Wie der Herr Graf befiehlt,“ erwiederte Anna, indem sie sich bemühte, alle ihre Sinne zusammen zu nehmen.

Sie ging hinaus; aber der Graf blieb zu ihrem Entsetzen auf der Schwelle stehen, und mußte also sehen, daß sie die Thüre nicht öffnete, was sie auch natürlicher Weise nicht thun konnte, da sie keinen Schlüssel hatte. Annas Lage war verzweifelt. Sie klopfte an; da sich aber keine Antwort hören ließ, so äußerte sie, das Fräulein sey vielleicht eingeschlafen.

„Sie kann nicht so tief schlafen, daß sie nicht hören sollte; überdies wird sie gar nicht schlafen.“ Er trat selbst an die Thüre und ließ seine magern Knochen dreimal daran ertönen. „Mach' auf, Thelma,“ sagte er ungeduldig; „ich will mit Dir über Etwas reden, das wir heute Abend abmachen müssen.“ — Alles stille. — „Mach auf, mach auf,“ schrie er wild; „Du treibst auf doppelte Art Hohn mit mir! Mach' auf oder ich sprenge die Thüre!“

Als auch jetzt keine Antwort erfolgte, lag die Thüre im nächsten Augenblick in Stücken; und mit dem flackernden Lichte, das er Anna aus der Hand gerissen hatte, stand er mitten in dem dunklen leeren Zimmer. Er trat ans Bett und leuchtete hinein. Die Gardine war zugezogen, das Bett aber leer. Einen Augenblick stand er da, und sah sich mit Blicken um, in denen sich die stumpfe Verwunderung eines Wahnwitzigen spiegelte; aber, als ob plötzlich die Flammen des Abgrunds Licht um

ihn verbreitet hätten, schrie er auf, oder vielmehr, er erhob ein anhaltendes Geheul, indem er Anna am Hals faßte und sie gegen die Wand drückte: „Sprich,“ sagte er heißer, „wo ist das Fräulein! Besinne Dich, lüge nicht, sieh' mich an; ich erdrossle Dich, wenn Du mir nicht die Wahrheit sagst.“

Vor Angst halb todt, antwortete die Unglückliche: „Lassen Sie mich los! lassen Sie mich um Gotteswillen los, und ich will Alles sagen!“

„Gut!“ Seine harten Krallen ließen ihren Hals fahren, und Anna erzählte dann, das Fräulein habe auf eine Weile nach der Grotte gehen wollen; aber sie habe Anna verboten es zu sagen, weil ihre Abwesenheit während des stürmischen Abends Unruhe erwecken könnte.

„So, nach der Grotte! Ha! ha! ha!“ lachte Albano. „Dort bin ich auch einmal gewesen; das gibt einen hübschen Spaß. Nun, ich kann sie eben so gut dort treffen, als hier; aber damit Du Dein Fräulein an Niemand anders als an Euren beiderseitigen Herrn verrathen kannst, so bleibst Du hier sitzen, bis ich oder sie Dir aufschließen.“ —

Mit diesen Worten zog er die schreiende Anna nach dem Kabinete vor Thelma's Schlafzimmer, öffnete die Thüre, stieß sie hinein, verriegelte wohl und steckte den Schlüssel zu sich. Nachdem Albano dies Geschäft beendigt hatte, schlich er sich über den Schloßhof dem linken Flügel zu, dort war es finster. Albano rieb die Hände aneinander, daß ihr knarrender Laut mit dem Brausen des Sturmes wetteiferte, dann zog er den Rockkragen über die Ohren, drückte die Mütze tief in die geringelten Schlangenhaare, und eilte mit geflügelten und schleichenden Schritten den gewundenen Pfad dahin, der zur Felsgrotte führte.

Achtes Kapitel.

In der nächtlichen Blutwolk' ertrank die Sonne,
Mondleere Nacht umarmte die Erde:
Am Himmel flimmerten Sterne wie Irrlicht.

Kiellman Göranson.

Der Architekt war an diesem Nachmittag zum ersten Male in den sieben Monaten, seit er auf dem Schlosse verweilte, nach dem Probsthofe gegangen, um Abschied von seiner Alfhild zu nehmen. Man hätte zwar noch einige Zeit lang mit dem Kirchbau fortfahren können; aber der Graf meinte, da man auf alle Fälle erst im nächsten Jahre damit fertig werde, so sey es eben so gut, wenn man einige Zeit vor dem Herbste schließe. Leiler begriff, wo das Alles hinaus wollte, und war froh, einen Schauplatz verlassen zu dürfen, wo er als ein geschickterer Akteur aufgetreten war, als sein besseres Ich billigen konnte. Das Böse, das er ausgesäet hatte, konnte vielleicht auf nicht zu berechnende Zeit hinaus Früchte tragen. Er wollte die Wirkungen desselben nicht sehen; er wollte nach seinen nordischen Bergen ziehen, um dort die Ruhe zu suchen, die er leider aus guten Gründen fürchtete auch dort nicht zu finden, denn wohin er seine Gedanken wandte, war Alles: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — in einen finstern Schleier gehüllt, wie sein eigenes Wesen, das ihm selbst und Andern als ein dunkles Räthsel dahin schritt.

Die Familie im Probsthofe saß beim Kaffee, als die Kammer-Stine keuchend hereingesprungen kam und meldete, der Architekt sey angelangt und steige eben vom Pferde. Alfhild wurde blaß und roth; ihre zitternde Hand war nahe daran, die Kaffeekanne fallen zu lassen, die jedoch Onkel Sebastian noch zu rechter Zeit ergriff und an ihren gewöhnlichen Platz stellte. Der Probst sah ein, daß ein Abschiedsbesuch weder sein Haus noch seine Person in ein übles Gerede bringen konnte, und

beschloß daher sich wie ein Mann zu benehmen, der zu leben weiß. Und da er weder seiner Tochter noch Leilern verweigern wollte, ein paar Abschiedsworte mit einander zu wechseln, so sagte er zu Alfhild, sie solle da bleiben, und ein wenig mit dem Gaste sprechen. Ehe das Gleichgewicht am Kaffetische wieder hergestellt war, d. h. während die Gesellschaft noch zwischen Erstaunen und dem Bemühen schwebte, sich eine anständige Ruhe in Mienen und Geberden anzueignen, trat der Architekt ein, und grüßte mit einem an ihm ungewöhnlichen Ernste.

„Ich bin erfreut, Herrn Leilern zu sehen," sagte der Probst, und schob selbst einen Stuhl an den Tisch. „Schenke eine Tasse Kaffe ein, Alfhild, es ist heute meiner Seele kalt, ganz unfreundlich! Wir werden bald Winter bekommen! Ist es dem Herren Architekten gefällig, eine Pfeife zu stopfen?"

Leiler verbeugte sich stumm bei der einen und anderen Artigkeit. Er war so wortarm, daß er sich selbst darüber verwunderte, und die finstere Gemüthsstimmung, die immer mehr zunahm, schien ihm noch aus einer andern Ursache herzurühren als dem bittern Gedanken an die Trennung von Alfhild; aber welches diese Ursache war, das konnte er sich selbst nicht klar machen. Denn sobald Thelma und ihre Zukunft vor seinen Geist traten, bemühte er sich diese Bilder mit Gewalt in Hintergrund zu drängen, und dieser Druck über der Brust, dieses Zusammenpressen seiner ganzen Seele hatte seit diesem Morgen halb sieben Uhr angedauert, wo er daran erwacht war, daß seine Uhr, die neben ihm auf dem Tische lag, auf seine Stirne herabfiel. Die kalte Berührung fühlte sich so unangenehm, während er so warm im Reich der Träume lag. Dieß kam ihm höchst merkwürdig vor, da er nicht in der Stellung lag, daß er die Uhr mit dem Arm hätte herunter werfen können; er ließ sie daher repetiren, um den Zeitpunkt dieses seltsamen Erweckens zu erfahren; und da ertönten die Schläge, die

ihn mit wunderbarer Klarheit von der Stunde unterrichteten. Er legte die Uhr hinweg; aber die Gedanken konnte er nicht verjagen, welche diese Begebenheit in ihm erweckt hatte. Den ganzen Tag über war er tief verstimmt, welcher Zustand sich noch durch den brennenden Schmerz vermehrte, Alfhild verlassen, sie in einem so schwachen Gesundheits-Zustande verlassen zu müssen, und das noch während des bösen Winters. Alles das zusammen lähmte seinen gewöhnlichen Muth; und zum ersten Mal in seinem Leben konnte er sich nicht vollkommen beherrschen, nicht mit der gewöhnlichen Geschmeidigkeit seinen Gesichtszügen gebieten. Jedermann sah, daß seine Seele litt; und Alfhild fühlte sich von der bittersten Empfindung gepeinigt, als sie Leilern leiden sah, ohne seinen Schmerz theilen zu dürfen.

„Nun wann glaubt der Herr Architekt, daß wir ihn wieder in Hammarby sehen werden?“ fragte der Probst.

„Nächsten März,“ erwiederte Leiler; „und so Gott will, wird die Kirche wohl gegen Mitte des Sommers fertig werden.“

„Das wäre wahrlich zu wünschen,“ meinte der Probst; „denn ich trete nie über die Schwelle unseres alten verfallenen Gotteshauses, ohne daß ich mir die Möglichkeit vorstelle, es könne an einem schönen Morgen einfallen und uns alle begraben. Das Gewölbe ist in der That so zerspalten und die Steine sind so lose, daß sie in der Luft zu schweben scheinen.“

„O damit hat es keine Gefahr,“ versicherte Leiler. „Die alten Mauern stehen vielleicht noch ein halbes Jahrhundert lang fest.“

Als die Unterhaltung so eine Weile fortgegangen war, fing es an, den Architekten zu ziehen, er wollte hinaus, und doch hielt ihn das natürlichste Gefühl zurück. Er hatte noch kein Wort mit Alfhild sprechen können. Der Probst und Kapitän Oernroos, die seinen Wunsch merkten, zogen sich nach dem Kamine zurück.

Leiler stand auf und trat zum Fenster, wo Alfhild an ihrem gewöhnlichen Platze saß, sie war eifrig damit beschäftigt, an den Strumpfbändern für die Braut zu nähen, welche Arbeit sie noch diesen Abend zu beendigen hoffte.

Leiler bewunderte das kunstreiche Gewirke von blauen Perlen und Silber. — „Das ist ausgezeichnet schön," sagte er; aber sein Blick ruhte nicht mehr auf dem Strumpfband der Braut, sondern auf Alfhild's feinem bleichem Gesichte.

„Ja, ich glaube selbst, daß es gelungen ist," erwiederte sie mit einem leichten Zittern der Stimme: „Ich bin jetzt baldigst mit ihnen fertig; es würde mich freuen, wenn sie Thelma gefielen."

„Alfhild übergibt sie wohl selbst in die Hände ihrer Freundin?" fragte Leiler.

„Das versteht sich! Obschon ich seit langer Zeit nicht mehr im Schlosse gewesen bin, so muß ich jetzt hin; denn Thelma hat mich darum gebeten, und die Baronin mich mit dem Auftrage beehrt, Brautjungfer zu werden."

„Dann kommt Alfhild gewiß Morgen in's Schloß?"

„Ja, und das sehr früh. Der alte Borgstedt wird mich holen, ganz wie in früheren Tagen."

„In früheren Tagen, o Alfhild!" — Leilers gepreßte Brust holte tief Athem. — „Auch wir hoffen auf kommende Tage," flüsterte er so leise, daß nur sie es hören konnte. „Ist es nicht so? Sage mir, daß wir wenigstens eine und dieselbe Hoffnung haben?"

Alfhilds Blick von einem hellen Strahle belebt, einem Strahle, der auch in Leilers Auge einen Lichtfunken entzündete, floß mit dem seinen zusammen. Sie schienen sich nie trennen zu wollen; und in dieser beredten Minute tauschten ihre Herzen neue Gelübde der Treue aus.

„Im Februar, meine Alfhild, ist ein Jahr vorüber; und wenn nur mein Herz seines Zieles sicher ist, so hat es Kraft, die Zeit zu überwinden. Nur Ein

Kummer wird nicht so leicht weichen; Deine Gesundheit, meine Geliebte, ist sehr geschwächt. Ich zittere, ich zittere unaussprechlich vor dem Gedanken, daß das Uebel zunehmen möchte."

„Ich glaube das nicht, Leiler," erwiederte Alfhild tröstend. „Mir scheint, es ist besser damit geworden, seit wir uns diesen Sommer am Kirchbau trafen, und die Gewißheit, daß die finsteren Geister, die ehedem durch Ihre Brust stürmten, nun gewichen sind, und den guten Platz gemacht haben, diese Gewißheit machte mich so glücklich. Ist es nicht so, bester Leiler? Da innen haben keine Stürme mehr gerast, seitdem Sie mir versprachen, sich nicht mehr Ihrer Gewalt hinzugeben."

„Ach Alfhild, nicht ganz so! Ich versprach nur, zu versuchen, wie ich sie beherrschen wollte; aber ich erklärte auch, daß ich es vielleicht nicht immer thun könnte, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite stehe. Ich habe gekämpft; aber leider sind seit jenem freundlichen Abend am Tempel manche finstere Stunden durch mein Leben hingegangen." — Leiler sprach dieß mit einem Tone, der einen Schmerz, vielleicht einen tiefern Schmerz in sich schloß, als Laute wiederzugeben vermochten, aber was geschehen war, war geschehen. Jetzt halfen keine weichlichen Klagen mehr. Und er war nicht der Mann, der niedergedrückt werden konnte, wenn ihn auch die Dissonanzen verstimmten, die der zerrissene Seelenfrieden in ihm hervorbrachte. Stille forschte Alfhilds Aug' in dem seinigen; aber sie wagte keine Frage zu thun. — „Du Engel," fuhr er fort; und Stimme und Züge spiegelten die Empfindung zurück, die jetzt in seinem Innern vorging, „Du suchst das Echo des Grundtones Deines eigenen Wesens in mir. Du wirst, Du kannst es nicht finden; denn ich bin nicht rein und heilig wie Du. Aber, meine Alfhild, wenn die Zeit kommt, wo Du mich beständig umschwebst, wenn Dein Athemzug alle finstern Bilder verweht, und Deine Lippen die Wolken von meiner Stirne wegküssen, dann will auch

ich fromm und Deiner würdig werden. Bis dahin, Geliebte, bete für mich, bete treulich, ich bedarf es.“ — Leiler ward von seiner Bewegung beinahe überwältigt; er stand auf, um Abschied zu nehmen, indem er Alfhild zuflüsterte: „Morgen treffen wir uns auf dem entsetzlichen Hochzeitfeste, und übermorgen, wenn ich abreise, besuche ich Dich noch einmal; darf ich?“

Als Antwort drückte Alfhild leise die Hand, die er ihr zum Abschied hinreichte; und als Leiler vortrat, um dem Probste einige höflichen Abschiedsworte zu sagen, bat ihn dieser, noch eine Weile da zu bleiben. Aber der Architekt schlug es ab, und nach einem Besuche von nicht vollen Dreiviertelstunden galoppirte er auf der Straße nach Groß-Hammarby dahin, daß die Funken um die Hufe flogen.

Im äußern Schloßhof hielt er, und stieg ab; es war halb sechs. — „Was soll ich heute Abend anfangen? Ich habe nirgends Ruhe,“ sprach er bei sich selbst, indem er in dem Schloßhofe auf- und niederging und die flimmernden Lichter im Hauptgebäude betrachtete. „Ha! ich will Abschied von der Grotte nehmen. Dieses Wetter, diese Gemüthsstimmung passen vortrefflich zu den grauschwarzen starren Steinmassen. Dort will ich den Abend zubringen, und hören, wie der Sturm durch die Spalten heult und die Wogen gegen den Fuß des Felsen schlagen. Es ist finster im linken Flügel; sie ist gewiß da oben, das arme Opfer — die Todesbraut. Der Bräutigam zittert wohl in den wilden Gefühlen der Eifersucht und einer wahnsinnigen Liebe. Armer Albano! ich glaube nicht, daß Jeames Leganger mehr leiden konnte als Du.“ — Der Architekt warf noch einen Blick nach dem Saale hinauf, wo er Thelma vermuthete; dann ging er nach dem Garten, ungefähr eine Viertelstunde, nachdem sie denselben Weg gegangen war.

Leiler stand bald an dem Geländer vor der Grotte; und das Feuer, das in seinem Innern brannte, schien sich an den scharfen Windstößen zu kühlen, die um sein

Gesicht sausten. Die Wellen des See's gingen nicht einmal bei einem Sturme besonders hoch; aber wenn sie gegen den kahlen Hang eines in seine Tiefe hinabstürzenden Felsen schlugen und zerschellten, dann glich ihr Brausen dem fernen Todesruf eines in Wassersnoth befindlichen Menschen. Diese schauerlichen wundersamen Töne waren es, denen der Architekt lauschte; er blickte dort hinab, bis seine Sinne sich beinahe verwirrten, dann trat er in die Grotte, um die Irrbilder seiner Phantasie zu stillen.

Er setzte sich an den äußersten Rand der Moosbank. Die Laute ließen sich entfernter hören; aber noch immer kamen sie ihm vor, wie schwache Nothrufe. Sinnend lehnte er sich gegen die Steinwand zurück und legte die Hand über die Stirne. Da hörte er ganz nahe bei sich einen erstickten Seufzer. — Ein seltsames Zittern lief durch seine Glieder. Er saß unbeweglich und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Da seufzte es wieder, stärker, anhaltender, aber gleichwohl gedämpft. — Das Blut wallte stärker durch Leilers Adern. — „Ist Jemand hier?“ fragte er, und streckte mechanisch den Arm, so weit er konnte, die Bank entlang. Er faßte etwas Weiches; und ein leises: „Ich bin's. Um Gotteswillen, Herr Leiler, sind Sie es? Verlassen Sie mich augenblicklich!“ schwebte in kurzen Unterbrechungen über die Lippen der armen Thelma.

„Allmächtiger Gott, Fräulein von Rawenstein! Sie hier um diese Stunde, in diesem Wetter? — Eine Ahnung sagt mir, daß uns das Schicksal nicht ohne Grund hier zusammengeführt hat; und da vielleicht nie wieder in unserem Leben ein solcher Augenblick erscheint, so erlauben Sie mir ihn zu benützen, um eine Bürde abzuwerfen, die in der Abschiedsstunde meine Seele bedrückt, und über die ich Ihnen ein Geständniß machen muß, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich der Huld werth war, die Sie mir schenkten. — Ich — o Thelma! werde ich es zu sagen wagen? In dieser Minute birgt keine Maske

meine Seele oder mein Gesicht. Gegen Sie war ich grausamer als ein Henker; Sie haben geduldig gelitten, wie ein Engel; aber ich scheide mit dem entsetzlichen Gefühle, das erst heute zum vollen Bewußtseyn, zur vollen Klarheit in mir erwachte, mit dem Gefühle, daß ich Ihr Leben zerstört habe. Denn wissen Sie, Thelma — aus Rache gegen Ihre Familie betrog ich Sie, um durch die Gewinnung Ihres Herzens Albano's Brust zu zerreißen. Es war ein teuflisch angelegter Plan; aber damit Sie mich jetzt hassen und verabscheuen, damit diese Gefühle den Brand einer Flamme verlöschen, deren ich unwürdig bin, verurtheile ich mich zu dem erniedrigenden Schmerze, mir selbst die falsche schimmernde Maske abzureißen, welche Sie täuschte. O, wenn Sie wüßten, was mein Stolz, meine männliche Selbstständigkeit unter diesem Bekenntnisse leiden! Doch es bleibt in Ihrem Herzen, in seinen undurchdringlichen Falten verborgen. Kein menschliches Ohr außer dem Ihrigen hat die schwächliche Sprache der Reue von meinen Lippen gehört; nicht einmal Ihre Augen sehen jetzt, wie die brennende Röthe der Scham und des Selbstvorwurfs auf meinen Wangen flammt. O Thelma! Thelma! sprechen Sie, erwiedern Sie nur ein einziges Wort! Ich habe Sie grausam beleidigt, den Frieden Ihrer Seele zerstört! Und doch, wenn Sie fassen könnten, wie weit ein so phantastischer Charakter wie der meine, getrieben werden kann, wenn das Schicksal selbst in Verbindung mit seinen wilden unentwirrten Kräften zu treten scheint!" —

Thelma's Lippen zitterten krampfhaft. Sie war vernichtet. Von all' dem, was der Architekt gesprochen hatte, hatte sie nur das Entsetzlichste begriffen, daß er mit ihrer Liebe, mit ihrem warmen Herzen Hohn getrieben habe. Niemand hatte sie also geliebt, als der wahnsinnige Albano. Sie schien selbst von dem Geist des Wahnsinns ergriffen zu werden. Thelma, Thelma! Nie tönte die gefährliche Stimme des Entsetzlichen, weicher und schmelzender als jetzt. Sogar in diesem Augenblick, wo

sie ihn hassen und verabscheuen mußte, übte er eine magische Gewalt über ihre Seele aus; mit dem ganzen geringen Reste ihrer Kraft stieß sie ihn zurück. „Gehen Sie!“ war das einzige Wort, das sich mit gewaltsamer Mühe über die zitternden Lippen arbeitete.

„Gehen, sagen Sie! Nein, Thelma, nicht jetzt, nicht eher, als bis ein Funke von Ruhe wieder in Ihr Herz zurückgekehrt ist.“ — Er wollte ihre Hand ergreifen; aber mit der Kraft der Verzweiflung riß sie sich los, und floh hinaus zum Geländer, um das sie den Arm schlang und sich anlehnte, um eine Stütze für ihre weichenden Kräfte zu haben. Ihre Brust arbeitete in heftigen Wellen; Wellen wie die, welche in der Tiefe zu ihren Füßen brachen; und als nun der Mond in seinem silberbleichen Gewande, die dunklen Wolken spaltete, um den Jammer der Erde zu schauen, da sah er die zwei marmorblassen Gestalten, — sie mit den aufgelösten Haaren, die im Sturme dahinwehten und um den schwarzen Schleier sich wirrten, der wie eine Todesflagge von ihrem Haupte flatterte, — ihn mit den eiskalten Tropfen auf seiner Stirne, wie er zum erstenmal seine Kniee vor einem Weibe beugte.

Thelma's Arm schloß sich immer fester um das Geländer; ihre Augen weilten einige Sekunden lang auf ihm. War es wirklich Leiler, den sie vor sich sah? der stolze Charakter seiner Züge, die hohe Haltung seines Wesens lagen in Staub geworfen wie er selbst; und nie, nie sprach seine falsche Liebe eine beredtere Sprache, als seine Augen in diesem Momente thaten, wo sie ihr Herz zu durchdringen und um ein Wort des Friedens und der Versöhnung zu flehen schienen.

Und doch war sie noch jetzt von diesen Augen hingerissen, die ihr gelogen, die sie mit dem Zauber der Schlange bethört hatten. Konnte sie ihn hassen? Sie wollte es, aber sie vermochte es nicht, denn in der Liebe gibt es keinen Haß — dort ist nur eine bodenlose Tiefe

unendlichen Schmerzes und unendlicher Verzeihung, ein Gefühl, das nicht nach der Billigung der Vernunft — denn dann dürfte sie vielleicht seltener ihr schönstes Vorrecht ausüben: Das zu verzeihen — sondern nur nach der mächtigen alles besiegenden Gewalt des Herzens fragt.

„Haben Sie auch Alfhild so bezaubert, bethört und verhöhnt?“ fragte sie leise.

„Nein, Thelma, gegen sie habe ich diese abscheuliche Waffen nicht gebraucht. Sie habe ich mit der ganzen Kraft meiner Seele geliebt. Ich sah sie vor Ihnen; schon im ersten Augenblick entschied sie über mein Schicksal.“

„Aber ich war verdammt das Opfer zu werden!“ — diese Worte stammelte sie so schwach hervor, daß sie Leilers Ohr kaum erreichten; aber er verstand sie dennoch, verstand den Blick, der von ihm über die schwarzblauen Wellen hinaus irrte.

„Dieser Moment“ sprach er in dumpfem, aber festen Tone, „legt mein künftiges Leben in Ihre Hände, Thelma. Ihre Verzeihung, wenn sie möglich wäre, würde jedes Gefühl von Haß und Bitterkeit, das in meinem Herzen gewohnt hat, in Schweigen und Schlaf versinken, und die besseren Gefühle, die der Sturm der Leidenschaften verjagt hat, würden wieder dahin zurück kehren. Thelma, ich stehe an einem schlüpfrigen Rande; reichen Sie mir Ihre Hand — und ich bin gerettet.“

Da fiel ihr Blick wieder auf ihn. Sie — sie sollte durch ihre Verzeihung seine Zukunft bestimmen! Was galt ihr Alles gegen das selige Gefühl, Leilern Etwas gewesen zu seyn, sein rettender Engel gewesen zu seyn! War das nicht genug, bedurfte sie mehr? Verhöhnt, betrogen, mit brechendem Herzen dazu verurtheilt, an eine Kette festgeschmiedet zu werden, die ihr Leben Faden um Faden zernagen würde, bis das Band endlich brach, das es mit dem Geiste zusammen hielt, da bedurfte sie der Gewißheit, einmal einen wirklichen Augenblick gelebt zu haben, wenn sie nicht verzweifeln und glauben sollte, daß ihr ganzes Wesen nur ein Irrschein ohne Zweck und ohne

Ziel gewesen sey. Ihr Körper zitterte immer heftiger, immer bleicher wurden die Wangen, immer wilder flogen die Locken, die ihr der wehende Sturm um den Hals und Gesicht jagte. „Leiler," flüsterte sie, indem sie sich zu dem noch Knieenden herabbeugte, „mein eigenes Herz bedarf der Verzeihung von Gott, und dem, der mein Gatte werden soll! Deßhalb muß es auch Ihnen verzeihen! Möchte Ihnen auch die ewige Liebe Verzeihung schenken! Ich will für Sie beten — hier und dort oben."

„Engel, Heilige, die mein Athemzug zu berühren wagte, Du könntest nicht verpestet werden! Frei und rein schwingt sich Dein Geist aus seiner Hülle empor; Du kannst nicht unglücklich werden! Du bist über die Erde und ihre Schmerzen erhaben; ich kann Dich nur anbeten!" —

Der Architekt lehnte sich mit dem Kopfe gegen ihr Knie. Sie beugte sich herab bis sie seine Stirne berührte; ihre Locken beschatteten beider Antlitze.

Da glimmten ein paar Feuerkugeln durch die hohen Baumstämme hindurch, und ein wildes Geheul wiederholte Leilers letzte Worte. „Ich kann Dich nur anbeten!" — das war ein entsetzliches Echo, das nicht einmal der Sturm zu übertönen vermochte.

„Albano!" seufzte Thelma von einem krampfhaften Schauder erfaßt, und ihr Kopf drückte sich fest an Leilers Schulter. „Er wird . . . "

„Er wird seine Ehre, seine verschmähte Liebe rächen, Treulose!" und blitzschnell faßte sie der Rasende, bis zum äußersten Wahnsinn Unsinnige mit seinen langen klauenähnlichen Fingern um den schlanken Leib; die Hand selbst drückte er ihr so heftig in die Seite, daß sie vor Schmerz leise wimmerte. „Rache, Rache!" lachte er, und ergötzte sich einige Sekunden lang an ihrer Angst. Da faßte ihn der kraftvolle Arm des Architekten. „Laß sie los thörichter Mensch; sie ist unschuldig, wie die Engel Gottes! zufällig trafen wir uns hier und . . . "

„Und da betetest Du sie an, Elender, beugtest die

Kniee vor meiner Braut!“ schrie Albano in wild heulenden Tönen. Aber auf einmal, als ob ein Licht der Hölle in seiner Seele aufgegangen wäre, ward er stille. Sein Blick maß die im Dunkel beinahe riesenhohe Gestalt des Architekten. Er mußte sich von ihm losmachen. „So, Du bist unschuldig, Thelma, kamst Du wirklich aus Zufall hieher?“

„Bei meiner Seligkeit, Albano, das that ich,“ stammelte sie. „Aber wenn Du mich nicht los läßt, so sterbe ich vor Angst.“

„Ach Possen! So sagtest Du ja auch an dem Abend als du an meiner Bettseite saßest, und mir Wiegenlieder vorsingen wolltest; aber — wenn Du unschuldig bist, so wirst Du das wohl wieder thun dürfen. Ohne Zeugen will ich hier von Deinen Lippen, — eben hier, wo ich Dich jetzt fand, hören, was diese Scene verursachte, zu der ich so gerade recht kam, um Zeuge davon zu seyn. Beliebt es daher dem Herrn Architekten vorauszugehen; ich komme mit meiner Braut nach.“

„Nein, bei Gott! ich gehe nicht von der Stelle! glauben Sie, ich werde sie allein mit Ihnen lassen? Nein, wir gehen Alle oder keiner.“

„Thelma weigerst Du Dich, mir eine so geringe Bitte zu gewähren?“ — Albano's Zähne knirschten fürchterlich, und er zerbiß sich die Lippen, um mit einem besonnenen und ruhigen Tone diese Frage stellen zu können.

Sie schwieg. — „Thelma, besinne Dich wohl,“ fuhr er fort. „Soll Dein Liebhaber immer bevorzugt seyn und Dein Gatte dastehen, zusehen dürfen und ausgepfiffen werden wie ein schlechter Schauspieler. Du mußt mich hören und antworten. Versprich das, so verspreche und schwöre ich, niemals unsern Eltern zu verrathen, was ich in dieser Stunde gesehen habe. Es soll dann zwischen uns und dem Richter über den Wolken bleiben.“

Dies wirkte; denn wenn etwas mit dem Entsetzen des gegenwärtigen Momentes verglichen werden konnte, so war es die Furcht vor den Auftritten, welche Thelma

zu Hause bei Mutter und Tante erwarteten. Da er ihr die Hoffnung und das Versprechen gab, dies zu verhüten, so beschloß sie einige Minuten mit ihrem wilden Bräutigam allein zu bleiben, und bat Leilern in die Grotte zurückzutreten.

„Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben," war alles, was er erwiederte. „Sie bedürfen meines Armes."

„Nein, Leiler, ich kenne ihn besser," flüsterte Thelma, während Albano eine Minute lang mit brennendem Blick die Höhe von dem Felsen in die Tiefe hinabmaß. „Ich kenne ihn; er wird es nie vergessen, wenn wir ihm dies abschlagen. Gehen Sie hinein; ich will es versuchen, zu seinem Herzen zu sprechen."

Mit schweren Schritten ging Leiler in die Grotte; und schneller als ein Windstoß durch die Räume eilt, hob Albano den leichten Körper über das Geländer und stürzte ihn in das schwarze Grab hinab, wo die Wellen die Braut umarmten und hoch über ihr zusammenschlugen.

„Teufel — Du hast sie ertränkt!" — Und aus der Grotte stürzen, den wahnsinnigen Albano hinwegstoßen, kühn über das Geländer hinweg, in den schäumenden Wirbel hinabspringen, der noch von dem heftigen Aufwallen Wasserstrahlen emporspritzte, war für Leilern das Werk einiger Sekunden.

Albano stieg auf den breiten Mauerrand. Dort stand er und lachte und lauschte nach den Tönen aus der Tiefe. Es plätscherte immer lauter. Endlich schien der Kopf des Architekten aufzutauchen, und bald darauf sah man den schwarzen Brautschleier auf dem Wasserspiegel einer Gestalt nachschleppen, deren dunkle Formen von dem Architekten beinahe ganz verdeckt wurden, der seine Bürde mit dem einen Arm umfaßt hielt und mit dem andern schwamm; aber es gab keinen Landungsplatz, als erst weit unten im Parke.

„Jetzt bete an, jetzt bete an!" jubelte Albano und beantwortete die Nothrufe, die von Leilers Lippen immer lauter und gellender ertönten, mit einem wilden Hohn-

gelächter. Jener schien bald aufzutauchen, bald wieder zu verschwinden, indem er gegen die Wogen ankämpfte, die hoch über seinem Haupte zusammenschlugen. Da leuchteten Fackeln von dem Parke her, und das fürchterliche Geschrei vieler Stimmen vermischte sich mit dem Orkane, der mit erneuerter Stärke heulte und pfiff. „Sie kommen, ha! sie kommen jetzt alle mit einander!“ — Albano von dem schwarzen Dämon des Wahnwitzes erfaßt, fing an auf dem schmalen Stege zu tanzen, der ihn über der Tiefe hielt; und immer heftiger wurde das Laufen und Schreien im Parke — immer kleiner und kleiner der Fleck, der noch von dem schwarzen Schleier der Braut erschien.

Da schlug die Schloßuhr halb Sieben. Die Nothrufe schwiegen und nur Albano's Gelächter, die fürchterliche Musik, nach der er tanzte, fand ein schauerliches Echo in der Felsgrotte.

Neuntes Kapitel.

Es war der sechszehnte November. Der Windzug, der durch die beständig geöffneten Thüren spielte, bewegte die Lichter in dem kleinen Saale von Hammarby. Vor einem Tische, der mit Spitzen, Flor und Seidenzeug bedeckt war, stand die Baronin von Rawenstein und die Gräfin, und mit prüfenden Blicken musterten sie das Brautgewand, das unter den fleißigen Händen der Nähterinnen immer mehr seiner Vollendung sich näherte.

„Das sind allerliebste Blonden! An meinem eigenen Hochzeittage trug ich keine solche,“ sagte die Baronin, und hielt die Garnirung des noch losen Rockes vor die Augen. „Ja sie sind ausgezeichnet, süperb, wie Luft und blinken wie durchsichtiges Silber.“

„Und die Garnirung ist auch, Gott sey Dank, gerathen, obschon es sehr schwer war, sie nach den französischen Modejournalen zuzuschneiden,“ bemerkte die vor-

nehmste der Nähjungfern mit einem gewissen Anspruch, der seinen Antheil an der Bewunderung forderte.

„Es ist vortrefflich gelungen, Mamsell Pihl," erwiederte die Gräfin mit einem herablassenden Lächeln; „und ich bin überzeugt, meine künftige Schwiegertochter, die junge Gräfin wird sich nie einer andern Nähterin bedienen."

„Bis wann kann das Kleid zum Anprobiren fertig werden?" fragte die Baronin.

„In einer halben Stunde, Ihro Gnaden! Ich habe nur noch den Leib anzunähen, und da die Falten bereits gelegt sind, so wird das Uebrige bald in Ordnung seyn."

„Wir können also nach meiner Tochter schicken, und hören, ob sie hieherkommen und es anprobiren will, oder ob sie wünscht, daß die Mamsell zu ihr hinabgeht."

Die Baronin wollte schellen; aber in demselben Augenblicke trat der alte Borgstedt mit einem Gesicht herein, als ob er von den Todten auferstanden wäre.

„Ist das Fräulein hier?" war seine kurze abgebrochene Frage, während der Blick starrend im Zimmer umherflog.

„Nein, sie ist auf ihrem Zimmer," antwortete die Baronin und die Gräfin beinahe zu gleicher Zeit; „aber ums Himmelswillen, was will Er, Borgstedt, Er sieht so verstört aus?"

Aber Borgstedt antwortete nichts, sondern sprang so schnell, als es seine alten Beine erlaubten, in den Corridor hinaus, und die Treppen hinab. Im Burghofe angekommen, befahl er mit zitternder Stimme ein paar Knechten, Laternen anzuzünden und ihm zu folgen.

Borgstedt hatte eben eine Figur, die dem Grafen Albano glich, den Weg nach der Berggrotte nehmen sehen, und von einem unerklärlichen schauerlichen Gefühl durchbebt, sprang er nach dem östlichen Flügel hinüber, wo er die Zimmer des Fräuleins sowohl als der Jungfer leer fand. Thelma's zerschlagene Kammerthüre ließ keinen Zweifel, daß hier Gewalt angewendet worden sey; aber

wie oder in welcher Absicht konnte er nicht enträthseln, und nahm sich auch keine Zeit dazu.

Als sich der Alte versichert hatte, daß das Fräulein nicht oben sey, so stieg sein Argwohn zu einer entsetzlichen Höhe; auch die kleine Anna ließ sich nicht finden, was nicht zu verwundern war, da sie ohnmächtig in dem Kabinete lag, in welches Graf Albano sie eingeschlossen hatte.

„Eilt Euch, Jungen," rief Borgstedt, und eilte noch einmal nach dem östlichen Flügel hinüber, um einen forschenden Blick in das leere Schlafzimmer zu werfen. Da kam es ihm vor, als höre er einige Laute in dem verschlossenen Kabinete. „Ist Jemand hier?" fragte er eifrig, und schlug an die Thüre.

„Ach Herr Jesus! ich bin's, die Anna, Herr Buchhalter! Der abscheuliche Graf Albano hat mich eingeschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt. Ich vergehe hier vor Angst in dem Dunkel. Macht doch ums Himmelswillen, daß ich herauskomme."

„Wo ist das Fräulein?" fragte Borgstedt und seine Stimme zitterte so sehr, daß Anna die Worte mehr errieth als hörte.

„Ach großer Gott!" klagte das Mädchen, „sie wollte ja in der Finsterniß nach der Felsgrotte hinaus; und da kam Graf Albano, und wollte hinein und das Fräulein hatte den Schlüssel, und er erschreckte mich fast zu Tode, und ich schrie bis ich ohnmächtig wurde! Ach du lieber Gott! macht doch, daß ich heraus komme!"

Aber Borgstedt hatte an andere Dinge zu denken; er eilte mit den Knechten fort. — „Hat Einer den Architekten vom Probsthofe heimkommen sehen?" fragte er, indem er beim Vorübereilen einen Blick nach dem dunklen Fenster seines Zimmers hinaufschickte.

„Ja, vor einer guten halben Stunde," antwortete einer von den Knechten; „ich nahm ihm das Pferd ab, ich."

„Großer Gott, und es ist finster bei ihm und er

nicht oben!“ — Es schwindelte vor Borgstedts Augen, und ein Licht von furchtbarer Klarheit ging ihm auf, als er die ersten Nothrufe vom See her vernahm, vermischt mit Graf Albano's Gelächter, das in den Klippen ein Echo fand.

„Lauft, Bursche, was Ihr könnt! Hier ist ein Unglück auf der Bahn; es ist Jemand in Wassersnoth. Macht das Boot an der Parkbrücke los! Lauft, sag ich, lauft!“ — Der fast siebenzigjährige Greis sank gegen einen Baumstamm. Seine Beine verweigerten ihm allen weiteren Dienst.

Indessen war es im Schlosse rege geworden. Der Graf kam herab; man flog nach den Zimmern des Fräuleins, dessen Zustand der angsterfüllten Mutter beinahe einen Schlaganfall zuzog. — „Meine Thelma, meine Thelma, wo bist Du? Antworte!“ — Sie sprang in wilder Verzweiflung umher, und starrte in jede Ecke nach der Verschwundenen.

„Wenn ich nur heraus wäre, so könnte ich Alles erzählen,“ rief Anna von ihrem Gefängniß aus. „Wo ist denn der Schlüssel?“ fragte der Graf.

„Graf Albano steckte ihn zu sich, als er dem gnädigen Fräulein in die Grotte nacheilte.“

„In die Grotte!“ — Eine fürchterliche Ahnung durchflog die bebenden Eltern. Der Graf stürzte hinaus, ihm nach die Baronin von Rawenstein, mit aschgrauen Wangen und wild fliegenden Haaren. Das ganze Schloßgesinde folgte ihnen nach.

Nur die Gräfin blieb wie leblos auf dem Sopha sitzen und preßte die Hand gegen das heftig schlagende Herz. Sie erinnerte sich des Tages, wo jene zum ersten Male ausgerufen wurden, wo Thelma ihr Herz vor ihr öffnen wollte, um in der Mittheilung ihres Geheimnisses Trost zu finden. Die Gräfin hatte sich zurückgezogen; und einsam mit ihren Qualen ohne ein theilnehmendes Herz, in das sie dieselben hätte ausschütten können, ohne Worte des Friedens von mütterlichen Lippen, nach denen

sie sich gesehnt, hatte die junge unglückliche Braut vielleicht eine andere Brautkammer als die ihr zugedachte aufgesucht. Schwarze Bilder zogen an der aufgescheuchten Einbildungskraft der Gräfin von H. vorüber. Ihr Körper zitterte von Frost; dennoch besaß sie nicht so viel Stärke, um das Zimmer zu verlassen, wo die eingeschlagene Thüre, das Werk ihres Sohnes, von der fürchterlichen Raserei zeugte, die ihn beherrschte, einer Raserei, die das Schlimmste befürchten ließ.

Der Park war jetzt so von Laternen und Fackeln erhellt, daß es von der Entfernung aussah, als ob man ein großes Feuerwerk unter den dunklen Wolkenmassen, die der Herbstabend über die Gegend wälzte, veranstaltet habe. Aber es war ein Feuerwerk, das einen schauerlichen Eindruck machte; denn die vielfachen verworrenen Rufe gaben der Scene einen wilden phantastischen Anstrich.

Als der Graf zur Brücke hinabkam, kehrten die beiden Bursche, die den Kahn zuerst losgemacht hatten, mit diesen zurück, und — sie kamen nicht mit leeren Händen.

Leiler, das bleiche Bild von Thelma von Rawenstein in den Armen haltend, saß in dem hintern Theile des Bootes, und schaute mit scharfen, dunkelblitzenden Augen auf die an dem Landungsplatze stehende Schaar. Der Architekt selbst war entsetzlich anzuschauen. Sein sonst männlich frisches Gesicht sah jetzt weiß aus, wie der Schaum, der um ihn spritzte, und das schwarze, fein gelockte Haar hing naß und schlaff über der gewitterschweren Stirne.

Als der Kahn den Rand der Brücke berührte, streckten sich alle Hände hinab, um das Fräulein zu empfangen; aber die Baronin stieß die Leute hinweg, denen der Graf befohlen hatte, auf sie Acht zu geben, und drängte sich nach der Gruppe am Landungsplatze.

„Thelma, Thelma!“ rief sie mit herrzzerreißender Stimme; „antworte mein Leben, mein Licht, mein

Engel, antworte Deiner Mutter!“ — Sie zog verzweiflungsvoll an den langen aufgelösten Haarflechten der Tochter, und preßte ihre fieberglühenden Lippen auf Thelma's eisigen Mund. — „Gib Antwort, Antwort, Antwort!“ — Und weit umher wiederholte ein klagendes Echo: „Antwort, Antwort, Antwort!“

Vergebens krümmte sich die stolze Baronin von Rawenstein im Staube zu den Füßen der Tochter; keine Antwort erfolgte, und mit Gewalt mußte man sie hinwegreißen, um die eiskalte Braut eiligst heimtragen zu können.

„Bei dieser Verwirrung, die das Blut in meinen Adern gerinnen macht,“ sagte der Graf zu Leiler, „kann ich keine Frage machen, noch eine klare Antwort begehren. Sie haben sich aufgeopfert, um sie zu retten, das sehe ich; aber wo ist mein Sohn? Wo ist Albano, wissen Sie das nicht?“

„Ha! Der wahnsinnige Elende steht wohl noch auf der Mauer an der Grotte, und schlägt ein Hohngelächter auf! Er ist es, der das unschuldige Opfer seiner Thorheit gemordet hat,“ antwortete der Architekt, indem er krampfhaft die starren Hände verdrehte, und bei dem heftigen Klappern der Zähne die Worte nur undeutlich herausmurmelte.

„Schweigen Sie, mein Herr, bei allen Teufeln!“ flüsterte der Graf, und preßte Leilers Arm. „Schweigen Sie, und hüten Sie sich vor solchen Aeußerungen, ich rathe es Ihnen, bis wir den Ausgang gesehen haben, und folgen Sie jetzt dem Unglückszuge. Ich muß meinen Sohn aufsuchen.“

Von ein paar Bedienten begleitet, eilte der Graf nach der Grotte. Schon von weitem rief er Albano bei Namen; aber Niemand antwortete, als das Geheul des Sturms. Je näher der Graf dem Ziele seiner kurzen Bahn kam, desto heftiger wurde der keuchende Athemzug, desto schwerer die Brust. Mit einem wilden Ausdruck in den spähenden Blicken sah er zur Rechten und

Linken; aber er entdeckte nichts, als die grauen nackten Mauern der Felsgrotte. — „Bleibt," befahl er den ihm folgenden Bedienten, „ich will selbst hineingehen."

Er trat über die Schwelle. „Bist Du hier, Albano, mein Sohn?" — In der Grotte war es stockfinster; der Graf konnte nichts sehen; bei der erneuerten Frage, wobei er mit den Händen umhertappte, fühlte er nichts, als die feuchte Moosbank, und die kalte schlüpfrige Steinwand.

Das war eine trübe, schwarze Stunde für das innere Leben der gräflich H—schen Familie. Der reiche, mächtige Mann stand in zitternder Angst, tief zur Erde gebeugt, da. Sein Sohn, der Erbe seines Namens, wo war er in diesem Augenblick? Vielleicht in der Tiefe dort unten, aus der man seine Braut eben heraufgeholt hatte!

Und bei diesem Gedanken ging ein scharfes Pfeifen aus den Lippen des Grafen. Die Leute kamen wieder in Bewegung; das Laufen, Schreien, die Unordnung wurde ärger als je; Boote und Haken wurden in Bewegung gesetzt, und während allemdem fuhren die Elemente fort zu wüthen, als ob das jüngste Gericht herannahte.

Auf demselben Tische im gräflichen Saale, wo noch eben der bewunderte Brautschmuck seinen Platz gehabt hatte, lag jetzt die weiße Braut selbst, wie auf einem Paradebett ausgestreckt. Um sie her stand eine Menge Menschen, die eifrig mit Reiben und Bürsten beschäftigt waren; aber alle Versuche waren und blieben vergebens; keine Wärme, kein Leben kehrte zu dem gebrochenen Herzen zurück; kein Hauch wurde auf dem Spiegelglase sichtbar, das man ihr vor die Lippen hielt.

Thelma von Rawenstein, das lichte Bild einer engelgleichen Offenbarung auf Erden, war zu ihrem Ursprung zurückgekehrt; aber ob der letzte Lebensfunken in der brausenden Tiefe oder an der Brust des Mannes ausging, der die reiche Hingebung ihres jungen Herzens

besaß, das wußte nur er — und das blieb für ewig in seiner Brust begraben. Aber man hatte Ursache, zu glauben, sie sey in der Umarmung erstarrt, in der sie den Himmel sah, wenn sie auch dort nur einen Platz zum Sterben finden konnte. Und wenn sie in einem solchen Augenblicke möglicherweise einen Gedanken gehabt haben konnte, so war es gewiß ein himmlischer; sie glaubte, mit ihm zu sterben!

Aber wo finden wir Worte, um den Zustand der Baronin von Rawenstein und der Gräfin zu malen — den Zustand zweier Mütter, in deren Herzen die schwarze Verzweiflung ihre blutigen Krallen geschlagen hatte; die Eine in der Gewißheit, daß der Schlag unabwendbar geschehen sey, die Andere in einer wo möglich noch schrecklicheren Lage gemartert, von einer Ungewißheit, die keine Hoffnung gab und auch keine Bestimmtheit gestatten wollte. Der Schmerz der Gräfin war stumm. Unbeweglich und beinahe eben so kalt wie die marmorbleiche Thelma stand sie am Haupte derselben, und wand stille das Wasser aus den langen Flechten. Dann strich sie wieder mit der nassen Hand über die Stirne, und starrte nach der Thüre; aber die Eilboten, die zwischen dem Schloß und Parke hin- und herflogen, erschienen blaß und geisterhaft: der Stempel des Schreckens, der Verzweiflung, der Trostlosigkeit, war in jedem Zuge zu lesen.

Der Kummer der Baronin von Rawenstein war von einer stürmischeren Art: er näherte sich dem Wahnsinn. Unter lautem Geschrei zerraufte sie ihr Haar, und warf sich in convulsivischen Bewegungen über das seelenlose Wesen her, dessen Glück und Jugend ihr Stolz und Eigennutz vergällt hatte.

Und was that der Architekt?

Von geistiger Erschütterung und körperlicher Anstrengung erschöpft, war er auf sein Bette niedergesunken; und die eben noch kalten und starren Glieder glühten jetzt in einem hitzigen Fieber. Seine Sinne waren ver-

wirrt, und das Feuer, das in seinem Hirne brannte, rief die wildesten und schrecklichsten Phantasien hervor. Bald lachte er laut, indem er Albano's Stimme nachahmte; bald gab er feine schneidende Töne von sich, während dem er mit einer schauerlich auffahrenden Bewegung den Kopf zurückbeugte, lauschte, und beide Hände an die Ohren brachte.

„Stille, stille!" flüsterte er leise, und begann mit den Armen zu arbeiten, als wollte er schwimmen; „ich sehe das Boot, sie stoßen ab — warte, warte!" — Aber bald begann wieder der feine zirpende Laut; dann sprang er empor wie von bösen Dämonen gejagt. „Wo, wo?" Er tappte in dem finstern Zimmer umher, und stieß endlich die Stirne mit einer solchen Heftigkeit gegen die Kaminkante, daß er betäubt zu Boden taumelte. Aber bald griff er nach dem Fleck, wo er den körperlichen Schmerz fühlte, und seine Hand war von den warmen Strömen seines Blutes besudelt. Ein augenblickliches Gefühl der Besinnung, der peinlichen unaussprechlichen Qual stellte sich ein. „Blut," murmelte er, — „doch es ist mein Blut... aber ich war es nicht, der die Rache eintrieb; ein höherer Wille erlaubte sie, und ließ sie durch den Zufall ausführen! — Ha, ein gräßlicher Zufall!"

Er warf sich auf das Bett. Das Fieber brannte, das Blut floß ungehemmt. Aber die Schmerzen der Seele wurden endlich durch einen schlafähnlichen Zustand betäubt.

Zwei Jahrhunderte lange Stunden waren während der fürchterlichen Spannung in Schloß Hammarby vergangen. Noch brauste das Geheul des Sturms, mit dem krampfhaften Schreien der Baronin von Rawenstein untermischt, durch die öden Säle. Die Gräfin stand noch immer unbeweglich an demselben Platze, der Thüre gegenüber. Die gespannten Blicke schienen von jeden Ankommenden und Gehenden Nachrichten über das dem Mutterherzen so kostbare Leben zu erbetteln; aber alle Lippen

blieben geschlossen. Da stürmte auf einmal ein Lichtmeer von den Fenstern herein, die nach dem Burghofe lagen, Fackeln und Laternen schimmerten durch das Dunkel, aber keine Freudenrufe ließen sich hören von dem heimkehrenden Zuge.

„Was ist das für ein Schein im Hofe?“ fragte die Gräfin heftig, aber mit kaum hörbarer Stimme.

„Ihro Gnaden, es ist . . .“ Die angeredete Nähjungfer, die an einem Fenster stand, vermochte den Satz nicht zu vollenden; mit gewaltsamer Anstrengung hielt sie den Schrei zurück, der ihr bei dem Anblick, den ihr Auge traf, entfahren wollte.

„Kommen Sie zurück?“ In dem Tone der Gräfin lag ein jammervoller Ausdruck. Die hohe stolze Gräfin von H— zitterte wie Espenlaub; aber kein Laut der Klage entschlüpfte ihren Lippen.

Mamsell Pihl antwortete nur mit einem langgezogenen: „Ach, Ihro Gnaden!“

Die Gräfin fragte nicht mehr. Mit langsamen Schritten ging sie aus dem Saale; wie ein Gespenst schritt sie durch die Korridore, und kam in den Oehrn hinab. Dort begegnete sie zuerst ihrem Gatten, der mit weit aus den Höhlen hervorstehenden Augen ihr entgegen trat, sie in seine Arme faßte und zurückwendete. Aber die Gräfin entzog sich der stillen wohlgemeinten Gewalt, und stellte sich vor den Zug, der dem Grafen nachfolgte. Es waren sechs Bedienten, die auf ihren Armen den letzten Sprößling des edlen Hauses, den Majoratsherrn, Graf Albano von H— trugen.

Die Gräfin warf nur einen Blick auf die verdrehten Züge des einzigen Wesens, dem sie das Leben gegeben hatte. Lautlos sank sie auf den kalten Steinboden nieder; und als der Zug vorüberschritt, fielen große Tropfen aus Albano's straffen rothen Haaren auf das Antlitz der Mutter herab. Der Graf und der alte Borgstedt hoben die Ohnmächtige auf ihre Arme und führten sie fort.

Tage und Wochen vergingen, ehe sie wieder zum Gefühl ihres furchtbar öden Lebens erwachte.

Zehntes Kapitel.

Etwas zur Linken von dem Schloßhofe lag ein kleines roth gemaltes Gebäude, die Gesindestube; mit Erlaubniß des Lesers wollen wir ein Paar Augenblicke dort hineinschauen.

Es war ungefähr neun Uhr Abends, acht Tage nach den oben geschilderten Begebenheiten. In einem großen dunklen Zimmer mit schwarzbraunen Holzwänden, an denen die gelben Lederhosen, die grauen und blauen Wämser, die grün gestreiften Westen und geputzten Sonntagshüte der Knechte in bunter Mischung friedlich neben einer und der andern Säge und einigen gewaltigen Aexten hingen, saßen am Kamine, dessen Gluth beinahe erloschen war, drei dunkle Gestalten und sprachen mit einander. Es waren die zwei Stallknechte, die bei dem unglücklichen Ereignisse zuerst an den Landungsplatz im Parke gekommen waren, und des Probsten Peter.

Weiter hinten im Zimmer stand ein länglicher eichener Tisch vor einer Hobelbank von demselben Holze. Neben der letztern sah man ein Gerüste, in dem eine flammende Kinnfackel stack, die ihren röthlichen Schein über das Gemälde auf einer Kukuksuhr von Holz mit schwingendem Pendel warf; und auf dem zerhackten Tischblatt am Fenster stand eine hohe Kanne mit Bier neben einem schmutzigen Kartenspiel und ein Paar tabaksfarbenen Würfeln. Auf den Bänken und in den Betten saßen oder lagen die übrigen Knechte, und lauschten aufmerksam auf ihre wichtigeren Kameraden, die eine Art Consilium am Kamine hielten.

„Hol mich der Henker, wenn das nicht ein Ende nimmt, wie man es nicht erwartete! Er war aber immer

stolz, wie ein Prinz," sagte des Probsten Peter, indem er bedenklich die blanken Messingringe seiner Uhrkette rieb.

„O, so weit kommt es nicht," erwiederte Einer von den Knechten, derselbe, der dem Architekten bei seiner Heimkehr vom Probsthofe das Pferd abgenommen hatte. „Es gibt noch Recht und Gesetz im Lande, obwohl Seine Gnaden Graf ist, und der andere nur ein Baumeister; und der Baumeister ist ein ganzer Kerl, das könnt Ihr glauben! Er steckte mir manches Stück Geld zu, damit ich sein Pferd glänzend erhalten sollte; und so wahr ich Börje heiße, sie sollen ihm nichts thun, denn ich will vortreten und die Finger auf das Buch legen und schwören, daß es der närrische Graf war, der lachte, obwohl Seine Gnaden meint, daß es ein Anderer gewesen seyn könnte." „Aber wenn er frei ausgehen würde, so war es sehr gewagt, ihn fest zu nehmen," meinte des Probsten Peter.

„Ei, festnehmen konnte er ihn wohl," fuhr Börje fort, „und mag ihn vielleicht Jahr und Tag drinnen verwahren, weil es sich nicht wohl absolut beweisen läßt, daß er unschuldig ist, und der Graf zudem gut mit dem Richter steht; aber ihm den Kopf nehmen, das lassen sie hübsch bleiben, wenn sie keine Zeugen aufbringen können, daß er das Fräulein und den jungen Grafen in den See geworfen hat, und das hat er nicht gethan, darauf will ich meinen Hals wetten."

„Aber was hat er denn draußen im Dunkeln zu schaffen gehabt? Es war, als ob er was im Sinne hätte, als er so in Sturmeseile vom Probsthofe fortritt," antwortete Peter, „und blaß war er im Gesicht wie ein Todter, als er mir den Zügel, den ich ihm hinhielt, aus der Faust nahm; und die Augen funkelten ihm so sehr, daß ich ganz zurückprallte."

„Ja, so war es gerade auch, als er heim kam," sagte Börje, „aber sie haben ja davon gesagt, daß es zwischen ihm und der Pfarrmamsell nicht richtig sey, und daß er

um ihretwillen sich von seinem Weibe scheiden lassen wolle, und das war schon etwas, was ihm das Blut kochen machen konnte, als er von Euch fortging. Frenkmann ist ganz der Mann dazu, um ein Wort zu sprechen, wenn es gilt, und er wird dem Baumeister gezeigt haben, daß er seine Tochter für zu gut hält, um sie einem Menschen zu geben, der schon ein Weib hat."

„Ja, ja, mein Herr weiß, was er thut! Aber höre, Börje, wie nahm ihn der Graf denn fest, da er so krank war?"

„Das war gewiß keine Kunst, das. Seine Gnaden meinten, daß der Baumeister an dem Unglück Schuld sey, und daß er nie auf freien Fuß kommen werde, außer um nach dem Richtplatze zu gehen. Und so setzte man eine Wache vor seine Thüre, und schickte nach den Gerichtsdienern, und brachte, was weiß ich was Alles, zu Protokoll; aber sie konnten ihn nicht fortbringen, bis er etwas besser geworden war. Gestern und heute ist er auf gewesen, und morgen um acht Uhr kommt der Gerichtsdiener wieder, und dann werden sie ihn in das Bezirksgefängniß bringen."

„Aber bis dahin," sagte in flüsterndem Tone Sven, der dritte von den Knechten, der bisher still und nachdenklich dagesessen war, „könnten wir wohl mit ihm sprechen, entweder Du oder ich, Börje! Denn sieh', geht unser Zeugniß verloren, so gebe ich keine vier Rundstücke um sein Leben; und ich meine, er wird uns gerne etwas bezahlen, damit wir von dem sprechen, was wir gehört haben."

„Halte Du das Maul mit diesem Geschwätz, wenn Du nicht eine tüchtige Ohrfeige dafür haben willst," antwortete der große breitschulterige Börje mit zorniger Stimme. „Ja, Du bist mir ein Sauberer, Du! Es wäre wohl besser gewesen, wenn Seine Gnaden gestern Dich anstatt meiner hätte hinauf rufen lassen. Nun, nun, ich sage nicht, daß er mich gerade zum Zeugen miethen wollte; aber er nahm mich in die geheime Stube,

und sagte: „Du, Börje," sagte er, „Du konntest doch auf die Entfernung kein Gelächter hören, es ist Dir gewiß entgangen?" Aber da sagte ich ganz freimüthig: „Euer Gnaden," sagte ich, „ich setze meiner Seele Seligkeit zum Pfand darauf, daß es der leibhaftige junge Graf war, der lachte und heulte und pfiff, als der Baumeister draußen lag und mit dem gnädigen Fräulein im Arm im Wasser schwamm, und ich und der Buchhalter und Sven hörten das," sagte ich. — „Ach, Borgstedt ist so alt," sagte der Graf, „daß man sich auf seine Ohren nicht verlassen kann;" und dann nahmen Seine Gnaden wie zufälligerweise — vielleicht war es auch nur ein Zufall — sein Banknotenbuch heraus und legten es vor sich auf den Tisch. Aber ich blieb bei meinem Wort, ich, und dabei werd' ich bleiben. Man besticht keinen Börje, daß er schweigt, wenn sein Zeugniß helfen kann; und steckst Du Dich dahinter, Sven, und willst den Baumeister wegen dieser Sache um Geld pressen, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß wenn Du vor dem Gericht stehst, und das Blatt nicht vom Munde nimmst, wenn man Dich zum Zeugen aufruft, ich des Probsten Peter darauf berufen werde, was Du eben gesprochen hast."

„O Du dummer Teufel, merkst Du denn nicht, daß das nur so gethan war. Ich halte wohl eben so viel auf meine Ehre als Du, und laß Du die meinige in Ruhe," erwiederte Sven; aber wie aus der mißvergnügten verlegenen Miene hervorging, verdammte er bei sich die Einfalt, die ihn dazu getrieben hatte, seine Pläne zu verrathen und dadurch zu vernichten.

„Sie schmecken sauer, sagte glaube ich der Fuchs von den Weintrauben, als er sie nicht erreichen konnte," sprach Börje mit einem verächtlichen Verziehen seiner groben Lippen. „Aber höre, Peter, wie ging es denn bei Deinen Leuten, als Ihr das Wesen da auf dem Schlosse hörtet? Es sollte mich wundern, wenn Mamsell Alfhild, die so schwächlich ist, nicht außer sich gerieth, da Ihr

erfuhrt, der Baumeister sey verhaftet und noch dazu, wegen Mord?“

„Ja, das kannst Du glauben, im Anfang ging es arg her. Aber der Kapitän ist ihr Trost, und Gott weiß am besten, was er gesagt haben mag; aber das ist gewiß, daß die Mamsell hieher und den gnädigen Damen helfen wollte, die sich jetzt selbst nicht helfen können. Und der Probst war zwar Anfangs dagegen; aber sie bettelte und bat so arg, bis er hinausging und mich hereinrief. Ich stand gerade am Holzstall und haute der Küchen-Lise Späne. „Du mußt anspannen, Peter,“ sagte der Probst, „die Mamsell will zum Schloß der Betrübniß.“ Nun wahrhaftig, das ging Schlag auf Schlag; ich nahm den großen Rappen und spannte ihn vor den gedeckten Schlitten, und die Mamsell kam bald wohl eingepackt und setzte sich hinein, und der Kapitän hüllte den Pels um sie. Als wir dann in die Nähe des Schlosses kamen, sagte ich wie bei mir selbst: „Ei, ich möchte doch wissen,“ sagte ich, „ob der Baumeister, der doch ein so ungemein feiner und galanter Herr war, den Grafen und das Fräulein ertränkt hat, wie sie sagen?“ „Nein, Peter, darauf kannst Du Dich verlassen,“ sprach sie mit einer so schönen und klaren Stimme, daß mir beinahe die Thränen in die Augen gekommen wären. Ja, unser Herrgott gab ihr Kraft, einen so großen Kummer zu ertragen; sie war wie ein Engel so fromm und geduldig, aber auch stark und wacker, denn sie sollte ja hieher kommen, und ihn vielleicht treffen, ehe sie ihn fortführen.“

„Das wird hart gehen,“ meinte Börje; „es stehen Tag und Nacht zwei Männer an der Thüre Wache, und morgen ist es zu Ende. Arme Kleine, sie ist die Treppe hinauf und hinabgesprungen, und hat das gnädige Fräulein angekleidet und zwar so, daß es ihr Ehre macht. Es wundert mich nur, daß sie sich nicht im geringsten dabei fürchtet.“

Die Unterhaltung wurde hier durch den alten Borgstedt unterbrochen, der hereintrat und ihnen ansagte, daß

es Zeit sey, die Wache an der Thüre des Baumeisters abzulösen.

Zwei von den im Bette liegenden Knechten schüttelten und streckten sich, worauf sie aufstanden, einen gewaltigen Schluck aus der Bierkanne nahmen und noch fühlten, ob der Taback ordentlich in der Wammstasche lag.

„Es wird meiner Seel' heute Nacht ein kaltes Vergnügen seyn, so hin und her zu marschiren," sagte der Eine: „der Herr Buchhalter ist wohl so gut und läßt uns einen Schnaps oder zwei zukommen!"

„Ich will sehen, daß Dein Wunsch erfüllt wird, Lars. Aber eilt Euch jetzt, Bursche! Es ist nur noch ein paar Minuten bis zehn Uhr."

Die Knechte ergriffen ein paar gewaltige Knotenstöcke, die den Dienst der Hellebarden versehen sollten. Und so zogen sie mit dem alten Borgstedt an der Spitze nach dem linken Flügel des Schlosses.

Nachdem die Ablösung geschehen war, entfernte sich Borgstedt; aber bald kehrte er mit einem kleinen Korbe zurück, der das Abendessen des Gefangenen enthielt.

„Da seht, Bursche, daß ich auch an Euch denke," sagte er und nahm eine grüne Flasche heraus, die mit der belebenden Flüssigkeit gefüllt war, welche auch für manchen, der nicht gerade in die niederste Klasse gehört, ein so theures Gut ist. „Haltet Euch jetzt bei gutem Muthe! Es ist tüchtig kalt, und man löst Euch nicht vor zwei Uhr ab."

Nach diesen Worten steckte der Alte den Schlüssel in das Loch, drehte herum und trat ein.

An einem Tische, der mit Papieren bedeckt war, saß der Architekt, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während er mit der andern die Feder führte, und einige Zeilen auf ein reines vor ihm liegendes Blatt kritzelte. Der Schein eines Wachslichtes, das hinter einem grünen Schirme stand, warf eine magische Beleuchtung über sein Gesicht, das, obwohl noch bleich, doch seine frühere Ela-

sticität und den Ausdruck kühner fester Entschlossenheit wieder gewonnen hatte.

„Guten Abend, Herr Leiler," sagte der alte Buchhalter, und setzte seinen Korb auf einen andern kleineren Tisch nieder. „Will mir der Herr jetzt nicht zu Willen seyn, und einen Bissen essen?"

„Danke, Vater Borgstedt! Aber in dem verdammten Haus hier will mir nichts weiter schmecken, als was gerade zu den äußersten Bedürfnissen des Lebens nothwendig ist. Die schlechteste Gefangenenkost wird mir ein Genuß seyn gegen diese vergifteten Feinheiten, die mich an mein hier vergiftetes Leben und die schändliche Gewaltthätigkeit erinnern, die der Graf über mich auszuüben beliebte. Doch er ist jetzt nach der Unterhaltung unter vier Augen, die wir mit einander hatten, eben so überzeugt als ich selbst, daß Albano aus wilder Eifersucht den wahnsinnigen Mord an seiner Braut verübt hat; und hierin wird er eine rächende Vorsehung sehen und zugeben müssen. Diese Papiere, Borgstedt!" — Leiler warf heftig das Bündel hin, das Jeames Legangers Notizen enthielt, — „diese sollen Sie ihm morgen einhändigen, wenn ich fort bin; sie werden ihm Licht über einen Gegenstand geben, wovon er keine Ahnung hat. Doch genug davon! Glauben Sie, daß mein heißester Wunsch erfüllt werde, daß ich noch einmal den entschlafenen Engel und neben ihr meine lebende Alfhild sehen darf, denn ich kann sie nirgends anders sicher und ungestört treffen, als bei Nacht und im Saale vor dem Leichenzimmer?"

„Ich habe das Alles besorgt," erwiederte Borgstedt, „Mamsell Alfhild ist heldenmüthig genug, um keine Rücksicht auf den Ort zu nehmen, wenn sie Sie nur noch einmal sehen kann, ehe..."

Der Alte zauderte, weiter zu sprechen. Die Worte waren für das Ohr des stolzen Baumeisters nicht gewählt und fein genug.

„Ehe ich wie ein elender Missethäter zum Richtplatz geführt werde," fiel Leiler in einem kalten spöttischen Ton

ein. „Aber das ist nicht die erste Handlung von schwarzer Farbe, die an dem Wappenschild der hochadeligen Familie klebt, oder was dünkt Ihnen, Borgstedt, sind das nicht eitel Kleinigkeiten gegen Legangers Geschichte?“

Borgstedts zitternde und zusammenfahrende Gestalt erhob sich mit einem Ausdruck der höchsten Verwunderung. Die von Schmerz und Sorgen starr gewordenen Züge belebten sich auf eine wunderbare Art. „Herr! steht von dem etwas in diesen Papieren da?“ fragte er und zeigte auf das Bündel, welches Leiler hinweggeschoben hatte.

„Alles,“ antwortete dieser; „und findet der Graf in Beziehung auf meine Handlungsweise noch irgend etwas dunkel, so wird wohl sein Verstand und sein Gewissen ein Licht darüber verbreiten. Es wird ihm nicht schwer seyn, eine Anwendung zu machen, wenn er dieses gelesen hat.“

„Haben Sie diese Papiere einmal in Ihrer Reisetasche aufbewahrt, und sie dann irgendwo liegen lassen?“

„Ja, bei Gott! eines Abends in der Berggrotte! doch das war das Original zu dem Auszuge da, den ich Ihnen jetzt übergebe.“

„Vater, deine Wege sind unerforschlich,“ seufzte Borgstedt, und fuhr mit der zitternden Hand über die Stirne. — „Erfahren Sie denn, Herr, — daß an demselben Abend, wo Sie die Tasche in der Grotte zurückließen, Graf Albano dort war, und Licht machte. Als ich spät in der Nacht ihn suchte und fand, verschloß er die Tasche wieder, die er vor sich auf dem Tisch hatte, und warf sie dann auf die Moosbank. Aber an seinem wilden und verstörten Wesen merkte ich leicht, daß er gefährliche und verbotene Sachen gelesen hatte. Das kostete ihm den Verstand; denn nach dieser Nacht erkrankte er. Und wenn auch die Zerrüttung seines Sinnes durch die Verlobung mit dem Gottesengel, der jetzt allem Elend entrissen ist, das ihm bestimmt war, wieder gemildert wurde, so war es doch seit jener Nacht in der Grotte nie mehr ganz richtig mit ihm — jene Stunde war der

Vorbote zu der letzten schauerlichen Katastrophe, von der ebenfalls die Berggrotte Zeuge war."

Der Architekt war aufgestanden. Mit gekreuzten Armen, flammenden Augen und fest zusammen gepreßten Lippen blieb er vor Borgstedt stehen, der mit einer Bewegung des Erstaunens einen Schritt zurück trat.

„Du hast recht, Alter — seine Wege sind unerforschlich! Aber mir geht ein anderes Licht auf," sagte Leiler langsam. „Nicht diese Papiere waren es, die er las — sie lagen unberührt, dessen erinnere ich mich bestimmt, — aber es waren Briefe in der Tasche, die ohne einen Namen anzugeben, von einer Leidenschaft zu einem gewissen Gegenstande sprachen. Diese Briefe waren von einem meiner Freunde in Norwegen und zufällig so geheimnißvoller Art, daß er, dessen Kopf wahrscheinlich schon vorher voller Funken aus der Hölle der Eifersucht war, nach dem Lesen derselben alle Geister des Abgrunds darin aufnahm. Dies ist in ihm gekeimt und gewachsen. Und doch war es Alfhild, der die Worte galten; er aber meinte, es sey Thelma."

„Aber Herr Baumeister," antwortete Borgstedt mit einer gewissen Vorsicht im Tone, „Sie können doch, unter uns gesagt, nicht läugnen, daß Sie in das Fräulein ebenfalls verliebt waren! Ich habe Sie mit eigenen Ohren auf dem Wasser draußen gegenüber von der Felsgrotte singen hören; und ich sah, wie das gnädige Fräulein sich mehrere Abende in der Woche hinausschlich, um dem Gesange zu lauschen, der ihr Unglück und die Ursache ihres Todes wurde. So denke ich — und das dürfen Sie mir nicht übel nehmen! denn sehen Sie, hätte das Fräulein Sie nicht geliebt, so würde Sie sich nicht so verzweifelt über ein Schicksal gezeigt haben, das sie vordem mit Ergebung ansah. Das heißt, sie wäre dann Abends hübsch zu Hause geblieben, und Graf Albano nicht zu dem Wahnsinne gereizt worden, der ihrer Beider Tod verursachte, und auch Sie in diese Lage ge-

bracht hat, aus der Sie sich vielleicht nur mit Noth herausreißen dürften."

„Sie haben nicht so Unrecht, Borgstedt. Als mittelbarer Urheber bin ich nicht frei von Vorwurf wegen des gräflichen Ereignisses. Aber Gott der Allmächtige weiß, daß ich damals von allen Racheplänen weit entfernt war. Die Engelfromme hatte schon entschieden, und mir meine große Schuld gegen sie verziehen, — eine Schuld, die ich mir selbst nie vergeben kann. Versöhnt wären wir wieder ins Leben hinausgetreten, als Albano kam, und wie ein Geist der Finsterniß das Licht des Friedens ausblies. Doch erlassen Sie mir die Wiederholung jener fürchterlichen Minuten! Ich könnte selbst wahnsinnig werden, wenn ich daran denke . . . Verzeihen Sie mir, Vater Borgstedt; aber lassen Sie mich jetzt eine Weile allein! Wann werden Sie mich zu dem schauerlichen Rendezvous abholen?" „Um zwölf Uhr bin ich wieder hier!" — Borgstedt schloß die Thüre und Leiler ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Eilftes Kapitel.

Als der letzte zwölfte Schlag von der Schloßuhr schallte, schlich der Architekt mit dem alten Borgstedt eine der schmalen Treppen hinauf, die zum untern Stockwerk des Hauptgebäudes führten. Borgstedt blieb vor den Doppelthüren zu einem langen Saale stehen, und klopfte leise an. Man hörte Schritte und gleich darauf öffnete ein Bedienter.

„Höre, Bergmann," sagte der Alte vertraulich. „Du kannst mit Deinem Kameraden gehen und Dich eine Stunde hinlegen. Der Baumeister wünscht das Leichenzimmer zu sehen, und ich habe ihm dies Begehren nicht abschlagen wollen. Wie gesagt, ruht eine Weile, ich

werde Euch schon wieder wecken. Unterdessen wollen wir die Wache übernehmen."

Der Bediente empfing zugleich eine kleine stille Aufmunterung, die er fest in die Hand drückte, seinem Kameraden zuwinkte, und den Neuangekommenen die Bahn frei ließ.

Ihre Schritte tönten durch den leeren Saal, der nur von einer matt glimmenden Lampe erleuchtet war. Sie blieben im Hintergrunde stehen.

„Das wird einen herzzerreißenden Anblick geben; haben Sie Muth, Herr Leiler?" fragte Borgstedt, und hielt die Hand des Architekten zurück, als sie schon auf dem Thürschlosse ruhte.

„Muth?" wiederholte Leiler mit einem Zucken der Lippen. „Ich habe Muth; laßt uns hineingehen."

Im nächsten Augenblick stunden sie in einem großen Gewölbe, das mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und mit reichen Silberfranzen geziert war. Auf dem Boden hatte man zwei Erhöhungen angebracht, und auf jeder stand ein schwarzer Sarg, über welchem brennende Wachslichter ihren bleichen unheimlichen Schimmer warfen.

Leiler trat vor die kleinere Bahre, und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete Borgstedt seine Züge, als er sich herabbeugte und die Stirne gegen den Rand des Silberbeschläges drückte. Kein Schauder oder sonst eine sichtbare Bewegung erschütterte seinen Körper; aber als er das Gesicht wieder erhob, war es eben so weiß, wie das reiche Brautgewand, womit das Opfer des Todes geschmückt war.

Zweimal streckte Leiler die Hand aus, um das feine Mousselintuch hinweg zu ziehen, das die einst so edeln und holden Züge bedeckte; endlich überwand er sich selbst, und zog es langsam hinweg. Der Engel des Todes war schonend darüber gegangen, aber er hatte doch ein hinreichend leserliches Gepräge auf die tief eingesunkenen Augendeckel gedrückt, um dem, der sie betrachtete, ein

tieferes Gefühl einzuflößen, als die Sprache des höchsten Schmerzes auszudrücken im Stande ist. Leilers Schmerz verachtete die Worte; er winkte nur Borgstedt, daß er sich entfernen solle.

Als der Alte die Thüre zu dem Leichenzimmer hinter sich zugezogen hatte, legte der Architekt seinen Kopf auf die kleine erstarrte Hand, die in ihrem weißen Handschuh wie ein marmornes Kunstwerk aussah. Die feinen auseinander gestreckten Finger drückten fünf kleine eisige Flecken auf seine eine Wange, und an jeder Fingerspitze des Handschuhes blieb ein heißer Tropfen hängen. Leilers Gefühle hatten diesmal, vielleicht zum erstenmal Thränen, die von Reue brannten; aber sie waren wohlthuend für seine Seele; und beruhigter sah er zu dem schlummernden Engel hinauf, um dessen Stirne sich der Myrthenkranz schlang, der sich mit den feinen Locken vermischte.

„Sie ist glücklich," dachte er. „Ich weiß, daß sie lieber an meinem Herzen erstarrte, als an dem seinigen dahin siechte!" Leiler erhob sich heftig. Der Gedanke an Albano trat mit wilder Gewalt vor seine Seele. Er ging um die Erhöhung herum, und kam an die andere Seite, wo er mit einer gewissen drohenden und herausfordernden Miene auf die ungeschlachte Masse niedersah, welche die irdischen Ueberreste von Graf Albano von H. bildeten.

„Sogar nach dem Tode müssen sie sie mit dem Wesen zusammen bringen, das ihr bei Lebzeiten den größten Schauder einflößte," murmelte er, als er das weiße Tuch wieder über das aufgeschwollene Gesicht und die rothen Haar warf, das über der Stirne in eckiger Zierlichkeit abgetheilt und gekämmt war.

Eine Viertelstunde lang ging Leiler zwischen den beiden Ruhestätten auf und nieder. Die Wachslichter flimmerten immer matter; ein Theil war schon herab gebrannt, und vermischte seinen Dampf mit dem betäubenden Geruche des Rauchwerks. Da ging es im äu-

ßern Saale; aber Leilers Seele war mit jenen geheimnißvollen Räthseln des inneren Lebens beschäftigt, deren Lösung uns so sehr in Anspruch nimmt, daß wir die Sinne nicht mehr auf äußere Gegenstände zu richten vermögen.

Ein leiser Ton, eine leichte Berührung erweckte ihn; er wandte sich um, streckte die Arme aus und — Alfhild lag an Leilers Brust.

Alle Bedenklichkeiten wegen seiner ehelichen Verhältnisse, alle Grübeleien über das Passende oder Unpassende ihrer Verbindung waren aus Alfhilds Seele verschwunden. Als Leiler frei, geachtet und gesucht war, da konnte sie sich freiwillig von ihm trennen; aber jetzt, da er wie ein Verbrecher wegen Mord verhaftet war, da seine Ehre auf dem Punkte stand, für immer durch einen schmählichen Argwohn besudelt zu werden, und sein Herz und sein Stolz, das erstere aus Schmerz, der letztere an der widerfahrenen Behandlung leiden mußte, da waren alle Bedenklichkeiten dahin, und sie hätte gehen mögen, bis sie vor Müdigkeit umgesunken wäre, nur um zu ihm zu kommen, ihn zu trösten und durch den warmen Druck ihrer Hand, durch ihren liebevollen Blick zu versichern, daß wenn ihn auch die ganze Welt für schuldig ausschrie, sie ihn dennoch rein und makellos glaube.

„Meine Alfhild, angebetetes Weib meiner Seele!“ rief Leiler und schlang die Arme immer fester um das zarte Wesen, das den matten Kopf gegen seine Schulter hinsinken ließ. „Meine Alfhild!“ — Ein Lichtschimmer ergoß sich um die Lippen des Architekten, seine Wangen belebten sich, die Augen erhielten einen höheren Glanz, als sie je gehabt hatten.

„Laß uns in den Saal hinausgehen; es ist hier immer so unheimlich,“ flüsterte sie und drückte sich immer näher an den starken Mann.

„Ja, laß uns von hier fortgehen; aber zuerst, Alfhild, begleite mich nach dem Brautbette, worin Thelma

schlummert, und gelobe mir in ihre kalte Hand, daß Du ewig . . ."

„Leiler, kein solches Gelübde," unterbrach ihn Alfhild, „warum es am Lager des Todes besiegeln! Und überdies, wozu bedarfst Du eines Gelübdes! Du hast ja mein ganzes Herz, meine Seele, alle meine Gedanken und Gefühle! Ich werde Dich auch für sie lieben — auch für sie, Leiler! denn ich habe vernommen, was ich während ihrer Lebzeit nie wußte, daß Du ihr den Schmerz bereitet hast, der tiefer in ihre junge Brust griff, als die entsetzliche Ehe selbst; und deßhalb glaube ich, daß, wenn sie auf uns herabschauen kann, es ihr gewiß eine selige Freude machen wird, wenn sie ihre Liebe auf mich übergetragen sieht, und so in einem Gefühle zwei Wesen Dich lieben."

Der Architekt, der von einem sehr exaltirten Charakter war, wurde von diesen Gedanken Alfhilds tief ergriffen. Ein solches Gefühl paßte für sein unermeßlich dürstendes Herz. Mit stürmischer Bewegung pochte seine Brust gegen die ihrige, und die breite Wölbung erweiterte sich in stolzer Zufriedenheit.

„Du glaubst also nicht, daß ich Thelma's Gefühle theilte, Du wirst es nie glauben und bedarfst nicht einmal meiner Versicherung?" fragte Leiler mit prüfendem Blick.

„Nein, ich glaube das nicht, und werde es nie glauben, obwohl sie hier im Schlosse das Gegentheil behaupten."

„Glaubst Du denn, daß Thelma, diese Edle, Feinfühlende sich an ein Herz festgekettet haben könnte, das ihr nie ein Echo der eigenen Gefühle zeigte?" „Großer Gott! Leiler, wohin willst Du meine Gedanken führen? Sey barmherzig und quäle mich nicht mit solchen Einwürfen! Thelma war fromm und rein wie ein Engel, — und daß sie Dich liebte, davor konnte sie wohl nichts."

„Aber ich, meine Alfhild, bin nicht rein und frei! Wenn ich Dich in diesem Augenblicke täuschen könnte,

so wäre ich der abscheulichste und verächtlichste Bube, den jemals die Erde getragen hat. Besser daß der Gram Dein Herz erfaßt, und wenn es auch unter dem bittern Schlage verbluten müßte, als daß ich mich mit der Ueberzeugung von Dir trenne, Deinen Wahn verlängert zu haben. Ich glaube und weiß jetzt, daß Du mich genug liebst, um das Schlimmste aushalten zu können. Wisse denn, meine Alfhild, daß ich nicht durch Worte, sondern durch feine Kunstgriffe, die mir die Geister der Hölle eingaben, sie zuerst überzeugte, daß sie geliebt sey; und als sie ohne Argwohn das Gift eingesogen und es schon so wirkte, daß ich und ihr Bräutigam die Verheerung des jungen Herzens bemerkte, da zog ich mich kalt zurück, und erhob und beugte abwechslungsweise ihre Gefühle je nach der Laune meines Willens. Du schauderst, Alfhild! Ja, Du darfst wohl schaudern! aber lieben mußt Du mich dennoch, denn ohne Dich kann ich nicht leben, konnte es nicht von dem ersten Augenblicke an, als ich Dich sah; sonst — würde ich auch Dich betrogen haben. Aber die Liebe legt ihren schützenden Panzer um Dich; und auch den Engel, der hier schlummert, würde meine Rache verschont oder ihn wenigstens von seiner unglücklichen Verblendung zurückgeführt haben, wenn ich nicht damals, wo ich bei Deinem Vater um Dich warb, auf eine Art abgewiesen worden wäre, die die schwarzen Bilder meiner Seele aufs Neue ins Leben und leider auch in die Wirklichkeit rief. Auch Du, theure Alfhild, kränktest mein Herz, als Du mir das Versprechen Deiner Treue verweigertest und bei der Frage über das Recht und Unrecht schwanktest, als Du mit einem Wort Etwas, was es nun auch seyn mochte, in gleiche Höhe mit Deiner Liebe stelltest, die Alles hätte besiegen sollen. Da wurde es kalt um meine Brust herum, obschon immer ein Feuer brannte, das ununterbrochen von den edleren Theilen zehrte. Ich trieb wieder mein Spiel, aber mehr aus Mangel an einem besseren Genusse als aus Rachgier."

„Endlich jedoch, da ich von dem Schlosse und dem jungen Opfer meiner grausamen selbstsüchtigen Behandlung scheiden sollte, stellte sich die Qual der Reue ein. Als ich am Abend von dem Probsthofe heimkam, wo nicht einmal Dein Blick, meine Alfhild, Licht über das Dunkel verbreiten konnte, das mein Wesen umhüllte, ging ich nach der Berggrotte, um von einem Platze Abschied zu nehmen, wo ich manchmal während meiner Abendserenaden das Herz der Arglosen in die selige Hoffnung der Ruhe gewiegt hatte. Aber die Grotte war finster und nur der Sturm sang der Unglücklichen, die in dem Schutze der Steinmasse weilte, seine Abschiedshymne zu. Und dort, Alfhild, in der Tiefe der Grotte, dort beichtete ich ihr meine Schuld. Sie floh mit zerrissenem Herzen nach dem Geländer hinaus; ich folgte ihr und Dein Geliebter, Alfhild, bettelte auf den Knien ein anderes Weib um Verzeihung an. Doch das werde ich nie als eine Erniedrigung ansehen; nein, mit Befriedigung denke ich daran; denn sie — sie verzieh mir, sie wußte, daß es in der Liebe weder Haß noch Bitterkeit gibt. Aber als die geheiligten Worte einen Friedenshauch über mein Herz wehten, trat der elende, der wahnsinnige Albano hervor. Aus Schwäche für ihre Bitten, — sie wünschte mit ihm allein zu seyn, um den wilden Sinn zu beschwichtigen, der dies Opfer von ihr begehrte, wenn er die Sache verschweigen sollte — ging ich in die Grotte hinein. Aber kaum hatte mein Fuß die Schwelle betreten, als der schauerliche Ton von etwas Fallendem mich über die Rache des Unsinnigen aufklärte. In der Tiefe, wo die Wogen von dem Strome getrieben über meinem Haupte hinschäumten, erfaßte ich die theure Last. Wäre ein Landungsplatz da gewesen; so glaube ich, hätte sie gerettet werden können; aber so . . .“ der Architekt schwieg, seine Augen weilten auf der weißen Decke, die Thelmas Gesicht barg.

Die lebende, warme Geliebte war im Laufe dieser

Erzählung beinahe eben so bleich und unbeweglich geworden als die todte.

„Warum, warum?“ — diese Worte arbeiteten sich zweimal über ihre Lippen; aber es fehlte ihr an Kraft fortzufahren.

„Warum ich ein solcher Teufel gewesen bin, meinst Du?“ fiel der Architekt ein. „Dahin, Alfhild, hat mich die Rachgier geführt. Ich hatte Ursache, dieses Geschlecht aus eigenen Ursachen und im Interesse der Menschlichkeit zu hassen, die Albano's Ahnen verläugnet hatten; aber da es zu weitläufig seyn würde, Dir dies mündlich mitzutheilen, so habe ich die Thatsachen aufgezeichnet, welche den Grund meiner Handlungsweise erklären, wenn auch nicht rechtfertigen.“

Bei diesen Worten zog Leiler einen großen Brief hervor und übergab ihn in Alfhilds Hände. Zitternd barg sie das geheimnißvolle Blatt, das sie über das dunkle und unerklärliche Benehmen des Geliebten aufklären sollte.

„Und jetzt laß uns dies Zimmer verlassen,“ setzte Leiler hinzu, „meine Seele hat sich vor der Deinigen geöffnet. So unwürdig ich Dir auch scheinen mag, so stoße doch nicht mein Herz zurück! Thelma verzieh; ich sagte ihr, daß ich nur Dich liebe; und hat sie nicht ihre Liebe als das kostbarste Vermächtniß auf Dich übergetragen? Sage, meine Geliebte, willst auch Du verzeihen? Wenn alle Schleier gefallen sind — doch das geschieht erst dort oben; denn wer deutet die großen Räthsel des Menschenherzens hienieden — dann Alfhild, wirst Du einsehen, daß wenigstens ein festes, reines und unvergängliches Gefühl meine Brust belebt hat, ein Gefühl, das ich nie verläugnet habe und nie verläugnen werde — meine Liebe zu Dir.“

Alfhild konnte den gewaltsamen Gefühlen, die ihr beinahe den Athem benahmen, nicht durch Worte Luft machen. Sie drückte nur Leilers Hand und schaute ihn mit einem Blick an, der gelobte, daß ihr Herz nicht

wanken würde; aber in diesem Blick lag auch eine tiefe Trauer, die still aber mächtig zu seiner Seele sprach.

Leiler führte seine Geliebte nach dem äußern Saale, und setzte sich neben sie auf einen Sopha, wo man nicht nach dem düstern Leichenzimmer hinsehen konnte. Sie legte den Kopf an seine Brust, diese unruhige stürmische Brust, die nur sie besänftigen konnte. Aber die Gewißheit, daß er gegen Thelma gehandelt habe wie ein Mensch, der entweder keine oder gefährliche Grundsätze besitzt, ließ in ihrem Herzen einen leeren Raum, den nichts auszufüllen vermochte. Dennoch gehörte sie ihm an. Durch sein Unglück, seine Verschuldung, seine Strafe, war er dreifach mit ihr vereinigt; und Hoffnung hieß das große Ziel in Alfhilds frommem Gemüthe, das dunkel zwischen den schwarzen Wolken der Gegenwart hervorschimmerte: Hoffnung, ihn mit sich selbst zu versöhnen, und durch ihre Liebe ihre unermüdliche Bemühung alle Gedanken und Gefühle zu verjagen, welche das Licht scheuten, das sie um sich zu schauen liebte . .

Ein paar Stunden verflossen in einem Schweigen, das durch keine andere Laute als Seufzer unterbrochen wurde; dann mußten sie sich trennen.

„Glaube an mich, und sey getrost; Du wirst von mir hören, Leiler!“ — Alfhild schluchzte leise an seiner Schulter.

„Ich danke Dir, Geliebte! Du willst mein krankes Herz zur Ruhe einlullen, und deren bedarf es wohl. Gehe nicht ans Fenster, meine Alfhild, wenn man mich Morgen wie einen Missethäter von einem Orte hinwegführt, wohin mich mein böser Stern gebracht hat. Sollte aber der widrige Laut vom Rasseln des Karrens Dein Ohr erreichen, so erinnere Dich, daß ich, so wahr mir Gott helfe, an dem Verbrechen unschuldig bin, das man mir nur deßhalb aufbürden will, um die Ehre des verstorbenen Majorathsherrn zu retten. Ich hätte gerne mein eigenes Leben geopfert, um Thelma

zu retten; aber der, welcher sie mordete, ist vermuthlich bei seinem luftigen Sprunge vom Geländer in doppelter Hinsicht in den Abgrund gefahren, um dort den Lohn seines Wahnsinns zu erndten. Doch höre jetzt meine Bitte, theure Alfhild. Geh' nicht ans Fenster. Gieb mir Zeit mich an meine Erniedrigung zu gewöhnen; denn wenn ich wüßte, daß Du mich in diesem Augenblick betrachtetest, so wäre ich nicht im Stande..." Er vollendete den Satz nicht; er hatte Mitleid mit Alfhilds schon zum voraus zerrissenem Herzen.

Der Augenblick der Trennung war vorüber. Alfhild wurde von dem alten Borgstedt wieder in ihr Zimmer geführt, und der Architekt ging die ganze Nacht in dem seinigen auf und nieder. Er war nicht im Stande auch nur einen Augenblick zu ruhen, und wenn je einmal die Augendeckel niederfielen, so fuhr er sogleich wieder empor; denn auf der einen Seite trat ihm die Erinnerung an Thelma im Leichenzimmer drunten entgegen, deren weiße auseinanderstehende Finger er an seine Wange gedrückt hatte, und auf der andern stand seine bleiche, trauernde Alfhild, in deren Blick sich das Bemühen eines halbgebrochenen Herzens aussprach, ein anderes in den Himmel zurück zu führen, wo es selbst seine Heimath hatte.

Der Gedanke an Morgen und seine Abführung nach dem Gefängniß hatte den geringsten Theil an dem gewaltsam aufgeregten Zustand, in dem er sich befand; denn in diesem Punkte reichte seine männliche Standhaftigkeit, sein fester Wille vollkommen hin, um ihn über das Unrecht zu trösten, das man ihm zufügte. Er wußte überdieß, daß man ihn nicht niederwerfen konnte; aber in dunkler drohender Gestalt schwebte ihm die Vorstellung vor, daß er seine Unschuld vielleicht nicht beweisen könnte, sondern stets ein Argwohn an seinem Rufe haften würde.

Die Nacht verging in Träumen, die keine Messung der Zeit erlaubten, und gleich nach acht Uhr Morgens

verkündete das Geräusch eines einsamen Gefährtes, dessen grobe Räder über das Steinpflaster des Burghofs rasselten — so wie ein kleiner rothnasiger Herr im blauen Oberrock mit weißen Knöpfen, daß der Augenblick da sey. Der Gerichtsdiener stieg aus, und der Karren hielt vor dem linken Flügel.

Auf den Lippen des Architekten kräuselte sich ein wildes Lächeln. Sein Körper zitterte nicht vor Schmerz, sondern vor Wuth. Der stolze ungebeugte Mann mußte sich hier unter den Eisenwillen des Schicksals beugen. Jeder Kampf war vergebens. Er konnte sich nur mit Standhaftigkeit in das fügen, was er nicht ändern konnte.

Auch war seine Aufregung bereits wieder gedämpft, die Gesichtszüge lagen in einer starren unerschütterlichen Ruhe, als der Gerichtsdiener mit dem alten Borgstedt eintrat.

„Wollen sich die Herren setzen; ich bin sogleich fertig," sprach der Architekt in dem gleichgültigen Tone gewöhnlicher Höflichkeit; und ohne das geringste Zeichen von Unruhe oder Muthlosigkeit, ordnete er die von Borgstedt eingepackten Sachen, ging dann mit einer leichten Verbeugung nach der Thüre, ergriff seinen Hut und machte sich bereit zu öffnen.

Der Gerichtsdiener, der stehen geblieben war, ging zuerst zur Thüre hinaus; und als sich Leiler noch einmal auf der Thürschwelle zurückwendete, um dem alten Borgstedt die Hand zu schütteln, und ihm für die Beweise von wahrem Wohlwollen zu danken, die er dem Fremdlinge erwiesen, flüsterte er: „dort in der Schublade liegt das Paket. Morgen früh, wenn Seine Gnaden nach dem Feste des Tages zur Leere erwachen, wenn das Brautpaar in der Familiengruft beigesetzt und hiemit die letzte Hoffnung auf Glück für das Gräflich H—sche Haus beerdigt ist, dann übergeben Sie ihm das Paket, und grüßen Sie ihn von mir." Ein bitteres, beinahe böses Lächeln flog über des Architekten Lippen; und mit

einem Nicken des grauen Kopfes beantwortete der alte redliche Buchhalter das an ihn gestellte Begehren.

Einige Augenblicke später rasselten zwei Fuhrwerke über den äußern Schloßhof. In dem besten und bequemsten saß der Gerichtsdiener allein, in dem andern der Architekt; aber an seiner Seite war ein Mann von herbem finsterm Aussehen, dessen grober schmutziger Rock Leilers feinen Mantel eben so sehr genirte, als die nahe Berührung des Mannes seine ganze Persönlichkeit quälte.

Es war der Gefängnißaufseher, den Leiler zum Reisegefährten bekommen hatte.

Kein menschliches Wesen erschien an den Schloßfenstern, und kein lebendiges Geschöpf zeigte sich im Hofe; sogar die niedere Klasse des Schloßgesindes hatte sich in angeborenem Zartgefühl aus dem Staube gemacht, um nicht durch ihren Anblick den stolzen aber stets freigebigen Baumeister bei seiner Abfahrt zu peinigen.

Aber horchen — das thaten Viele; doch in keine Brust drang das Geräusch so tief als in Alfhilds. Sie lag knieend in ihrem Zimmer; und mechanisch fuhren ihre Hände nach dem Ohr, wie etwa eine in Todespein hinterlassene Wittwe thut, wenn der Laut vom Vernageln des Sarges über der Leiche ihres Mannes gellend in ihr Herz schneidet, und dort Fiber von Fiber trennt.

An demselben Abend verrichtete Probst Frenkmann die traurige Begräbniß-Ceremonie; die Prozession war nicht groß, aber desto zahlreicher waren die Zuschauer, als die große Familiengruft in der alten Kirche von Hammarby geöffnet wurde, um den Majoratsherrn und seine Braut aufzunehmen.

Am darauf folgenden Morgen trat der alte Borgstedt in das Schlafzimmer des Grafen. Es schnitt dem treuen Diener in die Seele, als er den tiefen Gram sah, der aus jedem Zug des sonst so freundlichen Gesichtes seines Herrn sprach. Aber er mußte sein Versprechen erfüllen.

Nach einer leisen Frage, wie sich Seine Gnaden befinden, und der eben so leisen Antwort: „Schlecht, Alter! Mit mir ist es vorbei!“ reichte der Alte das Paket hin nnd sagte: „Vom Baumeister, er läßt grüßen.“

Der Graf betrachtete es mit matter Aufmerksamkeit, schnitt dann mechanisch die Schnur auf und nahm das Papier heraus. Oben darauf lag ein offenes Billet, das die Worte enthielt: „Gruß aus dem Reich der Todten.“

„Ich will allein seyn,“ sagte der Graf. „Du kannst draußen bleiben — Niemand soll mich stören.“

Aber um nicht den Zusammenhang durch die Ausrufe und die nachsinnende Pausen zu stören, die der Graf dabei machte, übergeben wir die Aktenstücke, wie sie sind, der nähern Beschauung des Lesers.

Zwölftes Kapitel.

Auszug aus Jeames Legangers Notizen während seiner Reisen in Schweden in den Jahren 1741 und 1742.

Als ein junger, fröhlicher Mensch von 23 bis 24 Jahren wanderte ich mit meinem Ranzen auf dem Rücken und ein paar Reichsthalern, meinem ganzen Vermögen in der Tasche, auf der Straße von Christiana nach Tonsberg dahin, wo mein Vater, in seiner Jugend ein geschickter Landschaftsmaler, jetzt aus Armuth und geschwächtem Gesichte zu dem simplen, aber betrachtungsreichen Handwerk eines Sarganstreichers herabgekommen war.

„Nun, wenn man nur sein Auskommen hat, und das auf eine rechtliche Art,“ pflegte meine Mutter zu sagen, „so ist es dasselbe, ob man Leinwand oder Särge bemalt.“ Mein Vater und auch ich, von der Zeit an, wo ich zu denken begann, war jedoch hierin anderer

Meinung. Aber da der Alte in seinem einfachen häuslichen Leben sich stets genöthigt gesehen hatte, Fünfe gerade seyn zu lassen, so ließ er auch den Satz meiner Mutter unbestritten hingehen. Während der langen Winterabende, wo ich — noch ein Knabe — ihm oft das Licht halten mußte, wenn er die Särge anstrich, erzählte er mir von den früheren schönen Tagen, wo er, ein warmer Verehrer der Kunst, nur für diese lebte; und er schilderte seine Gemälde mit so prachtvollen Farben, daß ich nie ihres Gleichen in der Wirklichkeit gesehen habe — und ein Bild war immer reicher und herrlicher als das andere. Ich bekam von ihm ebenfalls Unterweisung in der Kunst den Pinsel zu führen; aber dies geschah im Geheimen; denn meine Mutter meinte immer, dies nehme nur die Zeit weg, die mit dem Borstpinsel verbracht mehr Verdienst gewähre. Da meine Eltern mit jedem Jahre mehr einsahen, daß meine Anlagen etwas zu versprechen schienen, so beschloßen sie mich nach Christiania zu schicken, um ein Talent weiter auszubilden, das — ohne den höhern Genuß zu rechnen — mit der Zeit möglicher Weise mehr einbringen konnte, als das Malen von Särgen.

Ich war 16 Jahre alt, als ich in Christiania ankam. Bei dem Fleiß und der Unermüdlichkeit, womit ich arbeitete, galt ich schon für einen ziemlich geschickten Künstler, als ich in einem Alter von 23 Jahren diese Stadt verließ, um in fremde Länder hinaus zu wandern. Aber meine Sehnsucht darnach ließ sich nie auf eine andere Art bewerkstelligen, als zu Fuß; denn meine höchst unbedeutenden Einkünfte gaben mir kaum so viel, als ich zum nothwendigen Lebensunterhalt und einer dürftigen Kleidung bedurfte.

Ich hatte beschlossen zuerst durch Schweden zu ziehen, und mich dann von da nach Dänemark und Deutschland zu begeben, und Gott weiß, wie weit ich auf den Schwingen der Einbildungskraft flog; es war mindestens um den halben Erdkreis. Ehe ich die weite Wanderung un-

ternahm, wollte ich jedoch erst Abschied von meinem Geburtsort und meinen Eltern nehmen, um das Beste und Einzige zu erhalten, was sie zu geben hatten — ihren Segen. Das Wiedersehen der Werkstatt, wo mein Vater noch wie ehedem unter den schwarzen Särgen saß, die grauen Locken über die gefurchte Stirne herabhängend und an einen Sargdeckel gelehnt, machte einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf mich. Beim Geräusch, das meine Schritte verursachten, fuhr er auf; und als er nun den einzigen geliebten Sohn gewahrte, da schlug die von Liebe noch so volle Brust um manchen Takt schneller als gewöhnlich; wir lagen Herz an Herz. — „Komm, laß uns zur Mutter hinein gehen," sagte mein Vater; „ich will meine Freude nicht allein genießen. Sie hat manches Jahr hindurch treulich meinen Kummer getheilt, sie soll auch die Freude theilen." — Das war ein Abend, ein Festabend; die Engel im Himmel konnten sich daran freuen.

Am andern Morgen packte ich meinen Ranzen aus, und alle meine Skizzen und fertigen Stücke wurden nun hervorgenommen. Es waren ihrer jedoch nicht viele; denn die Farben hatten an den meisten meiner Werke kaum trocknen können, als sie schon wieder um Brod fortgingen. Mein Vater rollte die Gemälde mit der innigen Wonne auf, wie ich in meiner Kindheit beim Anblick der illuminirten Pferde und Husaren empfunden hatte. Am andern Ende des Tisches, auf welchem die Schätze vorsichtig ausgebreitet wurden, saß meine Mutter mit der Brille auf der Nase und die Hände im Schooß; nur so wollte sie die Heiligthümer genießen, die ihr Jeames heimgebracht hatte. Aber nichts ließ sich mit der Freudigkeit Beider vergleichen, als ein kleines Elfenbeinblatt hervorkam, und die Alten die ziemlich treu gegebenen Züge ihres jetzt in Gottes weite Welt hinauswandernden Sohnes erkannten. Ich hatte einigen Gefallen an der Portraitmalerei, und es hatte mir in einigen freien Stunden Freude gemacht, mein eigenes Bild abzumalen. Ich

wußte, daß es das theuerste Geschenk seyn würde, das ich bei meiner Abreise meinen Eltern geben könnte.

Doch ich will mich nicht länger bei diesen einfachen, aber heitern Erinnerungen aus dem ersten Abschnitte meines Lebens aufhalten,

Mit warmen Segnungen und einer Vermehrung meines Weißzeugs, in drei Hemden bestehend, sagte ich den ehrwürdigen, ewig unvergeßlichen Wesen Lebewohl, deren reine und tiefe Liebe mir den einzigen Trost gewährte, aus dem ich in den Zeiten der Finsterniß meine Hoffnung schöpfte, und mit dem ich auf der festen Brücke des Glaubens mich zu ihm hinauf schwang, von dem alle Güte kommt. — Aber wie viel Kampf erfordert es nicht, um diese Brücke zu erreichen, da unser Lebenskahn nicht selten weit draußen auf dem unermeßlichen Ocean von wilden Brandungen verschlungen wird!

An all Das dachte ich jedoch damals nicht. Mein Sinn war leicht und elastisch, wie mein Körper; kein Kummer und kein Geld drückten mich, frisch und muthig ging es über die Felsrücken dahin; und wo ich hin kam, wurde ich gut aufgenommen. Die Münze, mit der ich mein Nachtlager und Verköstigung bezahlte, bestand in kleinen Karikaturen oder grotesken Malereien, die ich an den Orten selbst verfertigte, wo ich einen ganzen Tag rastete; und so half ich mir sehr wohl fort. Nur in den Städten war ich genöthigt die Hauptkasse anzufallen, nämlich die zwei Reichsthaler. Diese herumziehende Lebensweise bot mir einen unendlichen Reichthum von Abwechslung, und manches kühne Abenteuer wurde dabei ausgeführt. Aber die Erinnerung daran verblich in jener Zeit, welche die kräftigsten Züge meines Lebens auslöschte, mit böser Zunge das Blut aus meinem Herzen sog und dafür ein Gift zurückließ, das jede Nerve verbrannte und vertrocknete.

Als ich mich eine längere Zeit in Götheborg aufgehalten hatte, wo mir mein Talent als Portraitmaler Arbeit und Ansehen verschaffte, begab ich mich gegen den

Wunsch meiner Freunde, die mich zu bleiben ermahnten, von Neuem, von der brennenden Reiselust getrieben auf die Wanderung. Ich zog jetzt durch Holland und Småland, und war schon im Geiste mit einem Fuß in Schonen, als ich eines Abends körperlich ermattet — der Geist war stets in frischer Bewegung — mit Freude die Thurmspitze einer Kirche und etwas weiter weg die Mauern eines Schlosses in gothischem Style entdeckte. Bei dem Anblick so viel versprechender Aussichten zog ich schnell den Fuß aus Schonen zurück und beschloß noch eine zeitlang in dieser Landschaft zu weilen, die sich schon so gastfrei gegen mich erwiesen hatte. Ich zog aus, so stark ich vermochte, um meine künftigen Wirthe nicht so spät noch zu beunruhigen; und die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, als ich schon mit dem großen Kettenhund Frieden zu schließen suchte, der den Probsthof bewachte. Dies war indeß keine leichte Sache; der Hund bellte entsetzlich, erhob sich auf den Hinterfüßen, legte beide Vordertatzen gegen die Thürpfeiler, und schien fest entschlossen, wenigstens meinen Rock zum Pfande zu nehmen, wenn ich das Thor zu öffnen wagte. Da meine Garderobe keine solche Verminderung gestattete, so war ich genöthigt, wohl zu bedenken, wie ich es anfangen sollte, um ohne dieses hinein zu kommen. Aber während ich noch dastand, und darüber nachdachte, schaute ein junges Mädchengesicht aus einem Fenster, und nachdem ein paar blitzende Augen mich einige Sekunden lang mit einer Art Schadenfreude betrachtet hatten, wurde das Fenster wieder zugeschlagen, und das Mädchen kam in den Hof heraus. — „Hektor, Hektor! pfui! — zurück, sag ich Dir," rief sie halb drohend, halb lachend. Hektor legte sich demüthig zu den Füßen seiner Gebieterin; und mit eigener Hand öffnete das Mädchen das Hofthor, und bat mich herein zu treten — eine Einladung, die ich mir nicht zweimal wiederholen ließ.

Sobald ich in den Mauern des Probsthofes in Si-

cherheit war, kündigte ich mich als einen reisenden Künstler an, und bat um ein paar Tage Gastfreundschaft.

Der Probst, ein ziemlich bejahrter Mann, bewilligte gütig mein Ansuchen; und auch die schöne Sigrid schien nichts dagegen zu haben.

Im Lauf des Abends sprach der Probst davon, daß die gräfliche Familie im Schlosse schon längst einen geschickten Maler gewünscht hätte, der sich längere Zeit dort aufhalten könnte, theils um die hohen Mitglieder der Familie zu portraitiren, theils um die Gemäldegallerie herauszuputzen und in Ordnung zu bringen, die, obschon jetzt vernachlässigt, dennoch manche Arbeiten von hohem Werth, namentlich eine endlose Sammlung bestäubter Vorfahren des gräflichen Hauses, sowohl in Brustbildern als in Lebensgröße enthalte.

Ich weiß nicht, was es eigentlich war, was mir den Gedanken, zu dieser Arbeit vielleicht angenommen zu werden, so lockend machte. Es war wohl die Hoffnung, dadurch die Mittel zu einer bequemeren Fortsetzung meiner Reise zu erlangen, vielleicht auch das Vergnügen, das ich schon zum Voraus empfand, wenn ich mir dachte, daß ich in den alten grauen reizenden Steinmassen wohnen dürfte, die mir vorkamen, wie Rosen der Vorzeit, an der Grenze zweier Jahrhunderte stehend und beiden ihr Lebewohl zunickend. Solche alte romantische Ueberreste liebte ich mit wahrer Leidenschaft; und ein halb verfallenes gothisches Schloß mußte meiner Meinung nach durchaus die interessantesten Dinge einschließen. Aber ob außer diesem Grunde — der einer so feurigen Einbildungskraft wie der meinigen genug seyn konnte — noch eine andere geheimere Anziehungskraft vorhanden war, das weiß ich nicht bestimmt; denn es wäre lächerlich zu behaupten, ich sey am ersten Abend schon so sehr in Sigrids schönem Netze gefesselt gewesen, daß ich mich nicht mehr habe daraus losreißen können. Ich hätte es wahrscheinlich können, wenn ich mich am folgenden Morgen entfernt hätte, und mein Kopf nicht so sehr von den

ritterlichen Abenteuern erfüllt gewesen wäre, die ich im Hintergrunde des Schlosses verborgen wähnte, und die, wie ich glaubte, nur auf die Gelegenheit paßten, hervorzutreten.

Das mir angewiesene Gastzimmer lag auf einem Dachboden. Es war öde, und hatte nur ein einfaches eichenes Bett und einige schwere Stühle. Dennoch war mir dieß Zimmer jetzt unaussprechlich theurer als später, wo es zur Hochzeitkammer ausgeschmückt war.

Am andern Morgen, als ich in den Saal trat, um zu frühstücken, fand ich Sigrid schon mit dem warmen Biere wartend, das sie mir mit eigener Hand reichte. Jetzt erst fand ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten — und der Eindruck, den sie auf mich machte, war unauslöschlich. Nie, nicht einmal in meinen phantastischsten Träumen hatte ich ein solches Bild gesehen! Das Feuer ihrer Augen verbrannte mein bischen Vernunft zu Asche; und das Lächeln der Lippen, bald so süß und warm wie ein Sonnenblick im Frühling, bald so kühl wie der Schnee auf unsern Felsgebirgen, hob mich heute zum Himmel und warf mich morgen wieder zur Erde.

Nachmittags geleitete mich der Probst nach dem Schlosse; und als wir durch die langen finstern Corridore wanderten, meinte ich, schon halb in der Sagenwelt zu leben; und ich trat vollends mit Leib und Seele in dieselbe ein, als sich ein paar gewaltige Thüren öffneten, und wir in einen achteckigten, mit Tapeten von Goldbrokat bekleideten Saal traten, die jedoch da und dort in ihren Fugen losgegangen waren, und einen pfeifenden Luftzug erzeugten, wenn man die Thüren öffnete. Zwischen jedem hervorragenden Pfeiler war ein Fenster, das beinahe bis an den gewölbten Plafond hinaufging. Auf dem gebohnten Boden tönten die Schritte mit einer Deutlichkeit, die mich peinigte, denn ich meinte, ich sollte über diesen verzauberten Platz nur hinschweben.

Doch nur zu bald nahm mein Entzücken ein Ende.

Meine Augen hatten all' die Trophäen, die Gemälde und die wunderbaren Dinge aller Art, die hier ihre Heimath hatten, noch nicht zur Hälfte verschlungen, als ein paar andere Thüren aufgingen, und wir uns in einem kleineren Zimmer vor dem hohen Besitzer dieser großartigen Ruine befanden. Auf kostbaren Sophakissen von dunkelblauem Sammt lag ein langer, magerer Herr ausgestreckt, und besah mit scharf prüfendem Blicke das blanke Schloß seiner Doppelbüchse, die ein Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren gerade polirte.

„Das ist schön, Borgstedt! Du kannst mit der Zeit die Aufsicht über die Rüstkammer erhalten," sprachen Seine Hohen Gnaden, ohne mich und den tief sich verbeugenden Probst eines Grußes zu würdigen. „Aber geh' jetzt, mein Junge," setzte er hinzu, „und sage den Lümmeln, den Tagdieben draußen, sie sollen zusehen, daß Niemand unangemeldet hereinkomme. — Ah! da ist ja Probst Dernroos — nun, willkommen! Aber was für ein Schaaf haben Sie da gefunden und hergebracht? Keines von Ihrer eigenen Heerde, wie ich sehe... War Niemand draußen?"

„Nein, Euer Excellenz, es war Niemand da, der uns anmelden konnte," erwiederte der Probst mit einem neuen tiefen Bückling. „Ich habe mir die Freiheit genommen, einen reisenden Künstler aus Norwegen, Herrn Leganger, Landschaftsmaler und Portraiteur, hieher zu führen. Ich glaubte, Eure Gnaden würden ihm vielleicht erlauben, hier eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen."

„So, Landschaftsmaler und Portraiteur — nicht so übel, daß Er an die Sache dachte! — Meine Gallerie — ich habe es Ihm schon längst gesagt — bedarf der Aufhülfe. Der junge Mann soll einige Versuche machen dürfen, damit ich über seine Tüchtigkeit urtheilen kann. Morgen kommt mein Sohn nach Hause, und er soll dem Herren zeigen, wie ich es haben will. Also kann der Herr schon Morgen anfangen!"

Nach diesen Worten war ich meinen eigenen Gedanken überlassen. Nachdem Seine Gnaden eine Weile mit dem Probste gesprochen hatten, endigte die Audienz, und wir kehrten nach dem Probsthofe zurück, wo mein eigentliches Leben von diesem Tage an emporkeimte und nachher weiter wuchs.

Doch es wäre zu weitläufig, all' die geringeren Farbenwechsel meiner neuen Lebensweise umständlich zu schildern. Genug, ich zog nach dem Schlosse, wo ich bei Tage ununterbrochen arbeitete, um die Abende frei für die reinen Genüsse zu haben, die mein Herz in der Gesellschaft der immer heißer geliebten Sigrid empfand.

Als ich nach Hammarby kam, schimmerte bereits das Laub in's Gelbe, und bedeckte da und dort die herbstliche Erde. Jetzt war es Frühling. Die Syrinken standen in voller Blüthe, wie meine Hoffnungen. Ich glaubte nicht, daß die Pforten des Paradieses mir einmal verschlossen werden könnten.

Nachdem meine Arbeit im Schlosse gegen Johanni vollendet war, lud mich der Probst ein, noch einige Zeit vor meiner Abreise im Probsthofe zu verweilen, um den Unterricht fortzusetzen, den ich sowohl Sigrid, als ihrem jüngeren Bruder Sebastian ertheilte, der oft mit Liebesbriefen zwischen mir und Sigrid hin- und hergesprungen war. Denn es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß ich bei meinem heißen Herzen und meiner feurigen Phantasie nicht leben konnte, ohne der Gegenliebe Sigrids gewiß zu seyn. Und obschon unsere Hoffnungen — was sich von selbst versteht — auf die Zukunft gebaut waren, so genoßen wir doch beide in dem gegenwärtigen Momente Glückseligkeit genug, um unsere Zeit nicht an diese Betrachtungen zu verschwenden. Indessen sollte es nicht lange so bleiben.

Ich hatte das Bild meiner Geliebten gemalt, und auf dem Kamin in meinem Zimmer aufgestellt. An dieses Bild konnte ich während der Zeit, wo ich mich nicht im

Anschauen des Originals freuen durfte, Reden halten, die voll der lebendigsten Begeisterung und jener schwärmerischen Ausdrucksweise waren, worein der Jüngling sein erstes Gefühl kleidet, wenn es nicht mehr einsam und scheu in seiner eigenen Brust wohnt, sondern mit einer andern Flamme zusammengegossen in zwei Herzen brennt.

Während eines dieser unwillkührlichen Ergüsse trat eines Abends der Probst herein, und blieb erstaunt und unwillig an der Thüre stehen, von wo aus er mich mit ein paar Augen betrachtete, die meinen Wünschen nicht sonderlich viel versprachen.

„Ich bin blind gewesen wie ich sehe," sprach er endlich mit fürchterlicher Kälte; „aber da mir jetzt der Staar gestochen ist, so will ich nur sagen, daß der Herr je eher desto lieber einpacken kann, denn in meinem Hause darf kein Roman gespielt werden."

Ich fühlte mein Blut siedheiß kochen, und jede Fieber zitterte in mir, als ich ihm antwortete: „Ich hätte geglaubt, daß meine Gefühle für Sigrid dem Herrn Probste genügsam bekannt wären, um mich schon längst abgewiesen zu haben, wenn ich keine Hoffnung hegen durfte."

„Bei Gott, Herr! Sie sind unverschämt," rief der Probst aufgebracht. „Soll ich in meinem eigenen Hause wie ein Spion herum gehen, und nach Dingen forschen, die mir nie eingefallen sind? Ich hätte eher glauben können, daß — ja Gott weiß, was ich nicht eher geglaubt hätte — als daß Sie, ein herumstreichender Maler, auch nur im Traume auf die Idee kommen könnten, der Schwiegersohn des Probstes von Groß-Hammarby zu werden, packen Sie augenblicklich zusammen, sag ich Ihnen, oder ich lasse Sie von hier fortjagen!"

Vor Wuth über diese beleidigenden und unartigen Ausdrücke des Probstes außer mir, vermochte ich nichts zu antworten, aber mein Benehmen, indem ich heftig die Schubladen des gewaltigen eichenen Schrankes aufriß, und meine Habseligkeiten auf einen Haufen warf, über-

zeugte ihn hinreichend, daß ich nicht gesonnen sey, noch weitere so gastfreundliche Drohungen zu erwarten.

Damit zufrieden, schloß er die Thüre und ging hinab. Als ich den Gegenstand meines gerechten Zornes nicht mehr sah, wurde ich wieder kühler und beschloß, mir eine Unterredung mit Sigrid zu verschaffen, ehe ich zur Abfahrt einpackte.

Es war um die Tageszeit, wo der Probst auf seine Güter hinauszuwandern pflegte. Ich flog in den Saal hinab, ward aber dort von Neuem durch einen Anblick überrascht, der schon früher oftmals höchst unangenehm auf mich eingewirkt hatte; es war nemlich der junge Graf vom Schlosse da, und sprach freundlich mit Sigrid, wobei er ihr oft ein so süßes Lächeln entlockte, wie es meines Bedünkens nur mir zukommen sollte.

Aber Sigrid war von lebhaftem Temperamente, und wenn ihr Blick mit der innigsten Liebe auf mich fiel, warf ich mir wieder das Unrecht vor, das ich ihr angethan hatte, indem ich ihr Verhältniß zu dem Grafen mißverstand, und darin ein Interesse finden wollte, das jedoch, wie mich ihre schmeichelnden Worte bald wieder überzeugten, nur in meiner eifersüchtigen Einbildung lag. Indessen war mir dieses Zusammenseyn zwischen ihr und dem Grafen heute weit widriger als gewöhnlich, nicht nur weil es für den Augenblick eine Unterredung zwischen uns verhinderte, sondern auch weil ich dabei deutliche Spuren von Koketterie in ihrem Wesen entdeckte. Als ich eintrat, bekam ich zwar einen Blick schmelzend und süß, wie jene, aus denen ich so oft vorher Gift gesogen hatte. Aber als ich mich zur Seite wandte, um meine Bewegung so gut als möglich zu verbergen, entdeckte ich in dem Spiegel gegenüber einen Blick anderer Art, der den Grafen traf. Es war ein elektrischer Funke, der Flammen in seinem Auge entzündete, wobei ich in eifersüchtiger Todeskälte zitterte.

„Sigrid," rief ich, ohne recht zu wissen, was ich

that oder thun wollte, „willst Du mir einige Minuten unter vier Augen gewähren? Ich reise augenblicklich ab."

Sie erblaßte. — „Du reisest — wohin?" stammelte sie, und mit einem eiskalten: „Entschuldigen Sie, Herr Graf," das mein Blut wieder in ruhigern Umlauf brachte, eilte sie nach einem kleinen Gastzimmer auf der andern Seite des Saales, und winkte mir zu folgen.

„Was ist geschehen? — sind es denn wieder Deine eifersüchtigen Grillen, die unser Glück zerstören?" flüsterte sie seufzend und faßte meine Hände. „Kannst Du denn glauben, daß ich mich im geringsten um den Grafen bekümmere, obschon ich ihm um meines Vaters Willen, und auch um mich selbst mit der Einbildung Seiner Gnaden zu belustigen, hie und da einen freundlichen Blick zuwerfe? Gott, wie ungerecht Du bist, daß Du meine Liebe so mißkennst und mich mit solchen Einfällen quälst! Du wirst doch nicht abreisen? Nein, das ist unmöglich!"

„Und dennoch, Sigrid, muß es geschehen, wenn Du Deinen Vater nicht überreden kannst, in unsere Verbindung einzuwilligen! Einige Worte über mein Gefühl entfielen mir, als ich eben vor Deinem geliebten Bilde stand. Dein Vater hörte sie. Es kam zu einer Erklärung zwischen uns, und das Ende davon war, daß er mir in den beschimpfendsten Ausdrücken die Thüre wies."

Sigrid gab alle Zeichen der Verzweiflung von sich, aber sie sprach nichts davon, daß sie es versuchen wolle, ihren Vater zu überreden. Als ich sie fragte, ob sie nicht so viel Muth habe, um etwas für unsere Liebe zu wagen, antwortete sie mit leisem Vorwurf: „Das kannst Du fragen! Ja, ich habe Muth; aber es wäre nicht Muth, sondern Wahnsinn, wenn wir jetzt dem Strome entgegenarbeiten wollten, wo er überzufließen droht. Laß uns warten, mein Geliebter! So bitter es auch für mich seyn wird, so muß ich Dich doch darin bestärken, abzureisen. Diese Fügsamkeit wird, wie ich hoffe, einen vortheilhaften Eindruck auf meinen Vater machen; und wenn sich der Sturm in seinem Gemüthe gelegt hat, und Ruhe

darauf folgt, dann will ich versuchen, was meine Liebe und mein Scharfsinn vermögen, um das Ziel zu erreichen."

„Und ich muß also reisen, mich von Dir trennen! O Sigrid — hast Du erwogen, was dieser Schmerz uns beiden kosten wird? Mein Leben ohne Dich ist ein Nichts. Meine Kraft wird brechen, meine Gefühle werden vertrocknen, meine Lust zur Arbeit unter dem fruchtlosen Nachsinnen über unser endliches Schicksal dahinschwinden."

„Und wird denn mein Loos ein besseres seyn?" versetzte sie klagend. „Nein, Jeames, das wird es gewiß nicht! Du reisest, und der Wechsel der Gegenstände wird Dein krankes Gemüth theilweise heilen; aber ich muß in der ewigen Einförmigkeit zurückbleiben und mich abhärmen. Du schreibst mir überdieß, wo Du verweilst; und so weit es in menschlicher Macht steht, werde ich versuchen, auch Dir Nachrichten von mir zu verschaffen."

Da ich Sigrid so stark, so aufopfernd sah, schämte ich mich selbst, mich schwach zu zeigen. Mit dem Tode im Herzen schloß ich sie zum letzten Mal in meine Arme, und nun weiß ich weiter nichts mehr, als daß ich zum Hause hinauskam, und einige Wochen später in Kopenhagen war. Aber länger vermochte es der Geist nicht, den Körper zu besiegen. Ich versank in ein unthätiges gemüthleeres Leben, das bald meine Einkünfte gänzlich verschlang, und mich unfähig machte, mir neue Hülfsmittel zu meinem Auskommen zu verschaffen. Der einzige Punkt, um den sich alle meine Gedanken drehten, war die Hoffnung, Briefe von Sigrid zu erhalten. Ich hatte mehrmals geschrieben; endlich kam ein Brief, aber er athmete keinen Trost. Sie hatte noch keine günstige Gelegenheit gefunden, um mit ihrem Vater zu sprechen. Ich wüthete; denn ich fürchtete, oder ich sah vielmehr klar ein, daß sie erkaltet war. Und desto heftiger brannte die Flamme in meiner eigenen Seele; sie drohte mich zu verzehren, — und noch mehr — sie machte mich zu einem

unnatürlichen Sohne. Ich schrieb nicht mehr nach Hause an meine Eltern, denn was sollte ich schreiben? War ich denn noch der lebensfrohe hoffnungsvolle Jüngling, der mit dem Segen seiner würdigen Eltern hinausgezogen war, um in fremden Ländern Ehre und Selbstständigkeit zu erringen? Nein, meine Leidenschaft hatte den guten Saamen zerstört, der erst zur Hälfte aufgeschossen war. Ich hatte jetzt keine Kraft, keinen Willen mehr, um ihrer Macht zu widerstehen; ich sank immer tiefer — ohne aufs Neue mich erheben zu können.

Acht Monate waren seit meiner Ankunft in Kopenhagen verflossen. Ich hatte weder mein Miethgeld für das laufende Quartal noch die Kost für die letzten Monate bezahlen können. Und ich saß nun verhaftet innerhalb vier Wänden, wohin weder Sonne noch Mond drang noch auch ein Lebensstrahl fiel, der aus meiner eigenen Seele entsprungen wäre; dort war es finster und umdüstert. Das einzige Gefühl, das mich aus meiner Betäubung schüttelte, war die nagende Gewissenspein über mein Benehmen gegen meine Eltern, deren Hoffnungen ich vernichtet hatte; eine Pein, die jetzt meine Schmerzen noch vermehrte.

So saß ich eines Vormittags gegen das Bett zurückgelehnt, und den Arm auf den Strohsack gestützt, der mir als Matraze diente, als der Wachtmeister, von meinem Hauswirth begleitet in das Zimmer trat. Der letztere hatte einen Brief an mich und da das Siegel mit einer Grafenkrone versehen war, bei deren Anblick der Wirth auf einige Hülfe in meinen Geldangelegenheiten hoffte, so hatte er die Artigkeit mir den Brief selbst zu überbringen. Beim ersten Blick sah ich, daß es das gräflich H—sche Wappen war; und der Anblick eines Briefes von Hammarby — er mochte nun seyn, von wem er wollte — erschütterte mich dergestalt, daß mir war, als wolle eine ganze Welt von wilden Gefühlen meine Brust stürmen und ihre geschwächten Riegel zu sprengen. Ich

erbat mir als die größte Gnade, allein seyn zu dürfen; und mein Wirth entfernte sich mit dem Wachtmeister, nachdem er versprochen hatte, am nächsten Morgen von sich hören zu lassen.

Endlich durfte ich ohne Zeugen diesen merkwürdigen geheimnißvollen Brief erbrechen, dessen Inhalt meinen Kopf schwindeln, mein Herz von unnennbarer Freude schwellen machte. Ich glaubte zu träumen, ich glaubte, meine Sinne gaukelten mir wilde Phantasien vor; ich las und las wieder. Es war Wahrheit — Wirklichkeit. Ich sank auf meine Kniee nieder. Der Uebergang von der schauerlichen Qual der Hölle zu der reinen Luft des Himmels führte mich wieder zu dem Gebete zurück, dem ich lange fremd gewesen war. Hier folgt die Abschrift des Briefes Wort für Wort. Es war die Hand des alten Grafen.

„Mein lieber Leganger!"

„Durch meinen Sohn hab ich erfahren, daß es im Probsthofe nicht gut steht, und daß die abnehmende Gesundheit der schönen Sigrid meinen braven Dernroos mit einem schweren Schlage bedroht. Gewöhnt die Verhältnisse des Lebens zu betrachten und ihre Wirkungen näher in's Auge zu fassen, kam ich auf den Gedanken, die Kränklichkeit des Mädchens müsse in einer Verbindung mit Ihrer schnellen Abreise stehen, die, wie ich gleich einsah, von etwas Außerordentlichem veranlaßt sein mußte, da Sie sonst nicht vergessen hätten, von dem Schlosse Abschied zu nehmen. Wenn ich nun noch dazu Ihr eifriges Laufen nach dem Probsthofe nahm, während der Zeit, daß Sie hier verweilten, um meine Gallerie in Ordnung zu bringen (was beiläufig gesagt, Ihnen mein Vertrauen gewann und mich überzeugte, daß Etwas aus Ihnen zu machen ist), so begriff ich, daß Sie und die schöne Sigrid in einem näheren Verhältnisse zu einander gestanden seyn mußten, und beschloß daher, da die Sache in meinem Umkreis lag, eine kleine Nachforschung

bei dem Probste zu halten, um über die näheren Umstände in's Klare zu kommen. Er erzählte mir die ganze Geschichte; so wie auch den Grund seiner Weigerung, welchen letztern ich für höchst unpassend hielt, da ein geschickter Künstler mit der Aussicht auf ein künftiges Auskommen sehr wohl als eine ebenbürtige Parthie für eine Pfarrerstochter angesehen werden kann. Es wäre zu weitläufig, um alles zu wiederholen, was ich sagte, um den Propst von der Ungereimtheit seines Beschlusses zu überzeugen, indem er ja so die Veranlassung sey, daß seine Tochter vor Kummer sterbe, und Sie aus einem Mann, in dem die Gesellschaft ein nützliches und thätiges Mitglied erwarten konnte, zu einem untauglichen und schwermüthigen Tropfe würden. Genug, er ließ sich überzeugen. Und da es für mich stets eine Lust ist, das Glück von Menschen zu begründen, die mehr oder weniger mit meiner Person in Berührung stehen, oder es verstanden haben, sich mein Wohlwollen durch eine schickliche Aufführung zu gewinnen, so gebe ich Sigrid, deren Pathe ich bin, eine kleine Mitgift, die für den Anfang hinreichen wird, Ihre Angelegenheiten zu rangiren. Was ich mir aber einmal in den Kopf gesetzt habe, muß, wie Sie sich erinnern werden, rasch durchgesetzt werden. Schicken Sie mir deßhalb mit umgehender Post Ihre Papiere, den Taufschein und die Vollmacht, das Aufgebot ergehen zu lassen, dann werde ich die Sache so betreiben, daß Sie die Hochzeit feiern können, sobald Sie hieher kommen. Ich will Dernroos keine Bedenkzeit geben; denn so groß auch meine Auctorität sein mag, so ist er dennoch Vater. Deßhalb schnell und lustig darauf los; man muß das Eisen schmieden, so lang es noch warm und sein Vatergefühl wach ist. Lassen Sie mich auch wissen, ob Sie Geld bedürfen, um herüber zu kommen. Wenn dies der Fall ist, so sende ich Ihnen welches, sobald ich Ihre Antwort nebst den Dokumenten in der Hand habe. Füllen Sie Ihren Brief nicht mit unnützen Danksagun-

gen! Sie sind ein wackerer Mann und einem solchen helfe ich stets, wenn ich kann.

Wilhelm v. H.

Graf von Gros-Hammarby."

P. S. „Mein Sohn läßt Sie grüßen. Er trat dieser Tage seine längst beschlossene Reise ins Ausland an. — Leben Sie wohl!"

Wenige Menschen haben wohl einen solchen Grad von Wonne, ein so über alle Beschreibung seliges Gefühl empfunden, als ich, wie meine Sinne nun klar den Himmel fassen konnten, der sich vor meinen Blicken eröffnete. Die ganze Nacht brachte ich in wachen Träumen zu, und wenn es einen Schatten in dem schönen Gemälde gab, so war es die Verwunderung, warum Sigrid nicht ebenfalls geschrieben habe. „Aber," dachte ich, „sie war vielleicht so schwach, daß sie es nicht vermochte, oder haben sie sie noch gar nicht von unsrem Glücke benachrichtigt."

Endlich wurde es Morgen und damit kam mein Wirth, dem ich in wenig Worten den Umschwung meiner Lage durch meine baldige Heirath auseinander setzte. Er verschaffte mir bereitwillig, was ich bedurfte, und trug selbst einige Stunden darauf den dankbaren Brief auf die Post, der die gewünschten Dokumente enthielt, welche ich meinem Wohlthäter übersandte. Ich hatte ohne meinen eigentlichen Aufenthaltsort anzugeben, nur im Allgemeinen darauf angedeutet, daß meine unglückliche Liebe meine Thätigkeit und dadurch auch meine Einkünfte vernichtet habe. Ich sey deßhalb genöthigt, zu warten, bis die versprochene Geldunterstützung komme, obwohl dies mit heißer Unruhe geschehe u. s. w.

Nunmehr lebte ich in einem Rausch von Glück, der mir eben so wenig einen ordentlichen Gedankengang erlaubte als meine frühere Verzweiflung. Die Antwort kam etwas später, als ich hoffte. Aber sie enthielt dafür auch außer der versprochenen Unterstützung eine Zeitung, die mich beinahe närrisch vor Freude machte. Wir waren

nemlich zum erstenmal aufgeboten worden und nur um mich mit dieser frohen Botschaft zu erfreuen, hatte der Graf ein paar Posttage lang gezögert.

So schnell als möglich ordnete ich jetzt meine Angelegenheiten in Kopenhagen, und schrieb während der Zeit einen langen Brief an meine Eltern, der ein Verzeichniß der Thorheiten ihres verlorenen Sohnes, aber zugleich auch eine Beschreibung des Lebens voll Glück und nützlicher Thätigkeit enthielt, dem ich jetzt entgegenging — und zur Bekräftigung dieser meiner heitern Vorspiegelungen, schloß ich den Brief des Grafen mit ein. Ich ließ meine Garderobe in einen etwas bessern Stand setzen, und ging dann mit der ersten Gelegenheit nach Malmö hinüber, von wo aus ich zu Lande nach dem Ziel meiner Wünsche, dem theuren Hammarby, reiste — und bald sprang ich mit leichtem Herzen durch die Allee, die nach dem rothen Gatterthore führte. Der Kutscher mit dem Fuhrwerk kam weit hinten nach; ich meinte fliegen zu können, und die Gewißheit, den verhaßten jungen Grafen jetzt nicht bei meiner Braut zu sehen, gab meinen glänzenden, nun bald erreichten Hoffnungen einen erhöhten Glanz.

Fast athemlos hatte ich das Thor erreicht. Hektor war jetzt nicht mehr so böse wie früher; er erkannte seinen alten Freund, und bellte laut vor Freude. Aber keine Sigrid stand am Fenster, keine leichte Gestalt schwebte auf die Treppe heraus. Dafür kam mir mein junger Freund Sebastian entgegen und rief herzlich: „Papa wird gleich hier seyn, aber die arme Sigrid ist krank!“ — Ich fühlte, daß ich erblaßte; kaum vermochte ich es, zum Hause hinzuwanken, wo mir der Probst auf der Schwelle entgegentrat, mich in seine Arme nahm und sprach: „Die Zeiten haben sich geändert, mein lieber Leganger! Ich konnte den Schmerz meines Kindes über Ihren Verlust nicht sehen. Und da der Graf, der ein großes Wohlwollen für Sie hegt, sich ebenfalls der Sache annahm,

so habe ich nachgegeben, und bitte Sie jetzt, als mein baldiger Schwiegersohn, willkommen zu seyn."

„O wie gut Sie sind, mein verehrter Vater! Ich habe keine Worte, um mein Gefühl auszudrücken. Aber meine theure, unvergeßliche Sigrid ist ja krank. — Es ist doch nicht gefährlich? Mein Herz vergeht beinahe unter diesen schnellen Uebergängen zwischen Todespein und Glückseligkeit." „Beunruhige Dich nicht, mein Sohn! An Deiner Seite soll sie mit Gotteshilfe wieder aufblühen; aber in Betracht ihrer jetzt allzuschwachen Gesundheit haben wir sie nur allmählich von dem Glücke unterrichten können, das ihrer wartet; und aller Vorsicht ungeachtet hat sie doch die Freude zu heftig angegriffen. Sie ruht jetzt, aber in einer Weile hoffe ich, Dich zu ihr hineinführen zu dürfen. Laß uns indessen in der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft den Willkommensbecher leeren!"

Nach einer mehrstündigen peinlichen Erwartung erklärte mir der Probst, der unaufhörlich ein- und ausgegangen war, daß Sigrid mich erwarte. Er führte mich nach ihrem Zimmer; und nie wird mir der Eindruck aus dem Gedächtnisse schwinden, den ich beim Oeffnen der Thüre empfand, die den Eingang zu dem mir so theuren Heiligthum schloß. Auf dem Sopha lag meine Braut, so schön! aber blaß, leichenblaß; der Gram hatte die frischen Rosen auf den Wangen verzehrt, und den Glanz des Auges erlöscht. Dunkel und voll Thränen hob es sich zu mir, und eine dunkelrothe, blutfarbene Wolke zog anstatt des feinen Purpurs der Wonne über die fast marmorstarren Züge. Ich näherte mich, ich bog das Knie und faßte ihre Hand, die ich gegen meine glühend heißen Lippen, an mein treues, vor Angst hochschlagendes Herz drückte. Sie sah mich an; aber das Auge war ohne inneres Leben, und das Lächeln, das um ihre Lippen spielte, sagte nichts — wenn es nicht eine Sprache redete, die ich nicht verstand.

„Meine Sigrid, meine theuerste Sigrid! gib mir ein

Zeichen, ein Wort, daß meine Gegenwart Dir nur einen geringen Theil von der Seligkeit schenkt, die ich empfinde."

„Seligkeit," — wiederholte sie langsam; und wieder floß ihr das Blut nach Wangen und Stirne. „Bist Du glücklich, Jeames?"

„Gott! ob ich glücklich bin, da ich Dich mein nennen darf? Bedarf wohl diese Frage einer Antwort, meine Sigrid? Ich bin so glücklich, daß Niemand seine Seligkeit mit der meinigen messen kann, wenn Du mir gesund wirst und sie theilst."

„Gewiß," erwiederte sie, „werde ich das, wenn ich mich erst an die neue Wendung meines Schicksals gewöhnt habe. Bis dahin habe Geduld mit mir! Ich bin so nervenschwach, so krank, daß ich keine Unruhe, nicht die geringste Gemüthsbewegung ertragen kann. Aber das wird schon besser werden, Jeames! Glaube das und fürchte nichts; denn Dein Schmerz würde meine körperlichen Leiden vermehren."

„Ich will stark seyn, meine geliebte Sigrid; und Gott wird gewiß meine heißen Gebete erhören. Meine Braut wird bald wieder zu derselben frischen Rose erblühen, die sie war, als ich sie zum erstenmal sah."

„Du meinst also, ich sey häßlich und elend geworden?" sagte sie schnell und in ärgerlichem Tone.

„Die weiße Rose kann so schön seyn, wie die rothe," antwortete ich liebevoll; „aber die erstere ist das Bild der Krankheit, die letztere das der Gesundheit."

Sie schien zufrieden, und der Probst schlug mir vor, sie zu verlassen, da sie nicht zu lange reden dürfe.

„Komm jetzt, und sieh' die für Euch bereitete Brautkammer," sprach mein künftiger Schwiegervater und führte mich nach dem Zimmer hinauf, wo ich ehedem gewohnt hatte. Ach, dort fand sich nichts mehr von all' dem, was mir einst so theuer gewesen war, die schöne Aussicht und das Bild meiner geliebten Sigrid über dem Kamine ausgenommen. Nun, das war mir auch das Liebste. Sonst war alles verändert; die dunklen Holzwände waren

mit reichen Tapetenresten aus dem gräflichen Schlosse geztert, und ... (hier folgte in Legangers Notizen die Beschreibung von jedem einzelnen Ding, welche Schilderung Leiler am Morgen nach seinem Einzug in dasselbe Zimmer mit den damals noch in gutem Stand erhaltenen Möbeln verglich,) und all' diese Herrlichkeiten (fuhr der Maler in seiner Erzählung fort), diese wahre Pracht hatte, wie der Probst mit Vaterstolz erzählte, der Graf hieher bringen lassen, um der baldigen jungen Frau eine freundliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Was mich betrifft, so hätte ich eben so gut geschlafen, wenn das alte eichene Bett und die bekannten Stühle da geblieben wären; aber um meiner Sigrid willen machte es mir ebenfalls Freude. Sobald es die Umstände erlaubten, eilte ich am folgenden Tage nach dem Schlosse, um meinem hohen Gönner ehrerbietigst zu danken.

Diesen ganzen Tag bekam ich meine Sigrid nicht zu sehen; aber am folgenden Sonntag, als man uns verkündigte, hatte ich Nachmittags das Glück, eine Stunde bei ihr sitzen zu dürfen. Sie war unendlich herzlicher als das erstemal, und die natürlichere Röthe auf den Wangen bewies mir, daß sich ihre Gesundheit bedeutend verbessert hatte. Sie stand bisweilen auf, und wanderte, auf meinen Arm gestützt, im Saale auf und nieder. Mit jedem folgenden Tage wurden unsere Herzen näher vereinigt, und Sigrids Gesundheit immer besser. Das einzige Zeichen von Kränklichkeit, das noch blieb, war ein beständiges Frösteln, weßhalb der zärtliche Vater sie eindringlich ermahnte, sich wohl in ihr Tuch zu hüllen, was sie auch that, ungeachtet ich sie freundlich versicherte, sie verzärtle sich dadurch.

Endlich kam der Hochzeittag, vierzehn Tage nach meiner Ankunft in dem Pfarrhofe. Von meinem Glücke will ich schweigen; aber ein Jeder, der selbst geliebt hat, kann ahnen, wie innig ich es in der Tiefe meiner Seele empfand. Die Trauung sollte am Abend vor sich gehen, und nach meinem und Sigrids Wunsche keine andern Zeu-

gen dazu gebeten werden, als die Mitglieder des Hauses, ein Paar nahe wohnende Nachbarn und der Graf, der sich einige Zeit vor den Andern einfand. Er brachte mir dabei ein Paar Pokale von hohem Werthe; sie waren für Braut und Bräutigam bestimmt. Mit denselben kam die für Sigrid bestimmte Mitgift; und um diese unerklärliche Gnade noch zu erhöhen, die ich mir nie hätte träumen lassen, als ich meinen ersten Besuch im Schlosse machte und mich der steifen hochtrabenden Aufnahme erinnerte, versprach der Graf, mir durch seine Empfehlungen auf dem gewählten Wege fortzuhelfen, und hielt es deßhalb für's Beste, daß ich mich je eher desto besser in einer der größern Städte des Reiches niederlasse.

Im Verlaufe dieser Unterredung schlug die bedeutungsvolle Stunde. Die wenigen Gäste waren angelangt. Der Probst führte seine Tochter herein; der Graf nahm mich bei der Hand — und in einer halben Stunde stand ich an der Schwelle der weit geöffneten Himmelsthore. Gleich nach der Trauung setzten wir uns zu Tische, und da meine arme Sigrid so sehr fror, daß die weißen Zähne hinter den zitternden Lippen klapperten, hüllte ich sie selbst immer fester in den großen kostbaren Shawl, den ihr der Graf als Brautgeschenk gegeben hatte; und ein sanfter unaussprechlich dankbarer Blick traf mich aus ihren aufs Neue mit Thränen befeuchteten Augen. „Warum weint sie jetzt?“ dachte ich. Vielleicht war es auch nur eine Einbildung! Aber nein — es war wirklich so; denn als man auf die Gesundheit des Brautpaares trank, als wir die Krystallpokale, in denen der rothe Wein so herrlich schimmerte, an unsere Lippen führten, und ich freundlich mit meiner Braut anklingen wollte, fielen ein Paar klare Thränen in ihren Pokal hinab. Das that mir wehe; und ich wünschte, bald mit ihr allein reden zu können.

Die Mahlzeit schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Endlich rückte man die Stühle. Die Nachbarn mit Ausnahme des alten Grafen reisten sogleich heim; und nach einem ceremoniösen Abschied und dem väterli-

chen Segen, führte ich meine Braut nach der festlich geschmückten Kammer auf der Bühne hinauf. Dieß war jetzt unser Zimmer, unser — ach, welche Welten kann nicht die Phantasie erschaffen?

Ich trug mein Weib mehr nach dem Sopha als ich sie führte. Ihre Thränen strömten jetzt unaufhaltsam, und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihr ganzes Wesen.

„Meine Sigrid, meine einzig Geliebte," bat ich innig. „Habe Vertrauen zu Deinem Gatten — was quält Dich so unaussprechlich? Bist Du nicht glücklich? Bin ich Deinem Herzen nicht mehr, daß Du eben jetzt in dem Augenblick einer Vereinigung, nach der wir Beide uns einst so heiß sehnten, so fürchterliche körperliche und geistige Qualen leiden kannst? Ich beschwöre Dich — sey aufrichtig! Ich leide die gräßlichste Angst bei Deinen Thränen, bei dieser Qual, die sich so deutlich in Deinen Zügen ausspricht."

Sie lehnte den Kopf gegen meine Schulter, ihre Arme umschlossen krampfhaft meinen Hals; aber ich hörte kein Wort, obschon die bleichen Lippen sich zu einem Laute bewegten.

So verging eine Weile, furchtbar bitter für uns Beide. „Jeames," sprach sie endlich ganz leise, „laß mich eine Weile allein! Ich werde mich am besten fassen, wenn ich allein bin. Schicke unsere alte Madame herauf! O wenn meine Mutter gelebt hätte, wäre ich nicht so unglücklich geworden!"

In dem gereizten Gemüthszustande, indem sie sich befand, wagte ich nicht eine Erklärung ihrer Worte zu verlangen, sondern ging sogleich um ihren Wunsch zu erfüllen. Während Madame Arndt oben war und Sigrid entkleidete, ging ich nach dem Saale hinab. Die Alte hatte mir versprochen zu sagen, wenn Sigrid ruhiger geworden wäre. Bei meinem Eintritt wunderte ich mich, den Hut und Stock des Grafen da liegen zu sehen;

aber er selbst zeigte sich nicht, doch war es seine Stimme, die ich in dem Zimmer des Probstes vernahm.

„Worte, mir ganz unerklärlich, nahten meinem Ohre. „Nun jetzt sind Sie so wohl zufrieden, Dernroos?“ sprach der Graf in einem verächtlichen Tone. „Der Schwiegersohn ist ja hübsch, wenn auch kein Graf! He? Sie fischten dießmal im Trüben. Und die schöne Sigrid ebenfalls! Wie konnten Sie aber auch so einfältig seyn und sich einbilden, daß der Graf, der Majoratserbe meiner Güter sich so weit herablassen würde, um eine Pfarrerstochter zu heirathen?“

„Aber so tief ließ er sich doch herab, daß er die Unschuldige verführte, und sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich machte! denn glauben Sie wohl, daß sie ohne heiße Reue in Ihren teuflischen Plan eingegangen ist, den Narren zu betrügen, der jetzt den Bräutigam vorgestellt hat?“ — So lautete die Stimme des Probstes, von unterdrücktem Schmerz oder Zorne zitternd; was es war, weiß ich nicht, denn ich war selbst in einem Zustande, der sich nicht leicht beschreiben läßt. Ich wußte nicht recht, ob ein dämonischer Fiebertraum in meinem Gehirn wüthete oder eine eben so dämonische Wirklichkeit. Ich trat näher. Mit eiserner Kraft gebot ich meinen Nerven, und drückte die Hand so fest gegen mein durch das schwärzeste Bubenstück verrathenes Herz, daß jede Seite desselben erschlafft zusammen zu sinken schien.

Ich stand an der Thüre. Die Laute drangen jetzt höllisch klar in meine Seele, und brannten sich fest mit feurigen Buchstaben, die seit dem nie mehr erlöschen konnten.

„Wie, undankbarer Mensch,“ fuhr der Graf fort, „geben Sie meinem Edelmuth einen solchen Namen. Dem Edelmuth womit ich Ihr Haus und die Ehre Ihrer Tochter durch die größten Opfer meiner Würde und meiner Kasse retten wollte! Glauben Sie, daß es meine Schuldigkeit ist, mich in die Amouren meines Sohnes zu mischen, und wieder gut zu machen, wo Sie selbst die

Augen nicht offen hatten oder nicht offen haben wollten? Nein, das gehört keineswegs zu den Pflichten eines Vaters. Nur um Sie vor Skandal zu bewahren — einem Skandale, der im Fall der Entdeckung bloß Sie getroffen hätte — daß ich in Berücksichtigung Ihrer geistlichen Würde und der früheren Liebe des Mädchens zu dem Maler den herrlichen Plan erdachte, der uns jetzt so gut geglückt ist. Der Tropf, der Sigrid noch liebt, und überdieß auf einen grünen Zweig kommen mußte, wird die Sache nicht so genau nehmen. Freilich wird er ein wenig erstaunen, wenn er erfährt, wie sich die Sache verhält; aber dann stecke ich ihm ein paar Papierfetzen in die Hand, und der Ehrenmann wird wohl Fünfe gerade seyn lassen."

„Glauben Sie das, meine Herren?" rief ich mit einer Festigkeit in Ton und Wesen, die ich erst in diesem Augenblicke erhielt. „Glauben Sie das?" — Ich stieß die Thüre auf und stand mitten im Zimmer.

(Hier und auf den folgenden Blättern waren Legangers eigenhändige Notizen beinahe unleserlich. Aber Leiler hatte theils nach der undeutlichen Handschrift und theils nach den mündlichen Nachrichten, die er in Norwegen eingezogen hatte, die Erzählung von Legangers Schicksalen in dem Auszuge fortgesetzt und beendigt, den er durch den alten Borgstedt, dem jetzigen Besitzer von Groß-Hammarby hatte übergeben lassen. Und dieser Aufsatz Leilers folgt hier.)

Legangers wild rollende Augen schleuderten flammende Blitze gegen die zwei Mitglieder des saubern Bundes.

Mit der Fassung des Probstes war es vorbei; aber der Graf erhob sich und sprach kaltblütig: „Nun, da Sie jetzt die Sache kennen, Herr Leganger, so bestimmen

Sie selbst eine passende Summe für Ihre Niederlassung; denn Sie werden wohl einsehen, daß es nunmehr bleiben muß, wie es ist! Es wird daher am Besten seyn, so wenig als möglich darüber den Kopf zu zerbrechen.

„Elende Schurken, Schänder und Unterdrücker aller menschlichen Gefühle und Rechte!“ schrie Leganger mit Donnerstimme; und die Worte brachen wie gewaltige Wellen in scharfem Sturme über die bebenden Lippen. „Glaubt Ihr, es handle sich hier um Abkauf und Gutmachung durch Geld, hier wo der Diebstahl die Ehre eines braven Mannes betrifft, die Ihr ihm genommen und durch Kunstgriffe gebrandmarkt habt, Ihr würdigen Höllengeister! Und nicht genug mit seiner Ehre — auch die heiligsten Gefühle seines Herzens, seinen Frieden habt Ihr ihm schändlich geraubt. Aber so wahr es einen Gott der Rache dort oben gibt: Ihr sollt Euch nicht an der Frucht freuen, die Euer Bubenstück in der Zukunft tragen wird! Es giebt hier Gesetze und Rechte, ihr sollt gehörig gebrandmarkt werden! — “

Er stürzte hinaus. Noch einmal wollte er die Braut sehen und ihr sein schauerliches Lebewohl bieten. Als er durch den Saal flog, gewahrte er auf dem noch nicht nicht ganz abgedeckten Tische die beiden Pokale. „Ha! jetzt verstehe ich diese falschen Thränen! Meine Seele brennt, mein Herz, meine Lippen vertrocknen!“ Er füllte beide Pokale mit Wein, und leerte einen nach dem andern in einem hastigen Athemzug.

„Aus Euch war es,“ rief er und füllte sie noch einmal, „aus euch war es, daß ich vor ein paar Stunden den herrlichen Toast auf mein und meiner Braut Glück trank. Der Fluch ruhte schon damals auf euch; ihr wart ja eine Gabe des Elenden, der meinen ganzen Reichthum gestohlen hat. Verflucht seyd ihr! Und nie sollt ihr stummen Vertrauten meines Eides der Hand, die euch berührt, etwas anderes als Unheil bringen!“

Er stürzte den schäumenden Wein hinab, murmelte einige dumpfe beinahe tonlose Worte, und eilte die Treppe

hinauf über die matt beleuchtete Bühne nach der Brautkammer.

Vorsichtig und mit spähendem Blick eröffnete der Probst die Thüre. „Er ist fort, der wüthende Mensch! Wenn er nur nicht hinaufging und das unglückliche verführte Opfer zu Tode erschreckt! Bei Gott! Herr Graf, ich sag es noch einmal, dieser Plan war teuflisch — er mußte Unglück über mein Haus bringen; und meine grauen Haare werden sich mit Kummer und Schaam vor jedem rechtschaffenen Menschen verbergen müssen, wenn er Ernst mit seiner Drohung macht."

„Bah, das geht nicht so leicht! Wenn die Geschichte schläft, wird er wohl auf bessere Gedanken kommen. Sie können mich morgen wissen lassen, wie sich die Sache gestaltet!"

Der Graf trat in den Saal, hüllte den Mantel um sich und stieg in den schon lange wartenden Wagen. Er warf sich gegen die Kissen zurück, befahl dem Kutscher rasch zu fahren, und ließ den Probst in bebender Angst in dem einsamen und dunklen Hochzeithause zurück.

Indessen war Leganger in das Schlafzimmer eingetreten. Sigrid hatte die schwere Pracht des Brautschmucks gegen das weiße Nachtgewand vertauscht. Sie saß auf einem Stuhle am Kamin, und die rothgeweinten Augen waren in dem weißen Sacktuche verborgen. Sie hörte die hastigen Schritte ihres Mannes, aber sie hatte nicht den Muth, ihr Haupt gegen ihn zu erheben.

Die wilde Heftigkeit jedoch, womit er die Thüre zuschlug, ließ sie aufblicken; und von einem Schauer durchbebt, gegen den die Umarmung des Todes warm heißen konnte, hing sie mit starren Blicken wie festgewachsen an Legangers veränderter Gestalt. Er stand ihr gerade gegenüber. Eine aschgraue Bläße bedeckte die Züge, die noch eben von der innigsten Liebe belebt waren. Schwarzblaue Adern schwollen in allen Richtungen über seine Stirne, und die Augen, die kaum noch so schönen und klaren Augen, schoßen wie brennende Feuer-

kugeln aus ihren tiefen Höhlen. Die Zähne knirschten so heftig, daß er bei seinen fruchtlosen Bemühungen zu sprechen, die Lippen zerbiß und ein Blutstropfen nach dem andern auf ihr weißes Kleid herabfiel, wo sie lagen und zitterten, bis die Thränen der Braut in ihre Purpurumarmung hinabrannen, und sie dann in einander geflossen das eheliche Gewand tränkten.

Der Augenblick war da. — „Er weiß Alles," dachte Sigrid, und ihre Hände falteten sich, und streckten sich flehend gegen ihn. „Erbarmen, Erbarmen!" flüsterten die farblosen Lippen. „Jeames, laß mich nicht in dieser Stunde der Angst sterben!"

„Elende, Du wagst es, mich anzuflehen — mich, den Du so schändlich betrogen hast! Ist kein Funke von Schaam in Deiner Seele, hat jedes weibliche Gefühl Dein Herz verlassen, und ist die Erinnerung daran nicht mächtig genug, um jede Bitte um Erbarmen zum Schweigen zu bringen?" — Legangers Lippen verzogen sich zu einem gräßlichen Hohnlächeln. Verachtung und Schmerz stritten miteinander.

Sigrids Blick sank zu Boden, die dunklen Mächte der Erde rissen sich um das gequälte Herz. — „Jeames, sie haben mich überredet," sagte sie leise. „Du hast wohl gesehen, daß Schaam und Reue mich heimsuchten. Verachte mich — ich bin ja das elendeste und verächtlichste Wesen unter der Sonne; aber dennoch rufe ich Dein Erbarmen an! Ich müßte sonst in dem Sturme vergehen, der hier innen rast." — Sie preßte die Hand gegen die Brust.

„Deine Bitte um Erbarmen ist eitel! Ein Fels ist nicht fester als mein Herz vor Deinen Thränen. Hast Du gehandelt, daß Du etwas Anderes erwarten kannst? Schlange, die ich in meinem Busen nährte, das Gift, das Du dort hineinträufelst, soll Dein eigenes Herz verbrennen. Ich gehe, um nie mehr wieder zu kommen. Aber das Gesetz soll uns trennen! Und Du, Dein Verführer, Dein Vater und der Elende, der das höllische

Gewebe zusammenspann, Ihr alle sollt mit einer Schande gebrandmarkt werden, die keine Zeit wird auslöschen können."

Leganger ging der Thüre zu. Er hatte die Unglückliche unaussprechlich geliebt, und sein Herz erhob noch heißere Bitten für sie, als sie selbst hervorzustammeln vermochte; aber seine Liebe, seine Ehre, sein Frieden für das ganze Leben — alle diese kostbaren Schätze lagen für ewig vernichtet. Es blieb dabei — und Rache nur, Rache glühte jetzt durch jede Ader.

Sigrid vermochte nicht zu gehen; aber auf ihren Knieen schleppte sie sich ihm nach. — „Jeames! Jeames, nicht um meinetwillen, ich werde es nicht lange überleben, aber um meines Vaters Willen — o bringe nicht Schande auf ihn!" Ihre Arme umschlangen fest seine Füße. Kein Wort ging mehr über ihre Lippen, und ihre Thränen schienen vertrocknet; aber das matt brennende Auge heftete sich mit einem Ausdruck unaussprechlichen Schmerzes auf Leganger, dessen gerechte Härte vor der unerträglichen Qual des einst so angebeteten Weibes schmolz.

„Sigrid," sprach er, und die Stimme rief in ihrer Seele die Erinnerung der Vergangenheit zurück, „Sigrid, ich kann nicht hier bleiben, aber ich will versuchen, Dir zu verzeihen. Und erst wenn Du weitere Erschütterungen ertragen kannst, soll dieses unnatürliche Band gelöst werden. Mehr kann ich nicht thun. Doch noch eines vermag ich — ich will für Dich beten, Unglückliche!" Bei diesen letzten Worten machte er ihre Hände los, die ihn krampfhaft festhielten; und ohne hinter sich zu sehen, eilte er in die kalte finstere Nacht hinaus.

Leganger wußte nicht, wohin es ihn trug. Er irrte umher, bis er kraftlos gegen einen Baum hinsank. Ein schwerer Stoß gegen den Kopf raubte ihm vollends das geringe Bewußtseyn, das ihm noch übrig blieb. Und erst am Morgen darauf wurde er von einem Bauern,

der in den Wald gekommen war, um Holz heimzufahren, in diesem betrübten Zustande gefunden. Der Bauer führte den Maler, welchen er als den Schwiegersohn des Probstes erkannte, nach seinem eigenen Hause, das näher als der Probsthof lag. Und als er selbst und sein Weib vergebens versucht hatten, den Kranken wieder zur Besinnung und die Ursache herauszubringen, warum er den Bräutigam im Walde angetroffen hatte, sandten sie einen Boten mit der Nachricht nach dem Probsthofe.

Aber dort herrschte die entsetzlichste Verwirrung. Man hatte die ganze Nacht über bei der Braut gewacht, die man in heftigen Convulsionen am Boden gefunden hatte, und die jetzt in einem betäubten Zustande lag, dessen Ausgang, wie man fürchtete, noch gefährlicher werden dürfte.

Sechs Wochen lang lag der Maler in der Stube des Bauern. Die wildesten Fieberträume hatten ununterbrochen in seinem Gehirne gerast, und kein einziger lichter Augenblick thn an die beklagenswerthe Gegenwart erinnert.

Einmal sollte er jedoch erwachen. Es war an einem hellen Sonntag Vormittag, als er sich zum erstenmal mit freien Sinnen im Zimmer umsah. Jeder Gegenstand war ihm fremd, und nur allmählich wie mit einer gewissen Behutsamkeit schlichen sich die Bilder der Vergangenheit eines nach dem andern an seiner Seele vorüber. Ein Theil trat in allzuschauerlicher Klarheit hervor, andere waren wieder in einen undurchdringlichen Wolkenschleier gehüllt; aber was er sich von dem Ganzen erinnerte, war hinreichend, um ihn beinahe wieder in einen solchen Zustand zurückzuwerfen, als der war, aus dem er eben erwachte. Wie er an den Ort gekommen war, wo er sich jetzt befand, konnte er nicht erklären; aber seine Muthmaßungen kamen der Wahrheit ziemlich nahe, indem er sich erinnerte, daß er wie ein Wahnsinniger aus der krampfhaften Umarmung seiner Braut nach dem Walde hinaus gestürzt war. Aber wie lange

Zeit war seit dem verflossen? Und was war aus ihr, der Unglücklichen, geworden? Er mußte Gewißheit darüber haben! Mit einer Bewegung der Hand winkte er das einzige Wesen zu sich, das in der Stube war, ein altes Weib. Sie hinkte an das Bett. „Wie lange bin ich krank gelegen?“ fragte er.

„Ach Gott sey Dank! daß Ihr einmal anfangt zu sprechen,“ antwortete die Alte. „Es ist jetzt volle sechs Wochen, seit mein Sohn mit Euch vom Walde heimgefahren kam.“

„Wo ist Euer Sohn? Ich möchte gerne mit ihm sprechen.“

„Er wird bald heimkommen; er ging mit meiner Söhnerin nach der Kirche. Sie wollten die Leiche sehen.“

„Ein Begräbniß meint Ihr?“ Alles Blut stieg dem Maler in das blaßgelbe Gesicht. „Wer soll denn begraben werden?“

„Ei das war dumm von mir, daß ich es nicht für mich behalten konnte; aber großer Gott, Ihr würdet es doch erfahren haben. Es ist Eure Frau, Ihr armer Mensch, die vor einer Woche starb. Sie lebte nur noch eine Stunde, nachdem sie das Kleine bekommen hatte. Und das Mädchen ist so krank und schwach, daß sie wohl bald nachfolgen wird. Ja, ja, man spricht hier entsetzliche Dinge über den Probsthof. Aber Ihr wißt wohl am besten, wie all das zusammenhängt.“

Die Alte schwieg; denn hier trafen sie ein paar Blicke, die ihr das Blut in den Adern zu Eis machten, und wahre Herzensangst einflößten, da sie sich mit dem Kranken allein befand. Doch dieser lag stille und ruhig; die Hände waren gefaltet, und der aufwärts gerichtete Blick schien mit der Hingegangenen Friede zu schließen. Von Zeit zu Zeit fuhr er jedoch nach der Brust, wo ein stechender Schmerz immer wieder kam. Aber was sind körperliche Leiden gegen geistige? Legangers tief verletzte Gefühle hatten noch eine Stelle für die Unglückliche.

Und diese Stelle in dem armen Herzen war jetzt von Allem erfüllt, was man sich Grausames und Herzzerreißendes von menschlichen Qualen nur denken kann. Doch des Todes alles versöhnender Engel breitete jetzt seine weißen Schwingen über den Sturm der Leidenschaften. Leganger betete — betete für die Entschlafene, wie er gelobt hatte.

Gegen Abend kamen die Hausleute zurück; und der Maler erhielt nun einen Brief, der schon seit einem Monat dagelegen und auf ihn gewartet hatte. Er hatte nicht Kraft genug, ihn sogleich zu erbrechen. Aber am folgenden Morgen, als er sich allein sah, öffnete er ihn und las folgende undeutliche Zeilen von Sigrids Hand:

„Jeames!"

„Blicke nicht mit Haß und Zorn auf diese Worte, die von der unglücklichen schuldvollen Sigrid kommen. Du sagtest, Du wolltest für mich beten; und da Du mir dieß versprochen hast, so weiß ich, daß das Herz, das mir einst so liebevoll entgegenschlug, nicht jetzt, da ich hingegangen bin, sein Gelübde brechen wird, wie ich es gethan habe. Jeames, bitte — bitte Gott für meine arme Seele! Schwer hab ich gesündigt — und tief und groß ist meine Schuld gegen Dich, doch ich habe mit Leiden gebüßt, die keine menschliche Sprache aussprechen können. Es wäre zu kühn, Deine Verzeihung anzurufen; nein so selig kann ich nicht werden, daß ich diese mit mir ins Grab nehmen dürfte. Aber wenn ich dahin bin; wirst Du mein Gedächtniß nicht verfluchen, obschon meine Schuld größer ist, als Du ahnen kannst. Jetzt, da der Tod schon vor der Thüre steht, will ich Dich nicht täuschen. Wisse denn, Jeames, ich hatte Graf Hugos Artigkeiten schon angenommen, ehe ich Dich sah. Aber Du warst es, der mich die Liebe kennen lehrte. Ich liebte — liebte Dich unendlich; aber der Eigennutz zerstörte den besten und reinsten Theil meiner Gefühle; und gegen das Ende Deines Aufenthalts in Hammarby stand ich schon in einem geheimen Verhältniß zu dem Grafen.

Mein Vater und ich, wir beide glaubten, daß seine Leidenschaft mich auf den Platz erheben würde, nach dem wir strebten. Und damit mir dieses gelänge, nahm ich mit Freuden die günstige Gelegenheit wahr, die mir die Entdeckung meiner Liebe zu Dir und Deine darauf erfolgte Entfernung darbot. O Jeames, ich habe nichts mehr hinzuzusetzen!"

„Die Strafe folgte — mein Vater wüthete — mein Liebhaber reiste ins Ausland — und der alte Graf erfand den Plan, den ich aus Furcht vor Schande, schwach und elend genug war anzunehmen. Aber ich vermag nicht zu beschreiben, was ich vom ersten Tage des Aufgebots bis zu der schrecklichen Hochzeitnacht litt. Wenn es möglich wäre, daß wir hier in der Zeit durch Qualen der Seele uns eines Theils unserer Schulden entlasten könnten, dann Jeames, laß mich glauben, daß auch ich es gethan habe." — —

„Du willst für mich beten! diese Worte treten immer wieder vor meine Seele; dieß ist der einzige Trost, der über meine Lippen schwebt und einen Tropfen Balsam in mein Herz gießt; aber mein Vater — um ihn thut es mir schmerzlich leid. Er war in dieser Geschichte nur der nachgiebige, obschon blinde Vater, der der falschen Ehre seines Kindes Alles aufopfern wollte. Laß mich noch hinzusetzen, daß er mehrmals auf dem Punkte war, Dir das ganze Verhältniß zu entdecken; aber die Ueberredungskunst des Grafen, und die Furcht vor Schande, die sein Haus treffen würde, hielten ihn zurück. Du wurdest aufgeopfert, o Jeames! aber der Tod versöhnt viel; das Band ist gebrochen. Sey schonend gegen den unglücklichen, leidenden Greis! Er trägt schon an den Vorwürfen seines eigenen Bewußtseyns eine hinlänglich schwere Last. Du — edel und über die Rache erhaben — wirst diese nicht noch schwerer machen wollen?"

„Ich schreibe diese Zeilen auf den Knieen, und meine letzten Worte sind: Erbarmen und Verzeihung für die schuldige, reuevolle und sterbende Sigrid."

„Ja, der Tod versöhnt viel," seufzte der Maler leise und drückte den Brief mit tiefer Rührung an seine Lippen. „Gottes Liebe hat Erbarmen mit jeder reuevollen Seele; warum sollte also ich den Glauben der Hingegangenen zerstören? Das Band ist gebrochen, mein Herz hat der Verführten schon verziehen — und die Rache überlasse ich der Hand des Herrn."

Und Leganger hielt Wort. Sobald seine Kräfte es erlaubten, besuchte er Sigrids Grab, wo er noch einmal sein Gelübde erneuerte. Dann nahm er mit ein paar Zeilen Abschied von dem Probste, worin er ihm sagte, daß er die Rache einer höhern Vorsehung überlassen habe, und wanderte nun eines Abends mit dem Ranzen auf dem Rücken an dem rothbemalten Pfarrhofthore vorüber, wo er vor anderthalb Jahren stehen geblieben war, und in Sigrids holder Gestalt einen Engel des Himmels zu sehen geglaubt hatte. Ein schwerer Seufzer hob seine Brust. Es war finster. Er ging am Kirchhofe vorbei. Der Wind sauste durch die Pappeln; es war als ob sie ihm zuwinkten. Er ging hinein, nahm sein letztes Lebewohl von dem grünenden Grabhügel und setzte dann die lange Fahrt nach der Heimath fort.

Da er keinen Pfennig von dem Sündengeld behalten hatte, das ihm der Graf gegeben, so sah er sich wie ehedem genöthigt, seine Zuflucht zur Malerei zu nehmen; aber die Arbeit ging schwer und langsam und er hatte keine Hoffnung, bis zum Herbst nach Hause zu kommen, wenn er sich nicht bessere Mittel verschaffen konnte. Er mußte daher seine Uhr und noch einige andere Kleinigkeiten von Werth verkaufen. Dessen ungeachtet hinderte ihn seine Kränklichkeit beständig am Fortgang seiner Reise; und das Laub war schon gelb, als er eines Abends spät an der Thüre des väterlichen Hauses stand.

In der Werkstatt schimmerte noch Licht; Leganger öffnete leise die Thüre. Und siehe da! — Da saß sein Vater unter den schwarzen Särgen ganz wie damals, wo er vor zwei Jahren gekommen war, um Abschied zu

nehmen. — „Aber, großer Gott!“ dachte er, „wie verändert ist nicht der wiederkehrende Sohn, der in die Welt hinaus sollte, um Ruhm und Vermögen zu erringen!“ — Die Heftigkeit der Gefühle übermannte ihn.

„Vater, bereite mir ein Lager in einem Deiner Ruhebetten,“ rief er, und sank unter den aufgehäuften Sargdeckeln nieder, die mit entsetzlichem Krachen zur Rechten und Linken stürzten.

In einem tödtlichen Schauer erzitternd sah sich der Alte um. — „War das nicht, Jeames?“ sagte er, wie vor seinen eigenen Worten bebend: „Jeames, mein Sohn, bist Du es, oder . . .“ Der Blick des Alten fiel forschend auf die lebendige Masse, die sich unter den Wohnungen des Todes bewegte.

Es war ein schauerliches Wiedersehen; und eine lange Weile verging, ehe Vater und Sohn wieder Worte für ihre Gefühle fanden.

„Herr Gott — meine Ahnung,“ rief endlich der alte Leganger, und preßte Jeames Hände zwischen den seinen. „Sie flüsterte mir zu, daß Dein Brief, auf den wir dreiviertel Jahre warteten, ungeachtet all' der goldenen Luftschlösser, die Du darin maltest, kein Glück verkünde. Ich fühlte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; und ich sehe die Bestätigung jetzt an Dir, Du armer Junge!“

Diese Güte des in seinen Hoffnungen betrogenen Vaters, deren er sich so wenig werth fühlte, rührte Jeames in der Seele. Für sein eigenes Unglück hatte er keine Thränen gehabt; aber bei dem geduldigen Schmerze des Vaters wurden seine Augen naß, und zwei helle Thränen fielen auf die welken Hände herab, die jetzt nur noch mit Mühe den Pinsel zu führen vermochten, jenem alten getreuen Freund, der so manches liebe Jahr hindurch seinem Herrn die Mittel zu den einfachen Bedürfnissen seines Lebens verschafft hatte.

„O mein Vater!“ sprach der Sohn mit gebeugtem Haupte, „Du hattest Recht. Ich wurde schrecklich betro-

gen. Kränklich, verarmt, und an Ehre, Liebe und Frieden bestohlen, kehre ich wieder heim — und das sind die Schätze, die ich Dir nach Hause bringe."

„Bringst Du ein reines Gewissen, Jeames? Antworte mir aufrichtig — wenn kein Verbrechen Deine Hände besudelt, so will ich jetzt nicht weiter wissen." — Mit prüfendem Blick betrachtete der Vater den tief erschütterten Jüngling.

„Kein Verbrechen, mein Vater, ich wollte mich rächen; aber der Tod legte seine versöhnende Hand zwischen mich und die Personen, die mir diese verzehrende Qual bereiteten. Ich habe ihr verziehen, und sie bat für die andern. Meine Hand bleibt unthätig; aber die Rache überlasse ich dem Herren."

„Gut, Jeames, so segne ich Dich jetzt wie damals, wo Du mich verließest. Wenn Du ruhiger bist, sollst Du das Uebrige wissen. Der Herr ist mächtig in den Schwachen! Du kannst Dich wohl noch einmal aufrichten."

Jeames schüttelte betrübt den Kopf. — „Laß uns zur Mutter hineingehen! Aber geh' Du voraus, Vater, ich fürchte sie zu erschrecken; mein Aussehen ist so verändert!"

„Ach nein, Du erschreckst sie nicht," antwortete der Greis mit unterdrückter Rührung. „Sie hat schon errungen — was uns noch fehlt — den Frieden."

„Wie, mein Vater!" — Jeames wurde noch bleicher, als er vorher gewesen war. Der Gedanke an seinen unnatürlichen Leichtsinn, als er während seines langen Aufenthalts in Dänemark die stürmische Leidenschaft so sehr Macht über ihn bekommen ließ, daß er darüber jedes andere Gefühl, jede Pflicht vergaß, dieser Gedanke trat jetzt vor seine Seele und machte seinen Schmerz noch bitterer. Hatte nicht sein langes Stillschweigen das Grab gebettet, worin die Mutter jetzt lag! Ein wilder Schmerz brannte durch die Fibern des Herzens. Er hatte sich noch eben so grenzenlos unglücklich gewähnt, daß seine Bürde nicht größer werden konnte — und nun stand er da und

holte schwer Athem, um den fürchterlichen Zuwachs tragen zu können, den die herzzerreißende Qual des Selbstvorwurfs noch dazu legte.

„Jeames, mein Sohn, beruhige Dich, sie war schon lange kränklich gewesen. Laß uns nicht murren! Sie schläft — wir wachen; aber der Herr sieht unsere Noth! Laß uns auf ihn vertrauen! Nach dem Sturme kommt Ruhe, wenn auch erst dann, wenn wir neben ihr schlummern."

Stumm stand Vater und Sohn, Brust an Brust. Der kalte Schweiß, der von Jeames Stirne herabfloß, benetzte die grauen Locken des alten Hauptes.

Da tönte der Schlag der Mitternachtsstunde von dem nahen Kirchthurme, und gleich darauf donnerten ein paar dumpfe Schüsse und ein schauerliches Unheil verkündendes Läuten, dem das furchtbare Geschrei: „Feuer! Feuer!" folgte.

In einigen Minuten schlugen die Flammen fast um sie herum empor. Es brannte in dem nächsten Hause neben dem Maler. Die furchtbare Unordnung, der Drang der Nothwendigkeit riß Leganger und seinen Sohn aus einander. Sie mußten die geringen Geräthschaften, die sie besaßen, in Sicherheit bringen. Am Morgen standen sie obdachlos vor dem rauchenden Schutthaufen, wo ihre frühere Heimath gewesen war. Jetzt besaßen sie nichts mehr; kein Haus, keine Heimath, kein Brod — ihre Blicke starrten Trost suchend einander an. „Gott sey gelobt, daß die Mutter vorangegangen ist!" sagte endlich der alte Leganger. „Siehst Du, Jeames, gestern war Dein Kummer hierüber grenzenlos; heute mußt Du gestehen, daß, was der Herr thut, am besten ist. Laß uns nach dem Kirchhofe gehen zu ihrem Grabe — dort haben wir doch noch eine Heimath!"

Sie gingen dahin. Jeames knieete vor dem Rasenhügel. Die feuchten Nebel des Herbstmorgens kühlten sein brennendes Gesicht, und die noch lebende Liebe der Entschlafenen wehte Frieden über seine stürmische Seele. Das Herz schwoll von unnennbaren Ahnungen, die Erde

mit ihrem Kummer und ihren Kämpfen verschwand, und der Geist flog nach der heiligen Heimath über den Sternen, wo die Thräne der Reue aufhört zu brennen, und die reine Flamme der Versöhnung ihr Licht über den Heimkehrenden ausbreitet.

Aber bald zogen ihn die Töne eines leisen Schluchzens wieder zu der Welt des Staubes herab, er sah sich um; auch sein Vater war durch dasselbe Geräusch in seiner stillen Andacht gestört worden; und beide entdeckten nun auf einem Grabe ein Stück weit von dem, worauf sie selbst ruhten, ein kleines Mädchen, das hingestürzt da lag und mit den Händen krampfhaft nach den Erdschollen hinzuckte, als ob es das Wesen, das da drunten schlummerte, herauf beschwören wollte, um sie zu trösten. Jeames ging zu dem Kinde hin.

„Du Arme," sagte er weich, „wen willst Du erwecken?"

„Meinen Vater — aber er kann nicht erwachen. Und die Mamma verbrannte heute Nacht in unserer kleinen Hütte, ich bin jetzt allein, ganz allein!" — Sie zitterte vor Schmerz und Kälte; die aufgelösten Haare flogen in wilder Unordnung um die halb nackten Schultern, und blieben in dem Rosenbusche hängen, den sie vor Kurzem auf ihres Vaters Grab gepflanzt hatte.

„Armes Kind, hast Du keinen Verwandten, keinen Freund?"

„Nein, keinen, keinen einzigen! Meine Eltern waren weit, weit von hier zu Hause — ich weiß nicht wo."

Jeames sah auf seinen Vater. — „Wir haben auch nichts," sagte dieser; „aber so lange wir uns mit unserer Arbeit einen Bissen Brod verdienen können, so soll sie ihn mit uns theilen. Sie hat dann wenigstens einigen Schutz, und wir ein Wesen, an das wir uns anschließen können."

Sie nahmen das Mädchen mit sich. Und als das unbedeutende Geräthe, das sich in dem Hause des Malers vorgefunden hatte, verkauft war, traten alle Drei eine Wanderung auf das Land hinaus an, wo sie sich den

Winter über in einem kleinen Dorfe niederließen. Der ältere Leganger malte wieder Särge, und Jeames Gemälde, welche letztere Nikoline, ihr Schützling, umhertrug und verkaufte. So halfen sie sich fort, bis der Frühling kam, wo sie ihre Fahrt von Neuem begannen.

Jahre, viele Jahre gingen auf diese Art dahin. Die arme Familie von Tönsberg besaß jetzt wieder ein kleines Haus fern von ihrer Heimath, wo Frieden und Einigkeit wohnte. Jeames und Nikoline führten nun dort allein das Hauswesen; der Alte war schon lange an das Bett gefesselt, und längst stand der letzte Sarg, den er gemalt hatte, da, und wartete auf seinen Herren. Als Jeames und Nikoline, die jetzt 19 Jahre war, den hochverdienten Vater in der von ihm ersehnten Ruhestätte betteten, da fühlten sie tief, daß das beste Gelenk in der Kette ihres Lebens gebrochen war. Sie waren nun allein! In Jeames Brust war der Schmerz über seine verhöhnte Liebe, die Verletzung seiner heiligsten Jugendgefühle niemals erstorben; aber der Gram und der Stachel der Rachgier hatte sich im Laufe der Zeit abgestumpft. Er hatte sich Nachrichten von Hammarby verschafft. Der Probst und der alte Graf waren gegangen, um vor dem höchsten Richter Rechenschaft abzulegen; aber der elende Schänder seiner Ehre und seines Glücks schwelgte im Ueberfluß des Reichthums und der Genüsse. Er war vermählt und hatte schon einen Sohn und Erben seines glänzenden Namens. Der weibliche Sprößling der Seitenlinie, Sigrids Kind, wurde im Probsthofe von seinem Onkel, dem Propste Dernroos erzogen und trug dessen Namen; denn Jeames hatte mit einem schimpflichen Prozesse gedroht, wenn das Kind den Namen Leganger annehme. Und die ganze entsetzliche Episode von Sigrids Heirath und Tod, wurde endlich zur dunklen Sage, die sich immer mehr in der Dämmerung verlor. Denn im Probsthofe wie im gräflichen Schlosse waren nur wenige Personen, die den eigentlichen Hergang der Sache kannten. Wenn nun Jeames an der

Staffelei saß, und die Schöpfungen in Farben ausdrückte, die er der Natur abgestohlen oder aus seiner eigenen Phantasie genommen hatte, dann ruhte hie und da sein Blick von der fleißigen Arbeit ermüdet, mit innigem Wohlbehagen auf Nikolinen, die fleißig mit Webspuhle oder Nadel beschäftigt war.

Die Blume der Liebe war auf ewig in seinem Herzen verwelckt — sie war bis zur Wurzel niedergetreten worden; aber noch blieb eine stille Sehnsucht nach häuslichem Glück in ihm zurück. Er hatte sich an die unermüdlichen Aufmerksamkeiten des jungen Mädchens gewöhnt; er hatte sie über dies selbst erzogen, er wußte, daß sie rein und ohne Eitelkeit, und ihm mit herzlicher Liebe zugethan war. — „Manche Ehe ist schon auf weniger festen Grund gebaut worden," dachte Jeames und wagte den Versuch. Nicoline ward ein Muster der Frauen, und unter ihren ordnenden Händen wuchs der Wohlstand des Hauses. Eine Tochter verschönerte ihr einsames häusliches Leben.

Und Jeames konnte als Gatte und Vater ruhiger an die verflossenen unruhigen Zeiten zurückdenken, deren Begebenheiten er getreu aufgezeichnet und sie am Ende seines Lebens seinem Enkel Rudolph Leiler, als Vermächtniß hinterlassen hatte.

Hier endigen Legangers Notizen. Es wird wohl keines Anhanges bedürfen, um Leilers Auftreten in Hammarby und die finstern Pläne zu erklären, die sich in seinem Kopfe wälzten. Der Architekt steht in unserer Erzählung wie ein einsamer Stern in einer neblichten Winternacht. Der dunkte Zusammenhang dieses Sterns mit seinem Zwillingsbruder, wird nicht mit Augen geschaut, sondern geahnt. Und wenn der Mond so viel Male seine Bahn um die Erde vollendet hat, als es bedarf, um die noch ungelesenen Blätter in der kurzen Geschichte eines Menschenlebens zu entwickeln — dann wird man sehen, ob der Stern höher und freier leuchtet

als früher, oder in eine Wolke begraben hinter dem Vorhange des Nachthimmels hinabgesunken ist.

Dreizehntes Kapitel.

Es sind nun einige Monate seit der Verhaftung des Architekten verflossen. Der Gegenstand war mehrmals vorgewesen; aber ungeachtet kein klarer Beweis gegen Leiler vorgebracht werden konnte, und überdies Borgstedts und der beiden Knechte Zeugniß bedeutend zu seinen Gunsten sprach, so drohte doch die Untersuchung sich länger hinausziehen zu wollen.

An einem sehr kalten Februar-Nachmittag saß der Architekt am Fenster seines Gefängnisses, und beschäftigte sich damit, einige Zeilen in die zwei überfrorenen Scheiben einzuritzen, die das sparsame Tageslicht hereinließen. Sein Aeußeres war nicht sehr verändert! er war nur etwas magerer geworden; aber der Wurf des Kopfes und der kühne Blick des Auges waren noch unverändert dieselben, auch verrieth seine Kleidung durch ihre Ordnung und Zierlichkeit, daß er noch nicht zu dem Zustande nachläßiger Gleichgültigkeit herabgesunken war, die nicht selten Menschen begleitet, denen der Glückswürfel auf die schlimme Seite gefallen ist.

Nach einer kurzen Weile stand Leiler auf, und begann heftig in dem engen Zimmer auf und abzugehen, wie es schien mehr um sich warm zu machen, als aus irgend einer besondern Gemüthsbewegung. Man hatte aber auch dreiunddreißig Grad Kälte, und die Heitzung in dem Gefangenen-Zimmer war sehr sparsam.

Nachdem sein Blut wieder in einen bessern Umlauf gekommen war, setzte sich Leiler an einen kleinen Tisch mit Schreibmaterialien und Zeichensachen. Er wollte arbeiten um die Zeit todt zu schlagen; aber jeder Zug auf dem Papier ließ deutliche Spuren, daß die Hand, die ihn gemacht hatte, zu steif sey, um auch nur einen Schat-

ten ihrer früheren Gewandtheit zu Stande zu bringen. Aergerlich griff er zu der messingenen Glocke, die auf dem Tische stand und schellte heftig. Nach einer Weile kam der Gefangenenwärter.

„Sie müssen einheitzen," sagte der Architekt. „Es ist ja hier kälter als in einer offenen Feldhütte!"

„Einheitzen! der Herr meint, er habe nur zu befehlen," antwortete der Wachtmeister barsch. „Es wurde gestern Abend hier eingeheitzt.

„Aber ich habe Ihnen ja Geld zu Holz gegeben, so werde ich doch wohl dem Erfrieren entgehen."

„Ja freilich hat der Herr Geld hergegeben; aber der Herr will so vielerlei haben, daß es nicht zu Allem ausreicht, und ich habe weder Geld noch Holz. Es wird meiner Seele nicht so viel Brennholz für die Gefängnisse abgegeben. Die Gegend hat ohnedies Steuern genug zu zahlen."

Leiler wußte wohl, daß solche Aeußerungen nur neue Erpressungen waren, und ohne die Unterhandlung weiter fortzusetzen, gab er ihm einige Reichsthaler; eine Viertelstunde später verbreitete eine helle Flamme ihre wohlthuende Wärme im Zimmer umher.

Der Architekt setzte sich in einen alten ledernen Lehnstuhl und streckte die aus Mangel an Thätigkeit steif gewordenen Glieder. Seine Arme waren über der Brust gekreuzt und mit unverwandten Blicken betrachtete er die seltsamen Figuren, die von der herabgefallenen Gluth gebildet wurden, bis endlich das ganze magische Blendwerk in der Asche verging.

„So," sprach Leiler halb laut, „so vergehen auch die Hoffnungen, die Erinnerung und das Leben der Menschen unter einer Hand voll Staub. Was ist dieser Lebenstrieb, was dieses Streben nach Ehre und Ruhm, nach dem höchsten Genusse des Herzens, der Vereinigung mit dem Wesen, das wir vor allem lieben! Vielleicht — Instinkt? Nein, diese Bestimmung wäre zu thierisch, um zu befriedigen. Ein Funken der Göttlichkeit liegt unter

den unzähligen Triebfedern im Uhrwerk der Seele verborgen. Aber da die besondern Gefühle gegen einander abgewogen werden wollen und der organische Naturstoff bald unter diesem bald unter einem andern Namen auf verschiedene Werkzeuge vertheilt werden muß, so sind wir durch diese ungleichseitgenKräfte Irrthümern unterworgen, die schädlich auf unser helleres Anschauungsvermögen einwirken. Das Band zwischen dem Geist und der Materie ist so fein aber auch so stark, daß wir sie vergebens von einander zu trennen suchen. Die eine Hälfte unseres Wesens gehört der Erde an; und von ihr niedergedrückt sieht man nicht selten die andere emporstrebende Hälfte mit der materiellen hinabsinken."

In solche Gedanken vertieft, merkte der Architekt nicht, daß der Wachtmeister jetzt außerordentlich höflich geworden, an der Thüre stand, und einmal über das andere die Worte wiederholte: „Herr, es ist Jemand da, der hereinzukommen wünscht, um mit dem Herrn zu sprechen!" — Da Leiler nicht antwortete, ging er zu ihm hin und legte seine braune Hand auf die Schulter des Baumeisters; „es ist Jemand da, der mit dem Herrn sprechen will."

„Aber ich will mit Niemand sprechen," erwiederte Leiler abweisend.

„Nach Belieben! Ich will also sagen, daß der Herr sie nicht annehmen kann."

„Sie! Ist es denn ein Frauenzimmer?" — Der Architekt fuhr auf, eine hochrothe Farbe erglühte auf seinen Wangen. „Laßt sie sogleich herein; um Gotteswillen beeilt Euch!"

„So schnell ich kann!" Der Wachtmeister machte die Thüre wieder zu; und mit aufwärts gerichtetem Blicke, mit heftig schlagendem Herzen streckte Leiler die Arme aus, um das theure Ziel aller seiner Gefühle zu empfangen, das Wesen, nach dessen Gegenwart er seit langen Monaten vergebens sich gesehnt hatte.

„O komm, komm, zögere nicht," sagte er weich;

und bei dem Gedanken an sie, die für ihn Einzige, vergaß der sonst so stolze Mann Alles um sich her. Er sah nicht mehr das Halbdunkel seines Gefängnisses, denn es war sonnenhell in seinem Innern. Er ward nicht mehr von dem beschränkten Raume, der engen Kammer belästigt; denn er war jetzt außer Zeit und Raum.

Einige Minuten flossen träg und langsam dahin; da tönten elastische Schritte in dem langen schwarzen Gang zu seiner Kammer, und nach diesen der schwere Tritt des Wachtmeisters. — „Hier, Mamsell," er drehte den Schlüssel im Schlosse. Leilers Athem ging heftig: „Meine, meine . . ." Er eilte gegen die Thüre, fuhr jedoch erblassend zurück und ließ die Arme sinken, denn nicht Alfhild — sondern Marie, sein Weib, stand vor ihm.

Marie sah, daß die betrogene Erwartung einen Eiseshauch über seine eben noch so belebten Züge blies. Nicht einmal jetzt war sie willkommen!

„Rudolph," sagte sie leise, „ich glaubte, Du bedürfest meiner. Ich glaubte, Du würdest einsam in dem fremden Lande und freundlos Die nicht verachten, die Dir unter allen Verhältnissen übrig bleibt."

„Theure, beste Marie, Deine Güte, Deine Entsagung — wahrlich, kann meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken; aber Du siehst mich in einer Lage, die.." Er schwieg; sein Stolz erwachte, da der strahlende Stern der Liebe niedersank.

Wieder war das Gefängniß finster, der Raum enge, ja so eng, daß er kaum Lebensluft genug schöpfen konnte. Empfindlich bis zum Aeußersten litt er bei der Berührung mit jedem fremden Wesen. Welche Gefühle mußte er nun nicht da empfinden, wo er mit tausend Stichen von den kleinen dämonischen Mächten verwundet wurde, die Reue, Bitterkeit, Mißvergnügen heißen!

„Ach sieh mich nicht so finster an, Rudolph!" — Marie faßte seine Hand, und drückte sie sanft. „Ich komme ja nicht mit dem Recht eines Weibes, um die

Haft des Gatten zu theilen! Nein, Niemand soll wissen, daß ich Deine Gattin bin, sie gewesen bin. Aber, Rudolph, ich beschwöre Dich, verschmähe nicht meine Hülfeleistungen! Es wird mein höchstes Glück machen, wenn Du mir erlaubst, Dich bedienen, Dir Gesellschaft leisten zu dürfen, sofern Dein Gemüthszustand es ertragen kann."

„Unmöglich, theure Marie! Weißt Du denn nicht, daß ich peinlich angeklagt, im Verdachte bin, zwei Menschen gemordet zu haben, ohne daß ich meine Unschuld klar beweisen kann? Vielleicht wird mein Blut den gastfreundlichen schwedischen Boden färben, und mein Name gebrandmarkt werden, als der eines.."

„Vollende nicht!" bat Marie mit ernster strafender Stimme. „Du weißt, Rudolph, daß es nicht so weit kommen kann! Entsetzlich genug, wie es einmal ist, ja entsetzlich! Aber gerade darum mußt Du ein Wesen um Dich haben, ohne daß es Dir deßhalb nahe zu seyn braucht. Und glaube mir, wir werden uns jetzt, da wir wissen, daß wir uns ferner nicht als Gatten betrachten können, besser verstehen, als damals, wo ein Band des Zwanges beständig zwischen unsern Herzen hing."

„Ach, Marie, Du hochgesinntes, entsagendes Weib! Der Mann, für den Du soviel gethan hast, und noch mehr thun willst, — er — ja er ist nicht werth, daß Du die Bemühungen Deines reichen Herzens an ihn verschwendest. Aber glaube Du auch mir, daß sie ihn quälen und tief in seinem Gewissen einschleichen, gerade, weil er sie nie vergelten kann."

„Vergelten?" wiederholte Marie und Leilers Worte erzeugten einen höheren Purpur auf ihren Wangen, als die scharfe Winterkälte gethan hatte. — „Rudolph, ich habe Dir ja gesagt, daß hier nicht vom Vergelten die Rede ist. Ich will mir ein kleines Zimmer da unten zu verschaffen suchen, und Dich nur allmählig an meine Gegenwart gewöhnen!

„Nein, Marie, nie wirst Du meine Einwilligung

dazu erlangen können. Glaubst Du, daß ich in meinem Unglück, in meiner Erniedrigung Wohlthaten von dem Weibe annehmen könnte, das ich in den Tagen meines Glücks und meiner Freiheit verstieß — vielleicht in grausamer Selbstsucht verstieß — daß ich ihrem Edelmuth, ihrer Entsagung eine Linderung meines Schmerzens verdanken möchte? Nein, bei dem allmächtigen Gott, das wäre ein schwereres Kreuz, als ich jemals getragen. Verzeihe mir diese Worte, Marie! Ich achte, ich würdige und schätze Deine edle Handlung deßhalb nicht weniger. Aber in diesem Zimmer kann nur Ein Wesen etwas anrühren, ohne meinen Schmerz zu erhöhen; denn nur von der, welche der Mann auf Erden am meisten liebt, und kaum von dieser mag er sich in einer Lage sehen lassen, wie die meinige ist."

Was Marie bei dieser grausamen Erklärung empfand, das verbarg sie mit jener ungewöhnlichen Kraft, womit sie gewöhnlich ihre Gefühle beherrschte. Mit stiller Wehmuth, von jedem Scheine der Bitterkeit entfernt, sagte sie: „Nun, so verzeihe mir, Rudolph, daß ich Erkundigungen über Deine Einsamkeit eingezogen, und zu glauben gewagt habe, Du würdest meinen Wunsch, jene zu theilen, nicht verschmähen, aber da Du es gethan hast, so werde ich Dich nicht länger quälen. Erlaube mir nur noch eine einzige Frage: „Hat sie Dich besucht?"

„Nein! Wie ich gehört habe, war sie krank, sehr krank. Vielleicht ist sie es noch; überdieß hängt sie von einem Vater ab, der die Forderungen der Welt strenge beobachtet. Er wird ihr nicht erlauben, einen Mann zu besuchen, dessen Lage in jeder Hinsicht die zweideutigste ist. Aber, theure Marie, setze Dich hier auf den einzigen Stuhl, den ich Dir anzubieten habe. Es schmerzt mich unaussprechlich, Dein zärtlichstes Gefühl so tief, so bitter verletzt zu haben. Allein es ist meine Ueberzeugung, daß es am besten ist, bei so sonderbaren Fällen wie dieser, vollkommen aufrichtig zu sehn; denn hier

würde die kleinste Heuchelei eine größere Sünde seyn, als die einfache Wahrheit, auch wenn sie ganz ungeschminkt dasteht."

Marie erwiederte nichts; aber es stand zu vermuthen, daß es mehr ihre abnehmende Körper- und Geisteskraft, als freier Wille war, was sie vermochte, den angebotenen Platz einzunehmen. Leiler setzte sich auf das Bett, und wenn er nun das hochgesinnte Weib stille betrachtete, das er nie gekannt zu haben wünschte, so brannte eine Flamme in seinem Auge, die, wenn sie ihren Blick traf, die harten Worte milderte, die seine Lippen aussprachen.

„Wie hast Du das finstere Schicksal erfahren können, das mich getroffen hat?" fragte Leiler nach einer langen Pause. „Du bist Doch nicht allein gereist? Ich hoffe, Blum hat Dich begleitet!"

„Niemand begleitete mich," versetzte Marie. „Mein Wirth hat auf einer Reise nach Uddevalla Deine Verhaftung in einem Zeitungsblatte gelesen; und hätte mich nicht eine längere Unpäßlichkeit verhindert, so wäre ich schon längst hieher gekommen. Blum habe ich nichts über meinen Entschluß schreiben wollen; denn aus der Sorgfalt, mit der er selbst vermieden hat, diesen Gegenstand zu berühren, konnte ich ziemlich sicher abnehmen, daß er mir abgerathen hätte."

„Guter Gott, so bist Du also allein, Dir selbst überlassen in einem fremden Lande, wo Du einen Gatten besuchen wolltest, der Deines Lebens Freude, Dein Glück und Deinen Frieden zerstört hat, und jetzt so elend ist, daß er Dir weder Schutz noch Bewirthung bieten kann! Vater im Himmel, es gibt Prüfungen, die auszuhalten es eine übermenschliche Kraft erfordert!"

Leilers tief gerunzelte Stirne, seine angeschwollenen Adern bewiesen, was er bei dem Gedanken an die Arme litt, die ohne Schutz und Hülfe sich bis zu ihm durchgedrängt hatte, und jetzt, allein, vernichtet und verschmäht

zu der öden Heimath zurückkehren mußte, wohin seine Grausamkeit sie verwiesen hatte.

„Sorge nicht für mich," sprach Marie tröstend. „Ich kenne jetzt den Weg, und bin nicht ohne Mittel, um heimzukommen. Auch für Dich, Rudolph, wenn Du dessen bedarfst und es nicht mit Unwillen verschmähst, habe ich . . ."

„Stille, um Gotteswillen, theure Marie!" Leiler winkte heftig mit der Hand und wendete sein Gesicht ab, das in dunkler Schamröthe erglühte. Geldhülfe von der, deren geringstes Gefühl er nicht vergelten konnte — tausendmal lieber Hunger sterben. So dachte der Architekt, und deßhalb quälte ihn jedes Wort von Marie, als ob sie ihm die peinigendste Marter auferlegt hätte. Nie hatte Leiler solche Gefühle empfunden, wie in diesem Moment. Er wäre gerne fünfzehn Klafter tief unter der Erde gelegen, nur um Marie nicht sehen zu dürfen, um von ihr nicht in einem Zustande gesehen zu werden, wo all' seine Kraft und männliche Festigkeit ihn nicht vor dem Gefühle der eigenen Unbedeutenheit schützen konnte, vor dem Gefühle der Abhängigkeit von einer Macht, die er weder tragen noch zerbrechen konnte.

Ehe noch einiges Gleichgewicht in seinem heftig bewegten Gemüthe zu Stande gekommen war, öffnete der Wachtmeister von Neuem die Thüre und sagte: „Es ist Jemand da, der zu dem Herrn will."

Leiler erhob langsam die Augen; und vielleicht konnte man zum erstenmal in seinem Leben sagen, daß seine Hauptkraft ihn verließ, nämlich die, sich in verschiedenen Verhältnissen zu Hause zu fühlen. Sein Kopf schwindelte, der kalte feuchte Boden brannte unter seinen Füßen wie glühendes Eisen, und qualvolle Stiche durchbohrten sein Herz, als er sich in seinem Gefängnisse allein sah mit seinem Weibe — und seiner Geliebten.

Es war Alfhild, oder vielmehr Alfhilds Geist, der an der Thüre stand, und die Augen wie festgewachsen auf Mariens hohe gebietende Gestalt heftete.

Was Marie fühlte und litt, das sah Niemand. Mit erstaunungswürdiger Stärke und Ruhe erhob sie sich, und verschwand mit einem leichten Nicken des Kopfes und einem zitternden Lebewohl auf den Lippen, durch dieselbe Thüre, wo Alfhild noch stand. Einige Augenblicke darauf verkündigte das Geräusch von klingenden Schellen Mariens Abreise.

Leilers Hand, welche die ganze Zeit über die Augen bedeckt gehalten hatte, fiel jetzt herab, und ein tiefer Athemzug hob die schwer arbeitende Brust; sein Blick suchte Alfhilds. Sie war ihm ganz nahe. Neben dem Stuhle knieend, wo Marie gesessen war, lehnte sie ihre Stirne dagegen.

„Alfhild, mein Leben," sprach er langsam, „kannst Du mich ansehen? Es war Marie, meine ehemalige Frau. Sie wollte mich aus Wohlwollen besuchen, aber ich ertrage keinen Edelmuth, wo ich ihn nicht von getheilter Liebe erwarten kann. Nur von Dir, meine Alfhild, kann ich diese theuren Dienstleistungen annehmen, die nur die gleiche Vertheilung des Gefühls zwischen zwei Herzen erlaubt. Man empfängt da nicht etwas — das ist nicht das rechte Wort — man fühlt nur, daß es süß und friedlich um uns ist, daß unser Wesen sich verdoppelt hat, daß wir nicht mehr allein sind."

Alfhild vermochte ihren Kopf nicht zu erheben. Die Gemüthserschütterung, die sie eben erfahren hatte, war zu stark für ihre schwachen Kräfte. Sie hatte weder Vorwurf noch Trost, sondern nur Thränen, und nicht ein einziges Wort für den, den sie liebte.

Leiler hob sie in seine Arme. „Fürchtest Du Dich vor mir, Theuerste, fürchtest Du Dich vor dem Dunkel hier innen? Wagst Du es nicht mehr, Deinen Kopf an meine Brust zu lehnen? O dann, Alfhild, dann ist alles, was ich in diesen drei Monaten gelitten habe, ein Nichts gegen diese Stunde! Auf Deine Liebe vertraute ich getrost, wenn äußere Stürme die innere Kraft zu brechen strebten. Und habe ich diese Liebe nicht mehr, oder ist

sie mit dem Gefühle der Verachtung über meine Erniedrigung vermischt, dann — wenn das beste und edelste Gefühl des Weibes unter der Prüfung sinken oder nur wanken kann — dann habe ich genug gelebt, dann brauche ich nicht zu warten, ob ich verurtheilt oder freigesprochen werde."

Alfhild sank in die Arme ihres Geliebten. Die unruhigen Stürme in der Brust des Mannes verstummten, und lösten sich in einen stilleren, aber beinahe tödtlichen Schmerz auf, als er die Verheerung wahrnahm, die im Lauf dieser drei Monate unter den schon vorher gebleichten Rosen auf ihren Wangen eingetreten war.

„Du hättest mir diese Seligkeit nicht gewähren sollen, Geliebte," sprach er zärtlich. „Ich werde jetzt zehnmal mehr leiden, wenn ich bedenke, welch' einen bedeutenden Theil Deiner geringen Kräfte diese Reise verzehren wird."

„Nein, Leiler, ich glaube nicht, daß es deßhalb schlimmer mit mir werden wird; aber hier — hier Dich zu sehen, zu sehen . . ." sie zitterte wie eine erschreckte Taube.

Alfhild besaß nicht Mariens heldenmüthige Stärke und feste entschlossene Kraft. Sie war ein weiches Wesen, das der Stütze bedurfte, und es war vielleicht deßhalb, daß sie von Leilern so sehr geliebt wurde, der den Gedanken nie ertragen konnte, daß der Gegenstand seiner Liebe sich durch etwas Anderes als das bloße Gefühl zu ihm erhebe. Sein Charakter, seine Natur verbot einer andern Stärke sich mit der seinigen zu messen; denn sie würde die Alleinherrschaft der Seele ausgeglichen haben.

„Es war mein gewöhnlicher Unstern, der gerade heute Marien hieher führte," sagte er in freundlich schmeichelndem Tone. „Aber sie kommt nie mehr wieder; ihr Stolz verbietet ihr, ein edles, aber verschmähtes Anerbieten zu erneuern; und die Stärke in Miene und Haltung, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bewies, daß sie eine so männliche Seele hat, daß sie sich selbst genug

seyn kann. Aber weine nicht so, meine Alfhild! Jede Thräne, die von Deinem Auge auf meine Brust fällt, brennt dort einen Flecken so heiß wie ...“ Leiler vollendete den Satz nicht; aber er dachte an den Gegensatz jener fünf eisigen Flecken, die Thelma's erstarrte Hand auf seine Wange gedrückt hatte. Und diese hatten dort eine Kälte zurückgelassen, die er stets fühlte, wie neu gefallene Schneeflocken, auch wenn die Wange siedendheiß brannte.

„Onkel Sebastian wartet unten und wird vielleicht meinen, daß ich zu lange zögere,“ flüsterte Alfhild und hob den fragenden Blick zu Leilern empor. Sie fürchtete, ihn zu beleidigen; sie zitterte, seinen unruhigen Geist zu reizen.

„Bist Du schon des kurzen Wiedersehens müde, meine Alfhild?“ sprach er leise, aber ohne Vorwurf.

„Nein, gewiß nicht, Leiler; aber ich bin so aufgeregt, mein Blut kocht so heiß um das Herz herum, daß es mir ist, als wollte es verbrennen; wenn ich so hier sterben dürfte, mit dem Kopf an Deiner Schulter, dann wäre ich selig; denn siehst Du, auf Erden können wir doch nie ein wahrhaftes Glück hoffen. Nein, ich fühle, daß Thelma's Schatten und Mariens hohe Gestalt nicht von mir weichen werden; und überdieß umgibt uns jetzt eine Finsterniß, die sich wahrscheinlich nie erhellen wird.“

„Nein, nicht in diesem Lande; aber wenn Du, meine Alfhild, gesund bist und Muth hast, mich in ein neues Vaterland zu begleiten, dann haben wir keinen Grund, trostlos zu seyn. Denn zweifle nicht, daß meine Kraft mich aus dem Dunkel der Gegenwart emporarbeiten wird; lichte Tage werden kommen, und meine Alfhild wird so glücklich seyn, wie nur die treueste Liebe es verdient.“

„An Muth, Dich zu begleiten, wenn Du von allen Banden frei bist, soll es mir nicht fehlen, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden ist! Ich habe ja schon längst gelobt, Dich auf Leben und Sterben zu lieben, und damit

will ich Wort halten. Nur der Tod kann eine Scheidemauer zwischen unsern Herzen erheben."

„Die ich niederreiße," fiel Leiler mit jenem begeisternden Tone ein, der in feierlichen Momenten schwärmerischen Menschen oft auf den Lippen liegt. „Ich werde Dich in dem Reiche des Todes aufsuchen, wenn ich Dich nicht unter den Lebendigen finde."

Alfhild drückte seine Hand. Es klopfte an die Thüre.

„Onkel Sebastian wird ungeduldig; er fürchtet, ich erkälte mich in der Abendluft — ich — muß . . ."

„Ja, Du mußt gehen, meine Alfhild; aber mein bist Du im Leben und Sterben!"

„Im Leben und Sterben, Leiler! . . ." Sie schwebte hinaus, und der Kopf des Architekten sank auf das harte Kissen des dürftigen Lagers herab.

„Auch ihr Leben habe ich zerstört," seufzte er. „Wie eine verwelkte Blume werde ich sie, der ich alles aufgeopfert habe, vielleicht vom Stengel fallen sehen. Wehet denn mein Athem überall hin Verderben? Ich schaudere vor mir selbst; denn ich vermag es nicht, das Wesen hienieden zu halten, dem meine Liebe einen Himmel auf Erden schaffen wollte. Und wenn sie nun hingeht, wenn in der ganzen weiten Welt kein Ton mehr ist, der den beantwortete, der in meinem Herzen klingt, dann — ja dann . . ."

„Doch nein, ich verschmähe es, wie ein feiger Wicht, zu sterben! Es ist leicht, des Lebens Bürde hinzuwerfen, wenn man ihrer müde ist; schwerer ist es, ihre Last zu tragen, wenn der Tod eine Wohlthat wäre."

Vierzehntes Kapitel.

„Nun, mein Täubchen! Jetzt hast Du ja Deinen Willen gehabt; aber ich glaube nicht, daß Dir diese Fahrt besonders gut thut," sagte Onkel Sebastian, indem er sich mit seinem Liebling wieder in den Schlitten setzte,

und es frisch auf dem Wege nach Groß-Hammarby dahinging.

„Ach Onkelchen, ich durfte ihn doch sehen.“

„Ja, er verdient freilich, daß Du ihn sehen wolltest! Die ganze Gegend wird davon sprechen, daß des Probsten Alfhild bei dem gefangenen Baumeister war, und ihn tröstete, und daß Onkel Sebastian, der alte Narr, ihr Gesellschaft leistete“

„Gott gebe, daß man nie etwas Schlimmeres sage,“ seufzte Alfhild. „Es reisten ja viele Leute hin; denn sie wissen, daß er unschuldig ist. Aber, Onkel Sebastian, sahst Du das fremde Frauenzimmer, das hinabging, als ich kam?“

„Freilich sah ich sie, und dachte auch allerlei darüber. Weißt Du, wer sie war?“

„Sein Weib,“ flüsterte Alfhild, und senkte die Augen, um den prüfenden Blick des Greisen zu vermeiden.

„Nun, das war einmal ein Begegnen!“ murmelte der Kapitän. „Hol mich der und jener, wenn ich um alle Güter der Welt an der Stelle des Menschen hätte seyn mögen! Und das sag ich Dir, mein Täubchen, daß Du nicht so schwach bist, als ich glaubte, da Du nach einem solchen Auftritt wohlbehalten die Treppe herabkamst. Aber ich thue das heilige Gelöbniß und gedenke es auch zu halten, daß ich, wenn Du auch auf Deinen Knieen um eine solche Thorheit bettelteſt, wie ich Dir zu Liebe heute beging, daß ich nein sagen werde; denn lieber will ich Dich weiß und starr sehen, wie dort das Schneefeld, als Dich jemals wieder den dummen Erschütterungen hier auszusetzen.“

„Lieber Onkel, wenn Du mich liebst, so brumme nicht mehr; glaube mir, ich leide ohnedieß genug.“

„Ja, da hast Du meiner Seele recht, Kind; und im Ganzen genommen kannst Du wohl nichts dafür, daß das Schicksal, das stets vornen dran ist, gerade heute sein Weib herführte. Aber widerwärtig bleibt es immer, daß Du und sie zusammentrafen. Ich bin jedoch jetzt

wie immer der Meinung, daß das ganze Unglücksverhältniß hier mit dem verwünschten Menschen offenbar eine Strafe Gottes für die Verrätherei ist, die in unserm Hause gegen seinen Großvater angezettelt wurde. Und gleich damals, als der Baumeister in den Probsthof kam, glaubte ich, daß es ein schlimmes Ende nehmen würde. Deßhalb mußtest Du auch gerade an dem Tage, wo der Platz für die neue Kirche auserlesen wurde, und deßhalb der Bischof den norwegischen Abenteurer vorschlug, den Pokal zerbrechen. Ja, von der Stunde an datirte sich das Unglück; aber wie es enden wird, weiß nur Gott."

Alfhilds Lippen zitterten in sichtlicher Bewegung. — „Ich erinnere mich wohl," sprach sie nach kurzem Schweigen, „was in den Papieren stand, die mir Leiler in der Nacht, wo wir uns in Thelma's Leichenzimmer trennten, übergab. Aus dem Pokale hatte Leganger den Rachetrunk gethan. Hu, Papa Sebastian! Ich fürchte mich, wenn ich nur daran denke; und nie habe ich meinen Fuß auf die Bühne gesetzt, seit ich weiß, was sich dort zugetragen hat. Ja denke nur, ich wage es kaum dorthin zu sehen; denn beständig gaukelt mir die Einbildungskraft die weiße Gestalt meiner Großmutter vor, die mir zuwinkt, an Legangers Nachkommen das gut zu machen, was sie gegen den Stammvater verbrochen hat. Aber, Onkel Sebastian, wirf mir nicht mehr meine Liebe vor! Sage nicht, daß sie sündlich ist; denn Gott fordert gewiß ein Opfer für den schweren Fehltritt, den meine Großmutter beging. Das Opfer bin ich; meine Liebe kann nicht lebendig werden, denn sie erwachte und entsprang in Finsterniß und Irrthum."

„Geschwätz, Kind! Unser Herr fordert kein solches Opfer von sterblichen Geschöpfen; er behilft sich wohl ohne sie, denke ich. Aber Schuld ist Schuld und sie scheint jetzt vollkommen bezahlt zu seyn, wenigstens was das gräfliche Haus betrifft, und auch auf unserer Seite hat es fühlbare Spuren hinterlassen. Du, mein Kind, unser einziger Stolz, unsere einzige Hoffnung, Du

schwindest ja hin, als wärest Du lebendig eingemauert; ganz wie in früheren Tagen eine Nonne, die wegen irgend eines außerordentlichen Verbrechens dazu verurtheilt wurde."

Alfhilds Antwort war nur ein tiefer Seufzer; Onkel Sebastians Gleichniß machte einen schmerzlichen Eindruck auf sie.

Als unsere Reisende nach dem Probsthofe kamen, wurden sie von dem Probste selbst empfangen, der freundlich auf die Treppe heraustrat und seine Tochter aus dem Schlitten hob.

„Gottes Frieden, Kind," sprach er mit tiefem Ernst, als Alfhild die Reisekleider abgelegt hatte, und nun zu ihm hintrat, um seine Hand zu küssen. „Wie bekommt Dir die Reise, mein Mädchen? Möge es Onkel Sebastian nicht bereuen, daß er von Dir überredet, dieselben Mittel anwendetete, um auch mir die Einwilligung zu einer Fahrt abzunöthigen, worein ich nur aus Furcht, Deine schwache Gesundheit verschlimmert zu sehen, einwilligte."

Mit inniger Dankbarkeit drückte Alfhild ihre Lippen auf die väterliche Hand. Worte vermochte sie keine hervorzubringen, denn die milde Behandlung ihres Vaters rührte sie so tief, daß sie nur mit Ausdrücken des Gefühls antworten konnte. Sie war mit Onkel Sebastian übereingekommen, nichts von ihrer Begegnung mit Marie zu erwähnen.

„Nun, wie befindet sich der Gefangene?" fragte der Probst. „Hofft er, daß die nicht sehr ehrenvolle Untersuchung bald ein Ende nehmen wird?"

Bestürzt erinnerte sich Alfhild, daß sie nicht einen Buchstaben davon gesprochen hatte. Sie hatte sich nur von Herzens- und Gefühlsangelegenheiten, nicht aber von der Untersuchung unterhalten. Etwas verlegen erwiederte sie daher: „Leiler schien bei gutem Muthe zu seyn. Sein Aussehen wie seine unerschütterliche Standhaftigkeit be-

wiesen, daß er vermuthete, die Befreiung von seinem unschuldigen Leiden werde nicht lange mehr zögern!“

„Ja, aber sie kann meiner Seele noch lange genug zögern,“ wandte der Probst ein; „so beredt er auch in seiner eigenen Sache advocirt, und trotz den beinahe klaren Thatsachen, die er auf seiner Seite hat. Solche Gegenstände sind höchst kitzlich; und vollkommen gereinigt wird er meiner Ansicht nach niemals daraus hervorgehen, obschon der Graf die Sache weit weniger streng betreibt, als man es hätte bei seinem ersten Eifer erwarten sollen.“

„Und weiß der Herr Bruder, woher diese Milde in Seiner Gnaden Leben und Wesen herrührt?“ fragte Onkel Sebastian, während dem er sich gemächlich in ein Sophaeck niederließ, die Pfeife anzündete und den Bierkrug zu sich zog.

„Nicht ganz bestimmt; aber so ungefähr kann ich mir wohl denken, daß Leiler, nachdem seine Rolle im Schlosse ausgespielt war, dem Grafen die alte Verbindung zu entdecken beschloß, worin dieses Haus sowohl als das unsrige mit dem seinigen stand. Und es ist sehr natürlich, daß dieß auf Seine Gnaden eingewirkt hat, die in dem schauerlichen Tode seiner Kinder die Schickung der Vorsehung, wo nicht gar ein Strafurtheil sah.“

„Ja, so ist es,“ sagte Sebastian. „Seit der Graf jene Dokumente durchlas, die der Baumeister dem alten Borgstedt anvertraute, hat sich der Kummer über jenen doppelten Verlust noch durch einen Schmerz vermehrt, der an seiner letzten Lebenskraft zehrt. Wohl hatte der Graf von den alten Historien flüstern hören; aber es ist etwas ganz anderes, das kann sich der Herr Bruder wohl denken, wenn man sie von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, von wo aus Leganger sie darstellte, oder von dem, wie es die Liebeschronik einer Familie schildert. Bei dieser näheren Betrachtung trennt sich das Blendwerk von der Wahrheit; und diese, obschon bitter, ist doch ein guter und zuversichtlicher Warner, um so mehr, wenn die Welt nichts mehr darbietet, was die Leiden-

schaften anreizen könnte, dem Gewissen zu trotzen. Wie mir Borgstedt versichert hat, würde der Graf gerne von der Anklage gegen den Baumeister abstehen, wenn es sich nur thun ließe; aber diese muß ihren Gang haben, bis das Gesetz, der langsamste aller Schiedsrichter, zwischen ihnen abgeurtheilt hat."

„Ja es ist ein beklagenswerthes Haus," fiel der Probst ein. „Der Graf ist erkrankt und gleicht mehr einem Schatten als einem Menschen, wenn er zwischen dem Saale und der Gemäldegallerie, wo er sich größtentheils aufhält, hin und herschleicht. Die schon vorher schlimmen Augen der Gräfin sind von Thränen und Nachtwachen ganz zu Grunde gegangen. Stumm wie eine Mumie sitzt sie in ihrem mit grünem Taffet ausgeschlagenen Kabinete. Die Baronin, die stolze hochtrabende Mutter, ist blödsinnig oder wenigstens so verwirrt geworden, daß sie nie mehr recht klug werden wird. Sie läuft den ganzen Tag in ihren Zimmern hin und her, und sucht und schaut in jedem Winkel nach Thelma, die, wie sie behauptet, sich versteckt habe. Kommt aber Jemand schnell herein, so fährt sie zusammen, und jagt selbst wie eine erschreckte Meerkatze in ihr inneres Zimmer, wo sie in einen alten Lehnstuhl hinaufkriecht und den schwarzen Schleier über sich breitet, den Thelma anhatte, als man sie aus dem See zog."

„Die Hand des Herrn ruht schwer auf ihnen," sprach Sebastian in ungewöhnlich mildem und versöhnendem Tone. „Gott gebe ihnen Frieden! Aber Alfhild ist gegangen, wie ich sehe; unser Gespräch hat sie angegriffen. Ja, ja sie hat an ihrem eigenen Loose genug, mehr als die jungen Schultern tragen können." —

An demselben Abend, als Alfhild von Onkel Sebastians Stimme eingelullt, noch im halben Schlummer auf die schönen Sagen hörte, die sein Gedächtniß aufbewahrte, und die er ihr jetzt an ihrem Bette sitzend in liebevoller Güte erzählte; an demselben Abend, wo sich der Architekt schlaflos und ohne Rast und Ruhe auf

seinem Lager hin und her warf, fuhr Marie allein mit ihrem Kutscher durch das weiße Schneefeld, auf dem sich die durchlaufende Landstraße kaum noch unterscheiden ließ.

„Haben wir noch weit bis zum Wirthshause?“ fragte sie mit Anstrengung. Die heftige Kälte und die wirbelnden Schneeflocken benahmen ihr beinahe das Vermögen zum Sprechen; jedes Glied ihres zarten Körpers erstarrte, sie konnte die sonst so weichen Finger nicht biegen, den Mantel nicht zusammen halten, denn die erfrorenen Fingerspitzen fanden keinen Halt. „Ob es weit ist?“ antwortete der Kutscher ärgerlich. „Ja meiner Seel', ist es! Sie hätte sich nicht so spät auf den Weg machen sollen, denn das ist kein Wetter zum Fahren für Weibsleute.“

„Aber das Wirthshaus war so unsauber und es schneite nicht, als wir abreisten.“

„Unsauber sagt Sie! Da wird Sie dort, wohin wir jetzt kommen, etwas ganz Anderes zu sehen kriegen.“

„Es wird noch schlimmer seyn, meint Ihr?“ — Die Zähne der armen Marie klapperten vor Kälte, und die Füße konnten nicht von einander; sie waren an den nur mit dünnem Heu versehenen Schlitten wie festgewachsen.

„Ja das mein' ich,“ antwortete der Kutscher entschieden; „aber Sie sollte mit den Beinen treten, so erhält Sie sich warm.“

Marie litt an Körper und Geist; aber ihr Muth hatte noch nicht abgenommen. Noch bereute sie es nicht, diese Reise unternommen zu haben, wozu ihr Herz sie aufgefordert hatte, so schlecht es auch dafür belohnt worden war.

Endlich langte man an einem kleinen grauen Hause an, das mit einer breiten niederen Thüre versehen war. Es sah schrecklich schmutzig aus, und der Anblick des Innern entsprach dem Aeußeren vollkommen. Der Kutscher half der armen Marie aus dem Schlitten, und tappte dann den Weg nach der Stubenthüre voraus.

In einem niedern schwarzen Zimmer saßen acht bis zehn ungeschlachte Bursche, und rauchten ihren Knaster, während sie fleißig den Branntweingläsern zusprachen, die auf einem mit demselben Nektar reichlich begossenen Tische festklebten. Das ganze Zimmer war mit starken Rauchwolken angefüllt, welche den Schimmer von zwei dünnen Lichtern, die in einem paar grüngelben Dillen, den Fragmenten von Leuchtern, paradirten, beinahe ganz verdunkelten.

„Da ist eine Frau, die eine Nachtherberge will," sagte Mariens Kutscher, indem er sich mit den langen Aermeln nach der Reise warm schlug.

„Nachtherberge!" gellte eine scharfe Stimme, die aus der Kaminecke hervorkam, und Marie, die vom Rauch beinahe erstickt an der Thüre stand, sah eine lange hagere Weibsgestalt hervorkriechen und sich als Wirthin präsentiren.

„Können Sie mir ein warmes Zimmer geben?" fragte Marie.

„Ja, wenn es Ihnen hier warm genug ist, so will ich dort auf dem Sopha betten. Sonst gibt es hier kein Zimmer, als die Bodenkammer; aber dort ist es kalt wie in einer Feldhütte, denn die Schwiegermutter, die vor Kurzem gestorben ist, ist drinnen auf dem Stroh gelegen."

„Aber man kann dort doch einheitzen?" fuhr Marie fort, die es eher in dem genannten Zimmer aushalten zu können meinte, als in dem, worin sie sich jetzt befand.

„O ja, wenn Sie dort liegen will, so können wir ja Feuer im Kamin anzünden. Da, Sie soll es sehen!" — Die Wirthin nahm dabei einen langen Tannenstecken von der Decke herab, rührte damit in der Gluth, und als die Flamme empor flackerte, nahm sie das Holz zwischen die Lippen, und öffnete die Thüre zuerst zu dem Oehrn und dann zu dem kleinen Loche, das nach Leichen und Tannenzweigen roch. An den weißgrauen Wänden

waren schwarze Wollkarden in Gestallt von Namen und Jahrszahlen nebst andern äußerst sinnreichen Figuren befestigt.

„Nein, nein, hier ist es ganz unmöglich!“ Marie hielt ihr Sacktuch vor Mund und Nase, indem sie sich schnell zurück zog.

„Ja wenn es überall unmöglich ist,“ erwiederte die Wirthin gereizt, „so ist es wohl am klügsten, Sie reist wieder weiter.“

„Das kann ich nicht; ich muß ein paar Stunden in der Stube sitzen.“

„Wie Sie will!“ Sie gingen zurück; die Wirthin bließ das Feuer aus, und stellte einen Stuhl vor das Kamin, und Marie, in Wolken von Tabackrauch und Branntweinqualm eingehüllt, mußte sich bequemen Platz zu nehmen. Ihr Kopf war von Dunst und Hitze, ihre Ohren von dem lauten Lärmen betäubt.

Ein Seufzer schlich über ihre Lippen. Aber gerade wie sie jetzt da saß, von aller Welt verlassen, und das Herz von bittern Gefühlen überschwellend, hörte sie eine starke Stimme draußen das einzige Wort: „Pferde!“ rufen, daß es in der Hütte wiederhallte.

„Der hat recht Eile,“ meinte der Wirth und machte sich ganz gemächlich bereit hinaus zu gehen. Aber Marie war schon aufgestanden. Der Laut sprach bekannt an ihr von ängstlichem Beben geschärftes Ohr. Sie flog hinaus und sank mit einem Freudengeschrei in Blums Arme.

„Großer Gott! muß ich Sie in einem solchen Neste finden, Marie!“ — Er drückte die Verlassene an seine Brust, sie hatte ja auf der ganzen Welt Niemand mehr als ihn. Und sein Herz klopfte von edler stolzer Befriedigung, daß er ihr wenigstens in diesem Augenblicke unentbehrlich war.

„O Blum! der Himmel hat mich nicht verlassen, da er mir Sie schickte! Ich hatte ohne ihr Wissen einen Entschluß gefaßt, für dessen Ausführung ich bestraft

worden bin. Verzeihen Sie mir, und ich verspreche Ihnen heilig, nie mehr etwas vorzunehmen, ohne Sie zu befragen."

„Von Verzeihung ist nicht die Rede, theure Marie; aber eine unaussprechliche Angst haben Sie mir gemacht. Ich fürchtete, gewisse Gerüchte möchten nach dem entlegenen Fredsberg gelangen, und eilte daher, um Sie vorzubereiten; Sie waren fort, waren schon zwei Tage vorher abgereist; aber da ich meine Fahrt Tag und Nacht fortsetzte, so war ich so glücklich, Sie noch einzuholen.

„Nein, Blum," sprach Marie mit einer betrübten, aber ruhigen Miene, „Sie haben mich nicht eingeholt; denn ich bin schon auf dem Rückwege."

„Wie!" Ein Freudenstrahl, den zu sehen Marie das Dunkel verhinderte, schimmerte aus Blums Auge.

„Es ist so, Blum; und jetzt bitte ich Sie nur von ganzem Herzen — führen Sie mich wieder in meine einsame Heimath! In Ihrem bequemen und wohl versehenen Schlitten werde ich nicht frieren. Aber lassen Sie uns jetzt gleich abreisen; denn ich sehne mich aus diesem abscheulichen Hause fortzukommen, wo ich vergangen wäre, ehe der Morgen gegraut hätte, wenn Sie nicht die arme Marie aufgesucht hätten."

„Und Sie wollen heim, Marie? Wird es Sie nicht reuen, wenn wir unterwegs sind, haben Sie Alles bedacht?"

„Alles, Blum!" Sie beugte ihre Lippen zu seinem Ohre: „Ich habe Leilern zum letzten Mal gesehen. Ich will ihn niemehr sehen!" Und in den Worten „ich will nie" lag eine Bestimmtheit, die alle Befürchtungen Blums beschwichtigte.

Er war indessen nicht so egoistisch, um über seiner eigenen Zufriedenheit den früheren Freund zu vergessen. Nachdem er Marie in ein kleines Städtchen in der Nähe gebracht und ihr warme Zimmer und die nöthige Er-

frischung verschafft hatte, überredete er sie, vierundzwanzig Stunden zu ruhen, da er Geschäfte in der Nachbarschaft habe. Marie verstand ihn und versprach willig zu warten. Blum besuchte nun Leilern, und ihre Herzen verstanden einander wieder. Der Architekt wußte die edle Bemühung seines Freundes zu schätzen, der kein einziges verwundendes Wort, sondern nur heilenden Balsam für ihn hatte, indem er ihn auf den Punkt aufmerksam machte, von wo aus Leiler seiner Ansicht nach bei der Vertheidigung gehen mußte; und Blum seinerseits würdigte die Standhaftigkeit, den männlichen Muth, womit Leiler seine Last trug, die Wärme, die noch in jedem Wort, in jeder Bewegung brannte, wenn er von seinen künftigen Planen für ein unabhängiges und thätiges Leben sprach. Er wollte sich dann, wie er Blum mittheilte, in Dänemark niederlassen, wo er während seiner Reisen im vorigen Jahre einen Platz auserlesen hatte, der ihm besonders gefiel. Dort wollte er mit seiner Alfhild leben, und das häusliche Glück genießen, das er sich durch so manche Stürme erkämpft hatte.

Die wenigen Stunden, die Blum bleiben konnte, waren bald vorüber; und wieder in brüderlicher Umarmung vereinigt, trennten sie sich mit der Hoffnung unter lichtern Aussichten wieder zusammen zu kommen.

Aber als Blum fort war, erlosch das Feuer in Leilers Auge und die Bilder, die eine schwärmende Phantasie im flüchtigen Momente der Freude hervorgerufen hatte, erbleichten bald und sanken endlich ganz in die Wolkenmasse hinab, die sie bis jetzt noch beschattete. Nur noch Ein Bild stand klar da, es war Alfhild, der einzige Stern, der ihm in die Nacht des Herzens und Gefängnisses leuchtete.

Fünfzehntes Kapitel.

An einem regnerischen Herbstabend im Jahre 1794 trippelte auf den trockensten Steinen an der rothen Schleuße

in Stockholm ein einsames weibliches Wesen, dessen Aussehen, so weit es beim Laternenschein unterschieden werden konnte, ein Mittelding zwischen Frau und Madame *) verkündete. In der einen Hand trug sie einen Speiseeinsatz mit nur einer Abtheilung, und mit der andern hielt sie vorsichtig den knappen verblichenen Pelz hinauf, um ihn vor jeder ungehörigen Gemeinschaft mit den Wasserpfützen zu verwahren. Unsere neue Bekanntschaft kam von Södermalms Keller, ging jetzt über die Zugbrücke und blieb an einem Buchbinderladen stehen, wo sie von einem vorüberspringenden Druckerjungen die Tagesnummer von der Stockholmer Postzeitung kaufte, die sie sorgfältig im Rocksacke verbarg; und mit aller Eile setzte sie dann ihren Weg an der Ecke der Rentmeisterei vorbei und über den Eisenmarkt nach der Oststraße fort, wo sie endlich in ein altmodisches baufälliges Haus am Benickeberg trat und fünf Treppen bis zur Bühne hinauf stieg. Hier schien sie zu Hause, wie man aus dem leichten vertraulichen Pochen an eine niedere Thüre schließen durfte.

„Ist sie es, Madame Lisa?“ fragte eine, wie es schien, von Natur rauhe, aber jetzt gemilderte Stimme.

„Freilich bin ich es, das hört der Herr Major wohl am Pochen,“ antwortete die Frau, indem sie durch die schnell geöffnete Thüre eintrat.

Das Zimmer war ein kleines viereckigtes Käfig, vier Ellen lang und vier Ellen breit. Die Möbel bestanden aus einem Feldbett mit einer einst blau gewesenen seidenen Decke, einem Lehnstuhl, zwei Sesseln nebst einem rohen Tisch und einem Koffer. Mitten in dieser dürftigen Umgebung stand ein Mann von etlichen und fünfzig Jahren, der sich auf den Handgriff einer Krücke stützte. Sein Wuchs, obschon nur wenig über das mitt-

---

*) Madame ist hier durchgehends in einer Bedeutung gebraucht, die wir gottlob durch kein ähnliches auszudrücken vermögen, nämlich als eine Frau aus niederem oder gar gemeinem Stande.

lere Maaß hinausgehend, hatte doch etwas in seinen Formen, was bewies, daß in dieser Muskelhülle noch Kraft vorhanden war; aber die Verkürzung eines Beines um einige Zoll hatten ihn auf die Invalidenliste gebracht und ihm zugleich eine Krücke als beständige Gesellschafterin aufgezwungen.

„Willkommen, Madame Lisa! Du bist lange fort gewesen, däucht mir; oder ist mir die Zeit während Deiner Abwesenheit langsamer als gewöhnlich vergangen," sagte der Major und nickte freundlich seiner einzigen Gefährtin in Freud und Leid zu. „Ich fürchte, Du bist in Södermalms Wirthshaus gewesen."

„Und wenn es so wäre?" fragte Lisa lächelnd.

„So hast Du nicht recht gethan. Du weißt, Madame Lisa, daß wir, ob schon mir von Alters her bekannt ist, daß man dort die beste Speise bekommt, wir doch jetzt nicht die Mittel haben, unserem Geschmack zu folgen und ..." Der Major sah eine kleine Wolke auf Lisa's Stirne und dieß war vielleicht die Ursache, daß er sich in seiner Rede unterbrach.

Madame Lisa oder wie es hie und da bei kleinen häuslichen Streitigkeiten hieß, Madame Lindbom war, wie das Gerücht vor fünfundzwanzig Jahren vermeldete, dem Herzen des Majors sehr nahe gestanden. Wie viel Wahres in dieser Behauptung lag, kann man natürlich nicht wissen. Gewiß ist, daß die schöne Jungfer Lisa sich verheirathete, aber gleich darauf Wittwe wurde, worauf sie als Haushälterin in das kleine Junggesellen-Haus des Majors trat, wo sie das Regiment führte, so lange er etwas besaß. Madame Lisa war ihrem Herrn in den finnischen Krieg gefolgt, hatte ihm gekocht und gewaschen und treu an seinem Krankenbette ausgehalten, als er zusammen geschossen wieder heimkehrte, um sich mit einer kleinen Pension fortzuhelfen so gut er konnte. Nach der Hand hatten sich die Umstände des Majors immermehr verschlimmert; ein Artikel nach dem andern mußte verkauft werden, um die Bequemlichkeiten anzuschaffen, wo-

ran er sich gewöhnt hatte und von Jahr zu Jahr zog er höher und höher hinauf, bis er sich endlich in der Bodenkammer des sechsten Stockwerks befand.

Man darf nicht glauben, daß es der Major nicht wenigstens etwas erträglicher hätte haben können, wenn er gewollt hätte, da er reiche und vornehme Verwandten besaß, dke sich der Bemühung nicht entzogen haben würden, ihm eine hülfreiche Hand zu reichen. Aber sie suchten den Major nicht, und der Major war zu stolz, um sie zu suchen. Er wollte lieber seine halbe Portion Ochsenfleisch oder Laugenfisch essen (die er mit Madame Lisa theilte), als eine ganze Portion, die er um ein Gnadengeld gekauft hätte. Und so gerne er ehemals und auch jetzt noch sein Glas Wein trank, nahm er doch lieber ein Glas Wasser aus der Hand seiner treuen Gefährtin, als jenes, wenn es nicht aus seiner eigenen kleinen Kasse bezahlt wurde.

Madame Lisa nahm den Pelz ab und setzte den Einsatz auf das Kamin, worauf sie in ein, dem kleinen Zimmer zunächst gelegenes Kabinet trat, welches die dreifache Eigenschaft von Küche, Speisekammer und ihrem Schlafzimmer hatte. Aus diesem, dem Allerheiligsten, kam sie mit einer Serviette nebst einem paar Messer und Gabeln heraus, die bald den Tisch zierten, auf den jetzt der Einsatz und ein warmer Teller gestellt wurden.

„Du hast nasse Füße, Madame Lisa," sagte der Major besorglich. „Es hat keine solche Eile mit mir; Du mußt zuerst die Schuhe wechseln. Laß nur seyn!"

„O nein, ich bin nicht naß. Der Herr Major soll jetzt essen, so lang es warm ist. Sehen Sie hier, warme Erbsen mit Süßem und Saurem gekocht, und gerösteten Schinken; das gibt eine wahre Schmauserei; es war heute Mittag zu mager."

Danke, Lisa, danke, Du vortreffliche Seele; wenn ich Dich nicht hätte, oder wenn Du mir stürbest, dann wäre es bald auch mit mir zu Ende! — Nun, da Du willst, daß

ich nicht säumen soll, so bring deinen Teller her, damit wir theilen."

„Keine Theilung, daraus wird nichts," sagte Lisa mit bestimmtem Tone, „ich habe noch Brei von gestern Abend als wir zu Hause kochten. Ich esse keinen Bissen davon, gewiß nicht!"

„Nun, dann kannst Du die ganze Herrlichkeit wieder forttragen, und ich lege mich nieder ohne zu speisen; denn siehst Du, Madame Lisa, es schmeckt mir nicht, wenn Du nicht mit beim Schmause bist."

„Da muß ich wohl dem Herrn Major zu Willen seyn," sagte Lisa lächelnd, und sah so gut und freundlich aus, daß der Major ihr einmal über das andere zunickte. Sie nahm ein paar Theelöffel voll Erbsen und ein kleines Stück Schinken auf eine untere Schale. „Sehen Sie, jetzt habe ich meinen bescheidenen Theil," und Lisa setzte sich damit auf den Sessel zwischen dem Tisch und dem Koffer.

Als das schmale Souper beendigt war, und Lisa den Major mit dem letzten Glas aus einer Bouteille Bier traktirt hatte, die aus der Sparkasse angeschafft worden war, (welche aus dem Gelde bestand, das ihr beim Erhandeln von Speisen, welche sie zum Zuhausekochen kaufte, übrig blieb,) setzte sich der Major in den großen Lehnstuhl vor dem Tische und unterhielt sich damit, mit einem Stück Kreide den Plan der Schlacht bei Parkkumäki, an der er Theil genommen hatte, zu zeichnen, und unterrichtete jetzt Lisa zum neunundfünfzigsten Male von jeder einzelnen Stelle und Bewegung, indem er zugleich dem tapfern Stedingh eine große Lobrede hielt. Lisa, die dabei saß, lächelte gutmüthig, und zeigte mit der Stricknadel auf diesen und jenen Strich, dessen Bedeutung sie an ihren fünf Fingern herunterzählen konnte, nach der sie aber doch sehr angelegentlich fragte, um dem Major ein Vergnügen zu machen.

„Wünscht der Major nicht seine Abendpfeife?" fragte Lisa und machte Miene aufzustehen.

„Bleibe nur sitzen," erwiederte der Major; „wir ersparen die Pfeife heute Abend."

„Warum das?" fragte Lisa, „der Tabak ist ja noch nicht zu Ende."

„Nein, aber siehst Du, Lisa, ich habe mich so daran gewöhnt, stets meine Pfeife beim Lesen der Zeitung zu rauchen, daß mir an den Abenden, wo ich die Mittel nicht habe, mir die eine zu verschaffen auch die andere nicht schmeckt."

„O versuchen Sie es nur!" — Lisa stand auf und stopfte die alte Meerschaumpfeife, die ihren Herrn bei allen Lebenswechseln treulich begleitet hatte.

Der Major hatte nicht den Muth, Madame Lisa etwas abzuschlagen. Er nahm also die Pfeife, aber ein leiser Seufzer, den er vergebens zu unterdrücken strebte, ging über seine Lippen, als er das Stück Kreide wieder faßte, um in Ermanglung eines Bessern seine Beschäftigung wieder fortzusetzen.

Aber da trat Lisa mit freudiger triumphirender Miene hinter seinen Stuhl, und ließ das ersehnte Blatt wie eine schwebende Wolke auf den Tisch herabgleiten.

„Lisa!" sagte der Major und sah ihr mit einem freundlichen und dankbaren Blick in's Auge; „ich weiß nicht, wie Du mit der kleinen Kasse haushältst, um mir immer noch Etwas zu meiner Freude zusammensparen zu können. Ich kann nichts für Dich ersparen," setzte er ein wenig niedergeschlagen hinzu.

„Ei, wie der Herr Major da spricht! Bekam ich nicht eine neue Tabacksdose auf meinen Geburtstag, und ein Pfund Kaffee auf meinen Namenstag? Lassen Sie mich nie mehr so Etwas hören, sondern lesen Sie jetzt und freuen Sie sich! Ich habe unterdessen etwas Weniges in meiner Kammer zu besorgen."

Wenn der Major eine Zeitung in der Hand, und eine Pfeife im Mund hatte, so konnte Madame Lisa sicher seyn, daß sie auf eine gehörige Weile entbehrlich war; aber dießmal hatte sie kaum die Thüre zwischen den beiden Kammern geschlossen, als der Major mit Heftig-

keit ausrief: „Madame Lisa, komm herein, Neuigkeiten, Wunder, Schickung Gottes!“ Und als Lisa eintrat, stand der Major mit glühenden Wangen da, und hielt das Zeitungsblatt hoch in der Hand.

„Was gibt's? Was um's Himmelswillen ist das?“ fragte Lisa, und ließ den Wischlappen, den sie eben ergriffen hatte, in ihrer gewaltigen Verwunderung auf den Boden fallen.

„Paß auf, Lisa,“ sagte der Major, und las mit feierlicher Stimme: „Gestorben auf dem Lande: der Kammerherr und Ritter des königlichen Nordsternordens, der Hochgeborene Herr Graf Hugo Wilhelm von H—, gestorben auf seinem Sitze Groß-Hammarby den 30. Oktober, in einem Alter von neunundvierzig Jahren und sieben Monaten.“

„Was denkst Du davon, Lisa?“ — Der Major ließ das Blatt fallen, hob sein Auge, in dem eine Thräne schimmerte, gegen den Himmel und faltete dann mit einem Ausdruck ruhiger und stiller Andacht die Hände.

„Herr Gott! was werde ich davon denken?“ rief Lisa mit funkelnden Augen. „Der hochselige Graf war ja Ihro Gnaden Vetter, und so viel ich weiß, ist der Lieutenant, den wir seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen haben dem Majoratserben nicht so nahe verwandt als der Herr Major.“

„Nein, Lisa, das läßt er bleiben. Der Lümmel grüßt mich kaum, wenn er mir auf der Straße begegnet. Seit er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Majoratsherrn, des Grafen Albano, erhalten hat, ist er um seine gute vier Zoll größer geworden. Siehst Du, Lisa, da öffneten sie ihm alle Thüren. „Nehmen Sie, nehmen Sie,“ hieß es. „Wenn der Herr Lieutenant Besitzer von Groß-Hammarby wird, so ist es Zeit genug, zu bezahlen!“ Niemand dachte an den armen vergessenen Major in der Dachkammer, der dem Erben näher stand, als der Neffe; aber vielleicht kam es hauptsächlich daher, weil kein Mensch glaubte, daß der Graf, mein Vetter, in seinen besten und kraftvollsten Jahren ent-

schlafen würde. Man meinte wohl, der alte Invalide müsse vorangehen, und dann sey der Lieutenant unbestrittenen Herr des Majoratserbes. Aber Gott wollte es anders, und jetzt, Lisa, können wir morgenden Tages in eine bessere Wohnung ziehen. An Kredit wird es mir nicht fehlen, bis ich Hammarby antrete, und Gott bewahre mich, Jemand einen Eintrag zu thun, so lange die verwittwete Gräfin und ihre Schwester, die Baronin von Rawenstein, das Schloß bewohnen wollen."

Lisa schwebte auf Rosenwolken. Im Geiste sah sie sich schon als Hausvorsteherin des großen prächtigen Schlosses. Ihr Wille war Gesetz; ihr Wink der unbeschränkteste Befehl für das Gesinde. Alles respektirte Madame Lisa; sie war Herrscherin in und außer Groß-Hammarby, so weit sich die Güter des Majoratserben erstreckten.

Das war etwas Anderes, als in dem kleinen Loche der kleinen Küche aufzuwaschen. Madame Lisa war ein vortreffliches Weib, aber einen kleinen Hieb von Eitelkeit hatte auch sie bekommen. Das mag man ihr jedoch nicht verdenken; sie trug einen Unterrock — und Unterrocksbesitzerinnen haben jederzeit jener Schwachheitssünde gehuldigt, der man den Namen Eitelkeit gegeben hat.

In dieser Nacht schlief man in den beiden Dachkammern nicht viel, und kaum hatte Lisa am folgenden Morgen aufgeräumt, und der Feierlichkeit halber ihre beste Haube aufgesetzt, das vornehmste Kleid angethan und auch den Major mit dem Uniformsrock und einem reinen Kragen ausstaffirt — er sollte nämlich in die Stadt gehen — als ein dreimaliges heftiges Klopfen an der Thüre einen Fremden verkündigte.

„Gib Acht, Lisa," sagte der Major mit einem schlauen Lächeln, „es ist gewiß der Lieutenant!"

„Soll ich antworten, daß Eure Gnaden ausgegangen sey?" fragte Lisa in einem Tone, der ihren Wunsch verrieth, den Wartenden zu demüthigen.

„Nein, das sollst Du nicht," sprach der Major gut-

müthig. „Er ist meiner Seele gestraft genug, daß der Majoratserbe ihm wenigstens dießmal entging.“

„Nun, wie der Herr Major will!“ — Lisa öffnete die Thüre, und gleich darauf hüpfte ein junger Militär in die Kammer.

„Welches Glück, mein theuerster Onkel, daß ich Sie zu Hause treffe! — Ich komme mit einer Neuigkeit, die, obschon sie meine eigene Hoffnungen durchkreuzt, mir dennoch die lebhafteste Freude gemacht hat, da Sie unläugbar ein solches Glück mehr verdienen, als ich. Ich bin den ganzen Tag in der Stadt herum gesprungen, um Ihre Wohnung auszukundschaften.“

„Dieser letzte Umstand, Linus,“ sprach der Major ernst, „beweist, daß ich erst jetzt Dein theurer Onkel geworden bin; sonst hättest Du wohl hie und da eine der kostbaren Stunden, die Du Deinem Vergnügen widmest, dazu aufgeopfert, dem alten Invaliden Gesellschaft zu leisten. Ich kenne die wichtige Begebenheit wohl, die Du mir mittheilen willst. Und obschon sie meine äußeren Umstände wesentlich verändert, so wird sie doch keinen weiteren Wechsel in meinem inneren Leben hervorbringen. Ich habe mich jetzt an die Einsamkeit gewöhnt; und es würde mir höchst unangenehm seyn, wenn ich von meinen alten Gewohnheiten abgehen müßte.“

„Kann ich dem Onkel einigermaßen in den die Sache betreffenden Geschäften dienen?“ fragte der Lieutenant, ohne sich durch die ernste Äußerung des Majors herabstimmen zu lassen.

„Nein, ich danke! Ich werde mir wohl einen Mann des Gesetzes zum Bevollmächtigten in diesen Angelegenheiten wählen. Das Uebrige bringe ich am besten selbst ins Reine; denn ich fühle mich noch so gesund, daß ich wenigstens noch zwanzig Lebensjahre zu hoffen habe.“

„Möge der Onkel noch dreißig Jahre leben!“ rief der Lieutenant mit verzweifelter Freigebigkeit. „Denn wenn der Onkel auch nur zehn lebt, so bekomme ich doch

noch auf einem andern Schlosse als Groß-Hammarby freie Wohnung und Kost."

„Ich gedenke auch mich zu verheirathen," fuhr der Major ganz unschuldig fort. „Es soll mich freuen, wenn ich einen kleinen Majoratsherrn mit der Krücke spielen sehe."

„Aber der Onkel wollte ja nicht von seinen Gewohnheiten abgehen," bemerkte der Lieutenant, indem er in einem erkünstelten Lächeln seinen Zorn und sein Zittern zu verbergen suchte.

„Keine Regel ohne Ausnahme," antwortete der Major ruhig. „Und man kann auch eben so eingezogen und stille leben, wenn man ein junges und schönes Weib hat, das uns wie ein guter Genius umschwebt." „Freilich, freilich! Es dürfte dann sogar eine Nothwendigkeit werden, die Einsamkeit vorzuziehen," bemerkte der Lieutenant mit leichter Ironie. „Alte Herren halten ihre junge Gemahlinnen gerne eingeschlossen, damit sie sie in Sicherheit haben."

„Richtig, richtig," sprach der Major lachend. „Aber ich muß ausgehen. — Du wirst entschuldigen!"

„Das braucht es nicht; ich wollte dem Onkel nur meinen Glückwunsch darbringen."

Der Lieutenant ging mit einer Verbeugung zu der niedern Thüre hinaus, und verschwand eilig auf der schmalen finstern Treppe.

„Meiner Seele! Dich hab' ich heimgeschickt!" rief der Major triumphirend. „Aber er mußte auch einigen Lohn für den verdammten Hochmuthsteufel haben, der ihn wie einen flatternden Papagai aufgeblasen hat."

„Das that gut," fiel Lisa ein. „Und was die Heirath betrifft . . ."

„So war das nur Scherz, das kannst Du Dir wohl vorstellen! Wenn man siebenundfünfzig Jahre alt und noch dazu Invalide ist, so läßt man solche Sachen ruhen."

„Ja, aber ein Majoratsherr aus eigenem Fleisch und Blut wäre doch in Betracht zu ziehen. Dann bliebe

Hammarby immer bei dem alten Zweige des Geschlechtes, und der Lieutenant — der nicht einmal jetzt auch nur: „Guten Morgen, Madame Lindbom, wie geht's," oder etwas Aehnliches sagte — könnte sich das Maul mit einem der großen seidenen Sacktücher wischen, die er bei Blidbergs auf Kredit genommen hat. Und was dann darauf folgte, das würde er wohl sehen, der Taugenichts, der meint, daß man nicht so gut sey, wie andere Leute."

„Du vereiferst Dich, Madame Lisa," sagte der Major, „auf Mittag werden wir Beefsteaks haben und eine Bouteille Madera."

Sechszehntes Kapitel.

Gleich nach Weihnachten hielt der neue Schloßherr seinen Einzug in Groß-Hammarby. Der alte Borgstedt, der jetzt sehr bejahrt, aber noch immer bei der Hand war, stand mit entblößtem Haupt an der Treppe, um den Major zu empfangen. „Setzt nur den Hut auf," war das erste Wort desselben, und das zweite eine Vorstellung der Madame Lindbom, „meine Hausvorsteherin, meine rechte Hand," wie es in dem Formular hieß, das man gelegentlich benützte.

Madame Lindbom in einem neuen prächtigen Mantel und schwarzen Plüschhute verneigte sich freundlich vor dem alten Buchhalter. Ihr Blick schien ihn aller Huld von Seiten Ihro Gnaden zu versichern.

Da der Major von der Reise müde war, erlaubte er Lisa gerne auf eigene Faust in den unzähligen Zimmern des Schlosses umherzustreifen; und nachdem er zu Mittag gespeist hatte, ließ er sich in dem kleinen, uns so wohlbekannten Saale nieder, wo er den Kopf gegen diesselbe Sophaecke lehnte, wo Graf Albano größtentheils zu sitzen pflegte.

„Nehmet hier nebenan Platz, Herr Borgstedt,"

sprach der Major freundlich einladend. „Ich habe so wenig Nachrichten von meinen Verwandten gehabt, und weiß daher nicht sonderlich viel von ihnen. Erzählt mir Einiges; es wird mich unterhalten. Wo zum Beispiel haben sich die beiden gnädigen Damen jetzt niedergelassen."

„Sie sind nach Engelbro gezogen, einem Gute, das Seine Gnaden bei Lebzeiten der Gräfin als Wittwensitz kaufte, für den Fall, daß er vor ihr hingehen sollte. Es liegt sechs Meilen von hier, und ist ein recht hübscher Ort."

„Nun, wie steht es mit der Gesundheit der Gräfin und ihrer Schwester? Dieselbe soll, wie ich gehört habe, seit dem großen Unglück, das im Herbst vor zwei Jahren hier passirte, sehr geschwächt seyn."

„Ja wohl, Herr Major, wohl ist sie geschwächt."

„Die Gräfin trauert so sehr, daß sie sich ganz von der Welt zurückgezogen hat. Und die Baronin, die längere Zeit der Sinne beraubt war, hat jetzt angefangen, in der Religion zu schwärmen. Die beiden hohen Damen weinen zusammen, und ihre wankende Gesundheit ist auch daran schuld, daß sie aller Gesellschaft ausweichen."

Der Major seufzte theilnehmend. — „Sie hatten nicht viel Freude von Ihrer Hoheit," murmelte er, „aber hört, mein lieber Herr Borgstedt, was für ein Ende nahm es denn mit der Mordunterfuchung? Sie konnten dem Kopf des Baumeisters nichts thur — so viel ich mich erinnern kann?"

„Nein, der wird wohl unverletzt auf einer Stelle bleiben," meinte Borgstedt. „Der Baumeister saß über Jahr und Tag, aber sie konnten ihm nichts anhaben; im Gegentheil, es stellte sich, so weit hier ein Beweis möglich war, heraus, daß Graf Albano in einem Anfall von Wahnsinn das Fräulein über das Geländer geworfen, und dann entweder nachgesprungen war, um dem Baumeister bei ihrer Rettung zu helfen, oder war er mit dem Fuß ausgeglitten, als er auf der Mauer her-

umsprang. Die Sache war nicht so leicht aufzuklären; aber Seine Gnaden wollten nicht, daß die Untersuchung weiter fortgesetzt werden sollte, und der Richter hatte keinen Grund, sie länger hinauszuziehen, der Baumeister wurde daher frei gesprochen. Stolz, wie er gekommen war, verließ er das Land. Der Graf schickte ihm eine wohlversehene Börse mit Reisegeld, aber mit Verachtung sandte er sie zurück. Kein Gold, ließ er sagen, könne die langen vierzehn Monate wieder zurück erkaufen, die er unschuldig im Gefängniß gelitten habe."

„Nun, das ist nicht zu verwundern. Er that meiner Seel' recht daran," fiel der Major ein. „Niemand kann es dem Mann vergüten, daß seine Ehre von Manchem beargwohnt wurde, und vielleicht noch wird. Der Graf hatte vom Anfang an Unrecht, eine Klage gegen ihn zu erheben."

„Ja, es war nicht recht wohl bedacht von Seiner Gnaden, und er bereute manchmal seine Uebereilung. Aber was geschehen war, war geschehen; und er konnte jetzt nicht mehr weiter thun, als sich bereit erklären, die Sache fallen zu lassen, als sich keine Beweise gegen den Baumeister vorfanden."

„Es ist schön, daß der Herr Borgstedt seinen Herrn vertheidigt, aber den Leuten Ehre und Ruf zu stehlen, das ist doch immer etwas, was in Erwägung gezogen zu werden verdient. War der Graf lange krank, ehe er hinüber wanderte?"

„O ja, eigentlich waren Seine Gnaden seit dem unglücklichen Abend in der Grotte — es war der sechszehnte November — nicht mehr recht gesund, und sahen sich gar nicht mehr gleich. Aber ein Schlaganfall gab ihm den letzten Stoß, und machte einem Leben ein Ende, woran er nach Allem, was ich verstehen kann, keine große Freude hatte. Die Grotte will ich nächster Tage sehen! — Der Probst soll ein artiger Mann seyn?"

„Ein sehr anständiger, ordentlicher und reeller Mann.

Der Probst war auch stets im gräflichen Hause wohl aufgenommen," antwortete Borgstedt.

„Er hat wohl auch Familie?"

„Nur eine Tochter und einen alten Anverwandten, Kapitän Oernroos."

Der Major machte noch eine Menge Fragen, die Borgstedt mit aller Genauigkeit beantwortete. Und mit leichterem Sinne, als er seit vielen Jahren gethan hatte, ging der Greis am Abend zu Bette. Er hatte heute den vierten Herrn, den vierten Besitzer von Hammarby begrüßt; und wenn er in Gedanken den harten schlauen Grafen Wilhelm, den stolzen leichtsinnigen Grafen Hugo, und den nur nach äußerem Schein strebenden Grafen Wilhelm Hugo mit dem einfachen rechtlichen Major verglich, so fühlte er, wie sein Herz sich freute, da er der Vorzüge des Letztern gewiß war; und obschon er bei dem Andenken an die grausame Art, wie das hohe Geschlecht untergegangen war, seufzte, so genoß er doch den Vorschmack eines freieren und besseren Lebens. In dem Wesen des Majors gab es keine freundliche Herablassung; er war einfach ein Mensch, der zum andern Menschen sprach.

Am folgenden Vormittag machte Probst Frenkmann seine Aufwartung im Schlosse.

In dem kleinen Saale, wo der Probst — der beiläufig gesagt, sich noch ganz gleich war, außer, daß er etwas Fleisch zugelegt hatte — einst gewohnt gewesen war, die Gräfin von H. und die Baronin von Rawenstein zierlich zu bekomplimentiren; dort auf demselben Teppich vor dem Divan, wo die noblen Füße geruht hatten, standen jetzt ein paar sehr wackere schwarze Lederstiefel, die den untersten Theil von Madame Lindboms Persönlichkeit ausmachten. Lisa, die stets vorsorglich ihre hausmütterlichen Geschäfte in Obacht nahm, war gerade damit beschäftigt, eines der prachtvollen Kissen zu besichtigen, an welchen die Motten ihr Behagen gefunden hatten.

„Was für nachläſſige Menſchen waren das, daß ſie nicht beſſer nach ihren Sachen ſahen," ſprach eben Madame Liſa in halb zornigem Tone, als ihre Betrachtungen von einer wohllautenden Stimme hinter ihr geſtört wurden.

„Gehorſamſter Diener! Habe ich vielleicht die Ehre, Frau Lindbom zu ſehen?"

Der Probſt, der aus Gewohnheit artig war, und überdieß ſchon Kenntniß von der ausgedehnten Macht hatte, welche Madame Lindbom beſaß, hielt es für paſſend, ſie auf eine Art anzureden, die den überzeugendſten Beweis von ſeiner Achtung vor der neuen Patronin geben mußte.

Madame Liſa fand, daß das Organ des Probſtes äußerſt angenehm und ſeine Worte nicht ohne einen gewiſſen Geſchmack geſetzt ſeyen. „Frau Lindbom!" Hm! warum nicht? Das gab den Leuten wo möglich noch mehr Reſpekt, und paßte für ihren neuen Stand weit beſſer als Madame.

„Ja, mein Name iſt Lindbom," erwiederte Liſa mit freundlicher Würde. „Unſer Probſt, wie ich glaube?"

Niemand verdenke Liſa dieſes „Unſer." Die Alte war ſo ſehr daran gewöhnt, in der Mehrzahl zu ſprechen, daß ſie ſich keiner andern Zahl erinnerte.

Gleich darauf trat der Major ein; und Alles ſchien ſich auf das Freundlichſte mit dem Probſte zu geſtalten. Natürlich kam die Rede zuerſt auf den unvollendeten Kirchbau.

„Morgen komme ich nach dem Probſthofe, und dann will ich die Kirche ſehen," ſagte der Major. „Schade, daß wir nicht denſelben Baumeiſter behalten konnten! Ich intereſſire mich ordentlich für den Menſchen. Er wird es wohl nicht über ſich nehmen wollen, ſein Werk zu vollenden?"

Der Probſt zuckte die Achſeln. — „Das läßt ſich ſchwerlich thun. Er war, wie der Herr Major natürlich wiſſen wird, in verſchiedene und ſehr leidige Ver-

hältnisse in Schweden verwickelt, die einem so stolzen Manne, wie er ist, den Aufenthalt hier nothwendig unangenehm machen müssen. Ich bin überzeugt, er würde das Anerbieten zurückweisen; und er ist überdieß gegenwärtig vortheilhaft in Kopenhagen beschäftigt."

„Der Herr Probst steht also in Korrespondenz mit ihm," bemerkte der Major.

„Nein, nicht gerade das; aber eine Angelegenheit, die wir mit einander abzumachen hatten, veranlaßte ein paar Briefe und der letzte meldet, daß er sich in voller Thätigkeit befindet."

„Wir müssen also so bald als möglich auf einen andern denken," meinte der Major und der Gegenstand wurde hier abgebrochen.

Aber während die Herren auf dem Schlosse über Politik sprechen, und sich Lisa's Bewirthung wohl schmecken lassen, wollen wir einen Besuch im Probsthofe machen.

Alfhild, die wir zuletzt bleich, leidend und halb in den Armen des Todes gesehen haben, hatte jetzt wieder einen Schimmer von Kraft und Gesundheit erlangt. Dieses Leben, das in demselben Augenblicke wieder aufflackerte, wo es beinahe für immer erlöschen zu wollen schien, konnte für sein neues Daseyn nur Eine lebendige Ursache anführen, nämlich Leilers Freisprechung. Der Tag, welcher sein Schicksal durch das bestimmte Anerkennen seiner Unschuld an dem entsetzlichen Verbrechen entschied, bewirkte auch eine Krisis in Alfhilds Leben. Von dieser Stunde an verschwand die schmerzliche Hitze auf ihrer Brust, sie fühlte die scharfen Stiche weniger herb, die Schneefarbe auf ihren Wangen verwandelte sich in einen leichten Schimmer von feinem Rosenroth und um die Lippen, die sich beinahe zwei Jahre lang nicht zu einem Lächeln geöffnet hatten, spielte wieder ein leichtes Kräuseln — es war der flüchtige Sonnenstrahl eines jungen Frühlingstags.

„Gottes Wunder!" sprach Onkel Sebastian oft mit

gefalteten Händen, wenn ihn Alfhild wieder einmal wie in früheren Tagen am Backenbart zupfte, oder ihm mit dem wiederbelebten Blick innig ins Auge sah.

„Du hast Recht, Onkelchen! Gottes Wunder sind groß," antwortete sie, als sie an dem nämlichen Nachmittag, wo der Probst dem neuen Schloßherren seine Aufwartung machte, bei einander saßen und plauderten. — „Der gute Vater dort oben hat mir ein neues Leben, eine neue Seele, und ich glaube sogar einen neuen Körper gegeben; aber ich bin auch vollkommen überzeugt, daß Leiler künftig ein ruhiger, verständiger und redlicher Mann wird. Und Du glaubst nicht, wie viele vortreffliche Eigenschaften er besitzt, wie reine und warme Gefühle sein Herz beherbergen kann, wenn sich nur die Heftigkeit und das Feuer seines Charaktes etwas dämpfen läßt, und die Unruhe in seiner Brust sich legt. Aber das soll meine Sorge seyn. Ich will ununterbrochen seinen Charakter studiren, bis ich ihn von Grund aus kenne; und Du wirst sehen, Onkelchen, oder wenigstens davon sprechen hören, daß Deine Alfhild ein ganz gutes und verständiges Weib geworden ist."

„Kind, Kind, und Du willst das kühne Spiel wagen, Du willst mit diesem Abenteurer von Vater und Heimath, von Deinem alten Onkel fortziehen in ein fremdes Land, wo Dich Niemand versteht?"

„Wo mich Niemand versteht — sagst Du, Papachen! Glaubst Du, daß Leiler, der mich so zärtlich liebt, jemals aufhören werde, mich zu verstehen? Nein, nie! Ich fühle es mit festem Glauben in meiner Seele, daß es ihm nur an einem Wesen fehlt, das er von innerstem Herzen lieben kann und das ihm eben so liebevoll wieder zugethan ist, um einer der besten Menschen auf Erden zu werden. Niemand wird ihn so verstehen wie ich; und deßhalb kann er mich auch nicht entbehren."

„Aber wir, Dein Vater und ich — glaubst Du, wir können Dich entbehren?" sagte Onkel Sebastian vorwurfsvoll.

„Soll nicht das Weib dem Mann folgen?“ flüsterte Alfhild in süßem vermittelndem Tone, und legte den Kopf vertraulich an des alten Sebastians Brust.

„Um dann von ihm verlassen zu werden,“ wandte der alte Dernroos schärfer ein, als er sonst zu thun pflegte.

„Das glaubst Du nicht, Onkel Sebastian,“ erwiederte Alfhild mit einem gewissen Selbstgefühl. „Ich weiß gewiß, daß Du das nicht glaubst. Verdamme Leiler nicht ganz! Er hat gefehlt, sehr gefehlt; aber sein Charakter und die unglücklichsten Zufälle hatten sich gegen seine besseren Gefühle verschworen. Und Du weißt ja,“ setzte sie mit scheuem gesenktem Tone hinzu, „daß er Marie nie liebte.“

„Ich höre, daß seine beredte Zunge auch Dich bemeistert hat. Im Anfang, Kind, als Du erfuhrst, er sey verheirathet, sprachst Du anders.“

Alfhild erröthete stark. — „Papachen,“ sprach sie ganz leise, „glaube nicht, daß ich das jetzt weniger fühle, was diese Umstände betrifft; aber damals wußte ich ja nicht, daß er sich von seiner Gattin trennen würde, eben so wenig, daß seine Treue und Standhaftigkeit solche Proben bestehen könnte, als er jetzt durchlaufen hat; auch hatte ich die gräßlichen Geschichten nicht gelesen, die mich wie eine Zauberkette an ihn banden. Aber die Zauberei liegt wohl nur in der Liebe; ich liebe ihn; und will mit ihm leiden, mit ihm mich freuen und sterben.“

Der alte Sebastian schüttelte den Kopf. Diese Ideen, so natürlich sie auch in einem Gemüthe erschienen, das für die lebendigsten Eindrücke empfänglich war, welche der Liebende dort eingepflanzt hatte, konnte Onkel Sebastian nicht begreifen. „Alfhild, mein Kind,“ sagte er beinahe weich, „an dem Abend, wo der Baumeister hier war, und Abschied von Dir nahm, muß er Dich ganz umgeschaffen haben! Du hast zwar immer ein fühlendes Herz und ein warmes Gemüth gehabt; aber so wie jetzt hast Du nie früher gesprochen. Du hast den Worten

Deines alten Freundes geglaubt, und nicht mit ihm gezankt, als ob er nicht Dein Bestes wollte."

Alfhild schlang die Arme um den Hals des Greisen. — „Verzeihe mir, Papachen, wenn ich ihn mit zu viel Eifer vertheidigt habe!" bat sie innig und demüthig. „Und wenn Du nur nicht mehr sagen willst, daß er mich verlassen könne, so will ich alles Andere geduldig hören. Aber es schneidet mir in das Herz, daß Du, Onkel Sebastian, den ich so sehr liebe, schlecht von ihm denken sollst."

„Nun, nun, mein Täubchen, wenn er besser ist als seine Handlungen, so ist es mir lieb; aber siehst Du, Kind, nach diesem habe ich meiner Lebtage die Menschen beurtheilt, und sie pflegen auch im Allgemeinen ein ziemlich sicheres Kennzeichen der Charaktere zu seyn."

„Ja, aber, Onkel Sebastian, es gibt Verhältnisse, — Du, der so lange in der Welt gelebt habt, weißt das wohl, — die finsterer aussehen können, als sie in der That sind; und wenn wir das Innere jedes Menschen durchschauen, und all' die Triebfedern aufdecken könnten, die ihre Handlungen veranlaßt haben, so würden wir sie vielleicht weniger streng beurtheilen."

Der alte Sebastian lächelte. „Du hast recht advociren gelernt, mein Täubchen; doch ich will nicht gerade behaupten, daß Du Unrecht hast. Solche Verhältnisse kann es geben, obschon, wenn die Handlungen zweideutig sind, die handelnde Person im Urtheil der Welt ebenfalls den Anstrich von Zweideutigkeit bekommt."

Alfhild seufzte; und einige Thränen, die ihr der Schmerz, Sebastian nicht überzeugen zu können, entpreßte, fielen auf seine Hand. — „Du wirst recht böse gegen mich," flüsterte sie in kindlich vorwurfsvollem Tone: „Du willst eben nicht, daß ich Recht habe!"

„Gott gebe, daß Du Recht habest, Kind! Du kannst es nicht wärmer wünschen als ich selbst," sprach der alte Dernroos, indem er freundlich mit der Hand die Thränen von den Wangen seines Lieblings abwischte. „Aber Du wirst wohl auch begreifen, daß Dein alter Freund

ein Gefühl der Bitterkeit, vielleicht sogar Neid empfindet, wenn er Dich so bereit sieht, das alte theure Band zu lösen, um ein neues zu knüpfen, dessen Stärke Du wenigstens nicht so erproben konntest, wie das erstere."

„O ja, Du hast Recht! das ist grausam, das ist herzzerreißend!" rief Alfhild, die sich gewaltsam von ihrer gegenwärtigen Ruhe und Hoffnung zu dem Gedanken an all' die Schmerzen hingezogen sah, die ihr die Zukunft noch bewahrte. „Aber mein Versprechen! Ach, Onkelchen, ich muß mit ihm gehen, wenn auch Dein und mein Herz dabei verbluten sollten; denn ein Versprechen, das hast Du mir selbst gesagt, ist heilig. Doch wir haben noch ein gutes Stück Zeit bis dahin; wer weiß, was Gott thun kann, ehe sich der Brautkranz in meine Locken flicht."

„Wahr, Kind, wir wollen uns die Gegenwart nicht durch Kummer um die Zukunft verbittern. An dem Tage, wo Du vor dem Altare stehst, ruhen wohl die Gebeine des alten Sebastians in den Mauern des Kirchhofs."

„Oder vielleicht..." Alfhild wurde hier durch das rasselnde Geräusche eines noch jetzt so genannten neuen Holsteiners unterbrochen, der in den Hof rollte. Ein paar Augenblicke später stieg der Probst aus, und trat in den Saal, indem er Alfhild und Onkel Sebastian freundlich zunickte.

„Nun, wie findet der Bruder den neuen Schloßherrn?" fragte der alte Dernroos, der aus Frenkmanns zufriedener Miene ersah, daß Alles gut stehe.

„Nun, er scheint mir ein braver Mann in der vollen Bedeutung des Wortes zu seyn, obschon er keine Spur von der Feinheit der früheren Grafen in Person und Benehmen hat," erwiederte der Probst.

„Spracht Ihr von der Kirche?" fragte der Kapitän, der sich auf das Höchste dafür interessirte, den neuen Tempel fertig zu sehen.

„Ja wohl, thaten wir das! Der Major verschreibt mit dem nächsten Posttag einen neuen Baumeister; und

mit Gottes Hülfe können wir hoffen, unsere Kirche bis zum Herbst eingeweiht zu sehen.“

Siebenzehntes Kapitel.

„Höre Du, Lisa,“ sagte der Major eines Tages zu seiner vertrauten Hausregentin. „Ich weiß nicht, wie es kommt; ich langweile mich in diesem großen Schlosse hier oft mehr, als ich in unserer kleinen Dachkammer that, und ich lese doch meine Zeitungen, trinke meinen guten Wein, schwatze mit dem Probst, und mache in meinem bequemen Wagen meine ordentlichen Touren nach dem Kirchbau und freue mich an der baldigen Vollendung desselben. Aber dessen ungeachtet wird mir der Tag oft länger, als damals, wo ich mit der Kreide in der Hand da saß, und Dir Schlachtpläne vorzeichnete. Und Du, Madame Lisa, hast jetzt weniger Zeit, mich anzuhören. Du bist zu sehr von all den Geschäften in Anspruch genommen, die auf Dich gefallen sind.“

„Ei, Gott behüte, so soll der Herr Major nicht sprechen,“ sagte Lisa ermahnend. „Aber ich will Ihnen sagen, woran es liegt. Als wir in der kleinen Dachstube wohnten, da war das Zimmer so enge, daß es an zwei Menschen genug war, um Geselligkeit und Gemüthlichkeit hineinzubringen. Aber sehen Sie, Herr Major, es ist etwas ganz Anderes, ein gräfliches Schloß mit einer langen Reihe von Zimmern zu besitzen. Da muß man Leute haben, die sie füllen, wenn es angenehm drinnen seyn soll. Wenn ich draußen bin, so sitzt der Herr Major allein, oder hat höchstens den Probst oder den alten Borgstedt, mit denen er sprechen kann; aber das ist zu wenig. Es sollte besser seyn!“

„Besser, sagst Du, Madame Lisa, wie sollte es denn seyn?“

„Ei der Herr Major sollten heirathen. Was sind denn sieben und fünfzig Jahre? Da ist ein Mann noch

in seinen kräftigsten Jahren, und bekämen wir nur eine junge Frau ins Haus, dann würde man ein ganz anderes Leben sehen!“

„Zu viel Leben, Madame Lisa! Du und ich, wir würden dann nur noch Nullen seyn, das würdest Du sehen. Gott bewahre uns vor solch einer Thorheit! Ein Mann in seinen besten Jahren sagst Du! Ein sauberer Mann mit einem Bein, das an der Krücke geht, und einem, das ein lebendiger Barometer ist! Glaubst Du, das sey etwas, was man einer jungen Frau anbieten dürfe! Nein, Madame Lisa, dießmal hat Dein Wohlmeinen Deine gewöhnliche Klugheit übertölpelt.“

„Ich sagte ja nicht, daß sie gerade ein junges Täubchen seyn müsse, was die Jahre betrifft, obschon sie immer ein junge Frau seyn wird, in so fern sie erst geheirathet hat,“ sagte Lisa mit zu viel Laune, um einen Widerspruch zu finden. „Kurz und gut, auf diese Art würden der Herr Major fühlen, daß er einige Freude von seinem Leben nnd seinen Reichthümern hat.“

„Aber glaubst Du, Lisa, daß Du ebenfalls Freude und Behagen daran finden würdest, wenn Du von nun an einer Hausfrau gehorchen und Dich nach ihrem Willen richten müßtest?“

„Wenn sie den Herrn Major glücklich machte, so würde ich mich wohl darein finden können,“ antwortete Lisa in demüthigem Tone, der jedoch immerhin bewies, daß es ihr ein Opfer seyn würde.

„Aber ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Weib Dich kommandirte, Lisa! Nein, der Vorschlag taugt nichts; der muß geradezu verworfen werden.“

Lisa sah mißvergnügt aus. „Ich hatte schon ausgemacht, wie es bei der Wahl zugehen sollte,“ sagte sie halblaut.

„Und wie denn, Lisa? Das kannst Du mir schon sagen — nur der Unterhaltung wegen, siehst Du.“

„Nun, ich habe so gedacht: der Major hat bei den Nachbarn Besuche abgestattet, und ist zu ihnen eingela-

den worden, obschon er stets zu Hause bleibt. Jetzt ist die Reihe an uns. Wir geben allen Standespersonen der Umgegend ein Mittagessen; unter jenen giebt es, wie ich mir habe sagen lassen, einen ganzen Haufen älterer und jüngerer Fräuleins. Wenn wir sie nun Alle hier um einen Tisch herum Aug' gegen Auge placirt haben, so würden wir wohl unsere eigenen Augen aufmachen und eine für würdig erkennen. Das Uebrige machte sich dann von selbst!"

„Was das Mittagessen betrifft, Madame Lisa, warum nicht? Ich habe meiner Lebtage nie ein großes Diner gegeben. Das müßte sehr ergötzlich seyn, obschon mich lange Mahlzeiten bei Andern stets geplagt haben. Und dann können wir ja die Weibsleute ansehen; das thut uns und ihnen keinen Schaden." — Lisa's Augen strahlten. Sie war eine zu edle Seele, um mit Neid an die zu denken, die ihr vielleicht mit Undankbarkeit ihre warme Bemühung für das Glück ihres Herrn lohnen würde. Lisa betrachtete sich selbst stets in zweiter Reihe; und so lange der Major in der ersten stand, gestattete sie dem eigennützigen Gefühle, das ihr zuflüsterte, daß ihr eigenes großes Ansehen bei diesem Umsturz der Dinge verloren gehen würde, weder Sitz noch Stimme.

Das Diner wurde auf den 17. Mai festgesetzt; und acht Tage vorher wurden die Einladungen nach allen Ecken und Enden der Gegend ausgefertigt. Der Endzweck des großen Festes wurde natürlich geheim gehalten; aber Madame Lisa hatte ihn im tiefsten Vertrauen Borgstedt mitgetheilt, der ihn so sonderbar fand, daß er ihn noch an demselben Abend unter dem Versprechen des Stillschweigens dem alten Dernroos mittheilte, der ihn wieder seiner Seits wie Alles seiner Alfhild erzählte. Weiter wäre es jedoch nicht gekommen, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß die kleine Anna, die nach der großen Auflösung im Schlosse bei dem Probste diente, im äußern Zimmer saß und jedes Wort hörte. Anna konnte für ihren Tod ein solches Geheimniß nicht verschweigen, das

auf die Weise des Kapitäns erzählt, einen eigenen komischen Anstrich bekam. Als sie am nächsten Sonntag nach der Kirche ging, erzählte sie ihre Neuigkeit drei bis vier Hausjungfern; und nun flog das Gerücht wie eine Rakete in der Gegend umher: der alte Major wolle am 17. Mai einen großen Wahltag halten; und das Fräulein, welches dabei Probe hielte, sollte die Stammmutter des neuen Geschlechtes in Hammarby werden.

Welch ein Kopfverbrechen und Abmühen an all' den Orten, wohin die interessanten Einladungskarten gekommen waren! Alle Fräulein über fünf und zwanzig lasen an der Stelle der Einladung zum Diner die weit angenehmere Einladung, den Fräuleintitel gegen den der gnädigen Frau auszutauschen; und alle Mütter, deren Töchter keine größere Anzahl Jahre hatten, als sechszehn, siebenzehn oder achtzehn, — ein Alter, wobei es natürlich ist, den Vorzug eines Wahltags einzusehen, — sparten keine Mühe, ihnen den Endzweck desselben mit allen Haupt- und Nebenumständen recht begreiflich zu machen. Man wußte auch herauszubringen, daß Madame Lisa eine höchst bedeutende Person und ihre Stimme vielleicht von mehr Gewicht sey, als die des Majors selbst; deßhalb erhielten alle Fräulein vor und während der Reise besondere Verhaltungsbefehle in Beziehung auf die Art, wie sie sich bei Frau Lindboom einschmeicheln sollten.

Am Morgen des bedeutungsvollen Tages, als Lisa gerade eifrig in der Küche beschäftigt war, die Bedienten den Tisch im großen Speisesaale deckten, Borgstedt die Weine mit geübtem Auge prüfte und ordnete, und der Major in schönster Ruhe am Fenster lag und seine Pfeife rauchte, fuhr ein Wagen in den Burghof und aus demselben hüpfte ein junger Militär.

„Mich soll der Henker holen, wenn das nicht Linus, mein Herr Neffe ist," sagte der Major mit einem gutmüthigen Lächeln. „Nun, der wird ein langes Gesicht machen, wenn er erfährt, was man hier vor hat." — Es rauschte im Korridore, und gleich darauf stand Lieu-

tenant H. mit einer etwas unsichern Miene und Haltung vor dem Wirthe des Hauses.

„Entschuldigen Sie, mein wertheſter Onkel, daß ich so ohne alles Weitere hier auf einige Zeit einfalle; aber es ist besser, wenn ich gleich zum Voraus gestehe, daß ich einen längern Besuch machen will. Die Sache ist in Kürze die, daß, als sich das Gerücht von der beabsichtigten Heirath des Onkels nach der Hauptstadt verbreitete, meine Gläubiger von einer wahren Raubgier ergriffen wurden; und ich habe mir nun, — da man stets schuldig ist, sein eigenes Wesen zu wahren, — um nicht verschlungen zu werden, die Freiheit genommen, den Onkel mit einem Besuch in Hammarby zu überraschen. Es scheint hier Platz genug auch für den theuren Neffen des Herrn Onkels zu seyn.“

In dem Tone des Lieutenants lag eine Mischung von Bitte und eigenmächtigem Trotz, eine Art verzweifelter Unverschämtheit, über die sich zu ärgern, der Major zu gutmüthig war. Freundlich erwiederte er: „Du bist willkommen, Linus; aber stelle Dich besser mit Madame Lisa — oder mit Frau Lindbom, wie sie hier im Schlosse genannt wird — als Du früher gethan hast; sonst wird Dein Aufenthalt nicht so angenehm und vielleicht auch nicht so lang ausfallen, als Du gerechnet hast.“

„Ach herzensgeliebter Onkel,“ antwortete der leichtsinnige in die Vorhöfe des Himmels beförderte Lieutenant, indem er dem Major kräftig die Hand schüttelte; „Ihre Güte kann sich nur mit meiner Dankbarkeit messen; und wenn es dem Onkel beliebt, mir selbst einen Wink über den rechten Weg zu geben, so werde ich zeigen, daß ich der gelehrigste junge Mann bin, der je als hoffnungsloser Prätendent eines Majoratserben auftrat. Wo befiehlt der Onkel, daß ich mich etabliren soll?“

„Etablire dich, wo Du willst; nur nicht in meinen Zimmern und im Speisesaal, wo sie gerade im besten Aufdecken sind. Ich gebe heute den Notabilitäten der Gegend ein Mittagessen.“

„Nun, daß weiß ich," fuhr der Lieutenant mit einem eigenen Lachen fort. „Der Wahltag des Onkels ist, glaube ich, im ganzen Reiche bekannt; und es war eigentlich nur um noch zur rechten Zeit zu einer so ungewöhnlichen Feierlichkeit zu kommen, daß ich Tag und Nacht hieher gejagt bin."

„Was für ein Wahltag, Linus?" Der Major verstummte vor Verwunderung, als ihm dieses Licht aufgesteckt wurde. Sein und Lisas tiefstes Geheimniß, in den schweigenden Wänden des Schlafgemaches abgehandelt, sollte verrathen seyn, war vielleicht als ein höchst lächerliches Ding, der Gegenstand des Briefwechsels zwischen Freunden auf dem Lande und in der Hauptstadt geworden! Der Major erröthete stark und saugte an dem Schnurrbarte, als wollte er ihn zerbeißen; und je mehr er über das Närrische des Planes nachdachte, desto erbitterter wurde er, da er vielleicht jetzt ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters geworden war.

Mit einigem Triumph bemerkte Linus die Schwachheiten des Alten, und baute darauf kühn, seine weiteren Fortschritte. „Mein guter Onkel," sagte er mit einem leichten Achselzucken, „erlassen Sie es mir, mich darüber auszusprechen; denn bei meiner Ehre und meinen Gläubigern! wenn der Onkel die personifizirte Geduld selbst wäre, so würde er doch über die Schamlosigkeit und die Bemühungen dieser Menschen ergrimmt werden. Man wird Ihnen die herzlich lächerliche Art nie verzeihen, wie Sie sich ein Weib wählen wollten. Und ich sage es Ihnen offen, Onkel; Sie hätten die Sache geheimer halten sollen! Aber entschuldigen Sie, ich bin hungrig wie ein Wolf. Ich muß Frau Lindbom meine Aufwartung machen."

Die gerunzelte Stirne reibend, stand der Major am Fenster, und konnte für sein Leben nicht begreifen, wie die Sache herausgekommen seyn sollte, und das noch mit einer solchen Färbung. Er, der Major selbst, war also für den alten Narren gehalten, der nicht zwei Schritte nach seiner eigenen Nase, sondern stets auf das Kommando

seiner Haushälterin ging. — „Dumm, verflucht dumm war das Alles," dachte der Major; „aber sie sollen sich in Ewigkeit nie einer Wahl freuen, und die ganze Sache wird als ein leeres Geschwätz angesehen werden, und als soches sterben."

Während diese Betrachtungen von dem ehrlichen Major gemacht wurden, eilte Linus nach dem Theil des Hauses, dem er keineswegs die letzte Stelle einräumte, nämlich dahin, wo Küche und Speisekammer lagen. Mit kühner Hand öffnete er den Eingang zu Lisa's geheiligtem Umkreise und sah, wie sie dort mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, die herabgefallene Haube, an einem Ohre hängend, in einer großen Schüssel voll Fleisch mit beiden Armen hin und her wiegte und mit einer gewaltigen Kelle darauf los schlug.

„Gehorsamer Diener, Frau Lindbom! Entschuldigen Sie meine Dreistigkeit, daß ich hier so unvorhergesehen in die Küche hereinsteige; aber da ich Ihnen noch mein Uebersehen bei unserer letzten Begegnung abbitten muß, wo ich weder rechts noch links sah, so konnte ich nicht bis Mittag warten, sondern flog wie eine Rakete, sobald ich den Onkel begrüßt hatte, zu der Wirthin hinab, um mit ein paar freundlichen Worten der Verzeihung, in meiner neuen Heimath installirt zu werden."

„Was neue Heimath? Hat man je so etwas gehört?" Lisa's Augen blitzten wie die Funken aus dem Kamine. „Der Herr Lieutenant kömmt in der That, wie er selbst sagte, sehr unvorhergesehen. Er wird wohl kein so schlechtes Gedächtniß haben und sich noch erinnern wie..."

„Beste Frau Lindbom," unterbrach sie Linus schnell, „ich bitte Sie überzeugt zu seyn, daß ich nicht so frei gewesen wäre, mich so auszusprechen, wenn nicht der Onkel eben gesagt hätte: „Du bist willkommen, Linus, du kannst in Hammerby bleiben, so lange es Dich gelüstet, wenn nämlich die Wirthin meine getreue Frau Lindbom, Dir gewogen ist." — „Wir wollen sehen," sagte ich, „ob sie nicht allen kleinlichen Groll vergessend, ihren hohen

Vorgängerinnen in Hammarby's Schloß gleicht. Ich laufe sogleich hinab und versuche es. — Und jetzt steh' ich hier, die Bußfertigkeit selbst, und bettle um einen Blick, ein Wort, ein kleines Zeichen der Verzeihung für alte Sünden."

„Und der Herr Lieutenant denkt, daß ich heute nichts Anderes zu thun habe," antwortete Lisa, jedoch sichtbar durch die Demuth des Lieutenants besänftigt, so wie auch mit der schönen Handlungsweise des Majors zufrieden, welche der Letztere in das beste Licht gesetzt hatte. „Aber das muß ich sagen," setzte sie mit einer Mischung von Anspruchlosigkeit und Stolz hinzu," ich habe so viel in der Welt gelebt, um zu wissen, daß die Dienerin sich dem Herren nicht widersetzen solle. Und da der Herr Major den Lieutenant willkommen geheißen hat, so habe ich nichts dagegen."

„Nach so viel Edelmuth von Frau Lindboms Seite," fiel Linus ein, „wage ich zu hoffen, daß ein vollkommener Friedenstraktat durch ein kleines Frühstück abgeschlossen werden könne." — Er trat der Wirthin ganz nahe.

„Wenn der Herr Lieutenant in den kleinen Saal hinausgeht, so werde ich etwas hineintragen lassen."

„Nein, um alles in der Welt nicht, meine beste Frau Lindbom! Glauben Sie denn, es fehle mir so sehr an Verstand, um nicht einzusehen, daß Sie heute zu beschäftigt sind, um sich mit einem so unbedeutenden Wesen, wie ich bin, abgeben zu können! Erlauben Sie mir, als einem künftigen Tagesgast, in die Speisekammer zu gehen, und eine Butterschnitte zu nehmen, denn um meinetwillen soll sich Frau Lindbom gewiß keine Beschwerlichkeiten machen."

Jetzt stieg der Lieutenant um zehn Procent in Madame Lisas Gunst. Und wäre die Speisekammer in der gewöhnlichen Ordnung gewesen, so hätte er wohl hineingehen dürfen; aber leider war die Revolution des Tages hier sichtlicher als irgendwo, und deßhalb setzte Lisa ein Paar Teller auf eine Platte, ging selbst hinein und füllte sie-

mit allerhand Leckerbissen. Als sie wieder in die Küche heraustrat, stand Linus mit einem großen Küchentuch um den Leib gebunden da und war damit beschäftigt, die Butter aus allen Kräften in das Fleisch hinein zu peitschen.

„Herrgott! was legt sich der Herr Lieutenant auf!“ rief Lisa lachend. „Ja, das wäre gerade ein Geschäft für einen Herrn! Da nehmen Sie den Teller uud gehen Sie in das Eckzimmer dort.“

„Ach! Frau Lindbom, wir werden Freunde werden,“ sprach Linus mit prophetischem Tone, und verschwand eilig mit der Frucht seines ersten Versuches.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gäste waren versammelt, und um den anfangs reichen Mittagstisch geordnet. Seidene Gewänder rauschten gegen ihre anspruchsloseren Nachbarn. Blumen, Perlen, Federn und bloße Haare wechselten, je nach dem verschiedenen Alter und Geschmacke der Damen, aber an einer untern Seite des Tisches saß ein junges Mädchen in einem einfachen weißen Kleide, und mit einer einzigen natürlichen Lilie an der Seite der wenigen Locken eingeflochten. Auf sie sahen die stolzen rosigen Fräulein mit Neid; denn Lieutenant v. H., ohne Widerrede der schönste Mann in der Gesellschaft, und eine Art geschäftiger Vicewirth, hatte seine Blicke ununterbrochen auf sie gerichtet; und als sie einmal bei einem Zug von der Thüre her, das helle Flortuch, das wie eine leichte Wolke die schönen Formen umhüllte, fester zu sich zog, so sprang er auf und holte ihren Shawl, den er auch sogleich wieder erkannte, obschon er ihn nur eine kleine Weile an ihr gesehen hatte.

„Er weiß gewiß nicht, wer es ist,“ flüsterte ein junges Fräulein einer andern zu.

Und so war es auch. Lieutenant Linus wußte nicht,

wer das reizende Mädchen war, bis eine von den gnädigen Damen der Nachbarschaft mit einem leichten Kopfnicken sprach: „Wie steht das Befinden, meine kleine Mamsell Frenkmann? Eine Rose würde sich besser in den Locken ausgenommen haben, als eine Lilie.“

Alfhild erröthete. Aber ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich die Sprechende an ihre Nachbarin, um das Urtheil derselben über den Kopfputz einer gegenübersitzenden Dame zu hören.

„Die Tochter des Probstes? Ein vortrefflicher Zeitvertreib während eines Aufenthalts auf dem Lande!“ dachte Linus, und verdoppelte zum Aerger der Fräulein, seine feinen Artigkeiten gegen das schöne unadelige Mädchen. Aber die Mütter hatten ihre Augen beständig auf den Major gerichtet, der zwischen einer kugelrunden Generalin und einer außerordentlich magern verwittweten Baronin saß, und unter der Bürde seiner schweren Obliegenheit ihnen so gut als möglich die Honneurs zu machen, schwitzte und stöhnte. Er war so vollauf damit beschäftigt, seine beiden Nachbarinnen zu besorgen, oder vielmehr ihnen nachzukommen, daß er nicht mit einem einzigen Blick einen andern Theil der jungen Damen überschauen konnte, als den, welchen die Generalin und die Baronin ihn wechselsweise aufforderte, in Augenschein zu nehmen; und was er dort sah, war so wenig verführerisch, daß der Major Gott dankte, als die Pein und das Mittagessen glücklich vorüber war.

Der Rest des Tages verlief langsam und langweilig. Alle Versuche, den Major in ein Gespräch mit den edlen Töchtern, oder über dieselben zu verwickeln, war verlorene Mühe. Der Major rauchte seine Pfeife, in Gesellschaft der Herren, und ließ Linus das Feld bei den Damen behaupten. Aber der Lieutenant, ein muthwilliger Junge, that, was ihm gerade am liebsten war; er wendete und drehte sich in allen Richtungen um Alfhild, die andern Damen kamen ihm ohne Ausnahme, zu alt oder zu häßlich, oder gar zu wenig interessant vor,

um einen jungen Mann fesseln zu können, der eben von der Hauptstadt angelangt war.

Auch der letzte Versuch lief nicht gut ab. In einem Zimmer zur Rechten des Prunkgemaches stand Madame Lisa und servirte den Kaffee. In diesem Zimmer machte sich eine Gnädige nach der andern irgend ein Geschäft, und konnte einen so unübertrefflich guten Kaffee und ein so wohl bereitetes Diner, das Seinesgleichen suchte, nicht genug preisen und bewundern. Frau Lindboms Schultern wurden auf die herablassendste und anmuthigste Art geklopft; aber da Lisa noch vor Ankunft der Gäste einen Wink von dem bedeutenden Aerger des Majors bekommen hatte, ihren feinen Plan auf eine so wenig angenehme Art verrathen zu sehen, so war auch sie mürrisch geworden, und sah jetzt in jeder Artigkeit nur das, was es auch allerdings hauptsächlich war, nämlich ein Bemühen, ihre Gunst zu erlangen. Aber daraus wurde nichts! Madame Lisa war nie unzugänglicher als heute; und Niemand konnte sich eines freundlichen Wortes schmeicheln, als Alfhild, die ihr sogar beim Kaffee serviren helfen durfte, da sie selbst nicht so schnell damit fertig wurde, als die leeren Tassen zurückkamen.

Mit einem Gefühl des Mißbehagens, das einer getäuschten Erwartung gleich sah, setzten sich die eleganten Damen wieder in ihre Wagen, und das trockene: „Ich danke," des Majors auf ihre zuckersüße Einladungen, erschien ihnen so abschreckend, daß Jede sich vollkommen überzeugt hielt, der vielbesprochene Wahltag sey nur ein Mährchen gewesen, das irgend ein Spaßvogel erfunden habe. Aus dieser Ursache ließ es sich leicht erklären, daß jede Familie, die dem Diner in Hammarby beigewohnt hatte, es sich höchst angelegen sein ließ, dieses Geschwätz zum Schweigen zu bringen, und bald hatte Niemand je so etwas Erbärmliches gehört, als die Geschichte von dem sogenannten Wahltag.

Aber einer war, der sich im Grund seines Herzens

freute — nämlich der Lieutenant Linus! „Mein bester Onkel," sagte er am andern Tage beim Frühstück, „sagen Sie mir jetzt vor Allem, welche von den Damen, die ich gestern das Glück hatte kennen zu lernen, wird meine liebwertheste Frau Tante? Fräulein T. ist recht artig, hat einen charmanten Wuchs, aber sie schielt erbärmlich; und ihre Frau Schwester, die gnädige Wittwe im schwarzen Flortuch, sah so schmachtend aus, daß ich selbst am Verschmachten war, wenn ich nur mit einem Fuße in den Zauberkreis kam, indem ihr Liebreiz seine Macht ausübte. Und Fräulein B., und Fräulein D. und R., und noch viele andere sind Alle..."

„Still um Gotteswillen! bringe mich nicht um das Gehör mit Deinen dummen Possen," sagte der Major in einem ungewöhnlich ernsten und verweisenden Tone. „Wer hier im Hause bleiben will, darf kein Wort von der verteufelt dummen Geschichte erwähnen, die gestern jeder Frau vor der Nase hing, welche eine Tochter zu verheirathen hatte."

Der Lieutenant war zufrieden. Er hieb geschickt einen Truthuhnflügel ab. „Erlauben Sie mir, Sie zu bedienen, Herr Onkel! Auf meine Ehre, das schmeckt beinahe besser als —"

„Du Spitzbube!" sagte der Major und sah wieder freundlich und gutmüthig aus, wie er stets zu thun pflegte, wenn ihn Niemand erzürnte.

Zwischen dem Major und Madame Lisa wurde kein Wort mehr von dem fehlgeschlagenen Plane gesprochen; und mehrere Tage lang bestand eine kleine Verstimmung zwischen ihnen. Während dieser Zeit wußte sich Lieutenant Linus beiden unentbehrlich zu machen, dem Major durch seine Lobsprüche über Lisa's vortreffliche Eigenschaften und ihre vollkommene Uneigennützigkeit in der obgemeldeten Sache, und ihr wieder dadurch, daß er von dem Vertrauen und der Freundschaft des Majors für Lisa erzählte, wovon jedes Wort und jede Handlung sprechende Beweise seyen. Und bald wurde wieder Alles

so gut, wie es jemals gewesen war — und noch viel besser; denn Linus brachte überallhin Gedeihen und Leben, wo es früher daran fehlte. Er jagte auf den Gütern umher, um dem alten Borgstedt in seinen Verrichtungen zu helfen, und um zugleich seinem Onkel zu zeigen, daß er ein großer Kenner und Liebhaber der Landwirthschaft sey. Dann spielte er Brett mit dem Major, lauschte mit Aufmerksamkeit auf die Erzählungen von den Gefechten, denen dieser angewohnt hatte, und ging dann Madame Lisa bei allen den kleinen artigen Diensten zur Hand, die seine Achtung vor ihr beweisen konnten. War die Tabaksdose nicht da, flugs machte sich der Lieutenant auf die Beine, und trug sie der Alten im Triumphe herbei; wenn eine Haushaltungsnotiz aufgesetzt werden sollte, so war es Linus, dem Madame Lisa dieselbe diktirte; und in allem und jedem, was zu verrichten war, hatte er eine Stimme, und stieg so in Kurzem stufenweise vom gebildeten Gaste zum erklärten Günstling. Und von der Zeit an, wo der Lieutenant wußte, daß er Madame Lisa's Günstling sey, hatte er keine Furcht mehr, eine Tante in's Haus zu bekommen. Er war vollkommen überzeugt, daß sie nun alle Pläne in Betreff einer Heirath des Majors für immer aufgegeben habe.

Allein der Lieutenant war mit der Thätigkeit, die ihm auf dem Schlosse zugetheilt wurde, bei weitem nicht zufrieden. Nein, er wollte auch im Probsthofe der tägliche Gast und Liebling seyn, denn dahin zog ihn die reizende Alfhild mit Ketten, die ihr selbst nicht sichtbar waren. Da der Major ebenfalls von der Pfarrfamilie sehr geehrt wurde, so begleitete er den Lieutenant oftmals bei seinen häufigen Besuchen; und während sich der Probst, der Major und der alte Oernroos in politische Streitigkeiten vertieften, saß der Majoratserbe, wie er von den Leuten genannt wurde, an Alfhilds Seite, und zwar an dem nämlichen Fenster, wo ihr Leiler so oftmals die süßen verführerischen Töne seiner Liebessprache in's Ohr geflüstert hatte.

Lieutenant von H. besaß nicht die regelmäßig schönen Züge des Architekten, noch seinen hohen Wuchs und sein männlich imponirendes Wesen; aber in zwei Eigenschaften konnte er sich vollkommen mit Leilern messen: in Gewandtheit und Kühnheit. Und Linus war überdieß ein sehr artiger und angenehmer junger Mann, und daran gewöhnt, sein Glück bei den Damen zu machen. Bei so anerkannten Vorzügen mußte es ihn daher besonders verdrießen, seine Artigkeiten bei Alfhild ganz fruchtlos zu sehen. Was er auch sprach, es machte offenbar keinen Eindruck auf sie. In früheren Tagen hätte ein Mann von seinem heitern und leichten Wesen wenigstens ihre Sinne fesseln können; aber jetzt war jedes Gefühl Alfhilds so ausschließlich dem Einzigen geweiht, den sie je geliebt hatte und lieben konnte, daß jedes Bemühen ihr auch nur den unbedeutendsten Blick, das geringste aufmunternde Lächeln abzugewinnen, nothwendig mißlingen mußte.

Widerstand ist noch immer ein Reizmittel gewesen, sogar für solche Schmetterlingsnaturen, wie Lieutenant von H.; und er fing an, sich endlich ordentlich einzubilden, daß er Alfhild tief und ernstlich liebe.

„Ich weiß nicht," sagte der Major einmal auf dem Heimweg, „warum Du das arme Mädchen beständig mit Deinen Schmeicheleien und auswendig gelernten Komplimenten quälst? Um solchen Unsinn bekümmert sich ein rechtschaffenes Landmädchen durchaus nichts. Das könntest Du wohl selbst einsehen, wenn Du nur die Augen aufmachen wolltest, mein lieber Linus."

„Es gibt bei meiner Ehre nicht Eine unter hundert Mädchen, die nicht Schmeicheleien liebte," sprach Linus; und mit einer gewissen Zufriedenheit setzte er hinzu: „Wie viele von diesen ländlichen Tugendexempeln meint wohl der Herr Onkel, daß mir widerstehen könnten, wenn ich nur recht gefallen wollte?"

„Wie viele?" antwortete der Major: „Das ist mehr, als ich bestimmen kann. Ich halte mich deßhalb nur an

das, was ich weiß, und das ist, daß Deine Kratzfüße und Dein Bemühen zu gefallen, auf Alfhild Frenkmann gerade dieselbe Wirkung haben, wie wenn man Wasser auf eine Gans gießt."

„Das heißt, der Herr Onkel hält sie für eine Gans?"

„Weit entfernt! Sie ist ein für ihren Stand ungewöhnlich gebildetes Mädchen; und daß sie schön, anmuthig, liebenswürdig u. s. w. ist, das sind Lobsprüche, die weder ich, noch ein anderer ihr vorenthalten kann. Aber sie hat für mich überdies noch einen besondern Werth, durch ihre Häuslichkeit und die liebliche, kindliche Güte, womit sie den alten Dernroos und seine Schwachheiten behandelt. Kurz, mit Ausnahme meiner alten ehrlichen Lisa habe ich nie ein Weib gefunden, das sich dem Gansgeschlecht weniger genähert hätte, als Probstens Alfhild."

„Nun wohl, mein bester Onkel, wenn sie ein gebildetes, liebenswürdiges und verständiges Mädchen ist, so muß sie doch auch ein Bischen Geschmack haben, und den meine ich, sollte sie dadurch zeigen, daß sie einen kleinen Unterschied zu machen weiß."

„Mir scheint, das thut sie auch," entgegnete der Major mit einem ziemlich trockenen Lächeln. „Für ein junges Mädchen ist das Beweis von Unterscheidungsgabe genug, wenn sie das Bemühen eines leichtsinnigen, geschäftslosen Possenreißers, der ihr auf eine honette Art die Zeit vertreiben will, von dem Gefühle eines braven Mannes zu unterscheiden weiß. Aber Alfhild hat Verstand genug, um das zu thun. Es freut mich recht sehr, wenn ich sehe, auf welch' eine feine Art sie den Junker in den Schranken zu halten weiß. Meiner Seele, weit besser als manche Dame von Ton es nach allen Weltregeln zu thun versteht."

„Aber aus welchem Grunde kann das den Onkel freuen? Ich sehe gerade nicht ein, was für ein Interesse er dabei haben kann?"

„Ja, siehst Du, Linus, es hat mir meiner Lebtage wohl gethan, wenn ich gesehen habe, wie sich solche jungen eigenliebigen Laffen die Finger verbrannten, wenn sie dem

Feuer zu nahe kamen. Ihr spielt so viel und so unedel mit jungen weiblichen Herzen, daß das ganze Geschlecht Derjenigen verbunden seyn muß, welche, wie Alfhild, ihre Würde vertheidigt und ihre Brust mit Stahl umgürtet."

„Aber, Onkel, wenn es nun kein Spiel wäre, wenn — ich setze nur den Fall — wenn es Ernst wäre, was würde dann der Onkel dazu sagen? Ich weiß, daß Standesvorurtheile und dergleichen auf einen Mann von Major H—s Grundsätzen keinen Einfluß haben."

„Geschwätz!" der Major hustete und sah nach einer andern Seite.

„Das war eine sehr unbestimmte Antwort," fuhr der Lieutenant ein wenig beleidigt fort.

„Hm!" sagte der Major und sah nachdenklich drein.

„Der Onkel ist in Wahrheit auf einmal sehr wortkarg geworden. Man behauptet, der Probst habe ein nicht unbedeutendes Vermögen, und Kapitän Oernroos ist auch ein Mann von einigem Gewicht."

„Ein Mann von viel Gewicht," fiel der Major ein. „Ein wahrer Kernmensch! Es ist eine Freude, seine Erzählungen von den Kriegen zu hören, die er noch vor meiner Zeit mitgemacht hat."

„Das ist freilich sehr interessant. Aber mir erschien der erstere Gegenstand von weit größerer Solidität. Sollte es dem Onkel nicht gefallen . . ."

Aber in diesem Augenblick begegneten sie einem Gutsbauern, mit dem der Major etwas zu sprechen hatte; und ehe der Lieutenant den Faden wieder in Ordnung hatte, hielt der Wagen vor der Schloßtreppe, wo Madame Lisa stand und die Herren zu Hause willkommen hieß.

Am nämlichen Abend wurde im Schlafzimmer des Majors ein langer und ernster Rath zwischen ihm und Lisa gehalten. Was dabei vorkam, wissen wir nicht; aber als Lisa die Thüre schloß, hörte man folgende Worte mit Nachdruck über die Lippen des Majors gehen: „Ich verlasse mich vollkommen auf Deine Klugheit, Lisa.

Du wirst ihnen den Puls fühlen; aber vorsichtig! Ich habe den verdammten Wahltag mit seinen Historien noch in gar zu frischem Andenken."

„Ich auch," erwiederte Lisa. „Diesmal soll es an allen Nasen der Gegend vorbeifahren."

Linus ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er sah aus, als wollte er bald weinen, bald lachen; und wie ein ergrimmter Theaterheld zog er an dem feinen Flaum seines Schnurrbartes, und beschloß — einen ganzen Haufen Dinge, die er jedoch weislich beschlafen wollte.

Neunzehntes Kapitel.

Der Sommer stand in der vollen Mittagshöhe seiner Schönheit, zwischen dem Zustande der Vollendung und dem Wiederbeginnen der Abnahme, wie sie die ewige Ordnung der Natur feststellt.

In einer großartigen aber wilden Gegend, nicht weit vom Schloß Hammarby lagen die Ueberreste eines Riesenbaues, der in verschwundenen Tagen seine gewaltigen Steinmassen zum Himmel erhoben und weit hin über den See und die reichen Ländereien geschaut hatte. Aber als das neue Schloß gebaut wurde, hatte man eine große Menge Materialien von dem alten benützt; und deßhalb war dieses jetzt nur eine verfallene niedergemachte Ruine, ein dunkler Schatten von dem, was sie einstmals gewesen.

An einem ruhigen Sonntagmorgen, als die Glocken von drei umherliegenden Kirchen zwischen den öden Ruinen erklangen, schlich die Gestalt eines Mannes an den überhängenden Mauern hin und her. Bald stieg er mit einer gewissen Vorsicht auf die großen Schutthaufen, und blickte zur Rechten und Linken, bald verschwand er tief unter den Steinmassen.

Nach Verlauf einiger Zeit fuhr es unten auf der Landstraße und bald hielt die gelbbemalte Chaise des Probstes ein Stück weit von den Ruinen.

„Warum sollen wir hier halten?" fragte Peter,

dem der Auftrag geworden war, Alfhild nach der Nachbarkirche zu fahren.

„Es ist schon lange her," antwortete sie, „daß ich die Ruinen nicht mehr sah, ich will mich dort eine Weile aufhalten. Aber fahre Du nur mit der Chaise nach der Kirche, Peter; es ist so schönes und gesundes Wetter, daß ich den Rest des Weges lieber gehen als fahren will."

„Ei bewahre! die Mamsell ist nicht im Stande zu gehen; das kann ein für allemal nicht seyn."

„O ja, mein leber Peter, es kann wohl seyn! Fahr Du nur; ich komme wohlbehalten nach."

Peter schüttelte den Kopf; aber da die Mamsell dabei blieb, so mußte er endlich nachgeben, er setzte sich daher allein wieder auf den Bock, gab dem Braunen einen Hieb und in einem Nu verschwanden Pferd, Wagen und Kutscher.

Nachdem die Wolke, welche der wirbelnde Staub gebildet hatte, aufgelöst und nichts mehr sichtbar war, ging Alfhild von der Straße den Ruinen zu. Die Gestalt hinter der Mauer schimmerte wieder hervor und erschien und verschwand unter unzähligen Bewegungen, bis auch sie hinab und hinter dieselbe Schutzwehr gekommen war, die ihn vor allen spähenden Blicken verbarg; da erhob er sich in seiner vollen Länge und streckte die Arme gegen die Kommende aus. In stummem stillem Entzücken lag Alfhild an Leilers Brust.

Einige Minuten, die nichts mit der langweiligen und schleppenden Arithmetik des Erdenlebens zu thun hatten, flogen auf unsichtbaren Schwingen durch die Zeit.

Der Architekt setzte sich mit seiner Geliebten auf einen großen mit Moos bewachsenen Stein und nachdem die Augen des Anschauens satt waren, begann eine Unterredung durch Worte, ihre Fäden zu einem zusammenhängenden Ganzen zu knüpfen.

„Ja, siehst Du, so schrieb Dein Vater, und deßhalb werde ich nicht früher meinen Fuß in die Mauern des Probsthofes setzen, als bis ich den Scheidungsbrief in der Tasche habe." — Bei diesen Worten faltete Leiler

einen Brief aus einander und las folgendes Stück daraus Alfhild laut vor:

„Herr Leiler wird sehr wohl einsehen, daß ein Vater unter solchen Umständen Bedenklichkeiten haben kann, die mit dem freien Worte in Kampf gerathen, das er als freier Mann gegeben hat. Die außerordentlich leidigen Begebenheiten, worin Sie verwickelt waren, mein Herr, werden immer, und auch jetzt, nachdem der Schatten dem Lichte Platz gemacht hat, von unberechenbar widrigen und einflußreichen Folgen seyn. Ich hoffe deßhalb, daß das wohlbekannte starke Ehrgefühl des Herren Architekten das zurückgeben wird, was mein Ehrgefühl mir auf eine bestimmtere Art zurückzufordern verbietet, nämlich mein Versprechen u. s. w."

Leiler legte den Brief mit einer verächtlichen Bewegung zusammen, und steckte ihn, ohne ein Wort zu sagen, wieder zu sich.

„Und das hat mein Vater geschrieben! Er hat mich nie einen solchen Beschluß ahnen lassen. Er wußte wohl, daß es mein Tod seyn würde."

„Aus dem Beschlusse wird nichts," sprach Leiler in fürchterlich bestimmtem Tone. „Er hat mir einmal sein Versprechen gegeben, daß ich wieder kommen dürfe, wenn ich den Scheidungsbrief in der Tasche habe; und ich komme, dessen sey gewiß, meine Alfhild — ehe noch die Herbstwinde das letzte gelbe Blatt hinweggeweht haben. Dann fordere ich die Einlösung dieses Versprechens, das er bei seiner Ehre und seinem männlichen Worte beschwor. Ich hoffe, er wird mich nicht zurückweisen. Aber sollte es dennoch geschehen — so beruhige Dich bei meiner Versicherung, daß ich nicht vier lange Jahre um mein Glück gekämpft haben will, um es von der Laune eines Andern fortgeblasen zu sehen."

„Aber was würdest Du dann thun, Leiler?" fragte Alfhild, und ihre Stimme zitterte vor Angst.

„Was ich thun würde?" Die Braunen des Architekten flossen in einer tiefen Falte zusammen. Eine finstere Wolke schwebte über seine Stirne. „Laß uns nicht da-

von sprechen," sagte er schnell. „Dein Vater wird es nicht wagen, sein Versprechen zu brechen — er wird mich nicht reizen!"

„Er wird mein Glück, mein Leben nicht zerstören wollen," flüsterte Alfhild sanft, und legte beruhigend die Hand auf die Brust ihres Geliebten.

„Vielleicht auch das nicht," sagte Leiler, indem seine Lippen die schmeichelnde Hand berührten.

„Aber bist Du gewiß," fuhr Alfhild nach einigem Stillschweigen fort, „daß Deine Sache sobald entschieden seyn kann? Darf ich hoffen, daß Du im Herbste wieder kommst?"

„Ganz bestimmt, meine Geliebte! Der Lösung jenes Bandes begegnen jetzt keine Hindernisse mehr, denn Marie scheint eben so sehr geneigt, es abgebrochen zu sehen, wie ich. Die nach unsern nordischen Gesetzen bestimmten drei Jahre laufen im Februar zu Ende, die Ladung vor das Hiemting ist geschehen, und die Sache geht jetzt ununterbrochen ihren Gang; nur noch die gewöhnlichen Formalitäten sind übrig, und diese werden im Laufe einiger Monate ihre langweilige Bahn beendigen."

„O Leiler, das gebe Gott! Wie dankbar, wie glücklich werde ich nicht seyn, wenn dieses finstere und geheimnißvolle Wesen verschwindet, und ich vor Gott und der Welt Deine Verlobte heißen darf! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr es mich peinigt, mich in diese Schatten hüllen zu müssen, die ich verabscheue, und wie bitter es — trotz der Seligkeit unserer jetzigen Begegnung — für mich ist, Dich so hier unter diesen einsamen Ruinen und fern von den Blicken meiner Angehörigen zu treffen! Ich möchte wissen, ob nicht Onkel Sebastian Etwas merkte, als ich so eigensinnig bat, nach der Nachbarkirche fahren zu dürfen, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen, anstatt ihn bis Mittag nach dem Schlosse zu begleiten."

„Wenn Du nicht Muth hast, einigen kleinen Unannehmlichkeiten um meinetwillen Trotz zu bieten, wie

soll es wohl dann gehen, wenn ich Dich von All denen wegführe, an die Dein Herz eben so fest gewachsen ist, wie an mich?“

Mit tiefem Schmerz fühlte Alfhild das Bittere in Leilers Vorwurf. Sie dachte an Onkel Sebastians Worte, und eine Thräne schlich sich dabei in ihr Auge.

„Bin ich hart gegen Dich gewesen, meine Geliebte? Verzeihe mir meine Hastigkeit, meine Selbstsucht, die nie mit etwas Getheiltem zufrieden seyn kann! O Alfhild, wenn Du all' die Kämpfe, die geistigen und leiblichen Kämpfe kenntest, die ich um Deinetwillen gestritten habe, wenn Du wüßtest, wessen ich noch fähig wäre, um mich nicht am Ziele meines langen Strebens getäuscht zu sehen — dann würdest Du fühlen, daß ich von Dir und Deiner Standhaftigkeit viel, aber am meisten von Deiner Liebe fordern könnte, Alfhild.“

„Und um unserer Liebe willen will ich Alles leiden, Leiler,“ sprach sie und sah wieder freundlich zu ihm empor.

„Leiden — Alfhild! Warum diesen Ausdruck, meine Geliebte? Leidet man, wenn man sich selbst dem aufopfert, der uns theurer ist, als unser eigenes Wesen? So denke ich. Dieses Leiden, wie Du es nennst, ist für mich Seligkeit.“

„Ich kann selig seyn und doch leiden,“ sagte Alfhild besänftigend. „Ich bin ja selig und froh, Dir nach der fernen Heimath folgen zu dürfen, die Deine Liebe mir in einem fernen Lande eröffnet; aber dennoch leide ich bei dem Gedanken an die Trennung von meinem Vater, von meiner geliebten Heimath, und vor Allem von Onkel Sebastian. Ach Leiler, wenn Du wüßtest, wie mich dieser edle alte Mann von meiner zartesten Kindheit an gepflegt hat; wenn Du gesehen hättest, wie oft er mit Aufopferung seiner eigenen Nachtruhe an meinem Krankenbette saß, und mir seine Historien erzählte, wie freundlich und gut sein Auge auf mich blickte, wenn ich erwachte, und wie manche kleine Verdrüßlichkeit, wie manchen tieferen Schmerz er hinwegnahm, und wenn er es

nicht konnte, mit mir theilte; wenn Du endlich wüßtest, wie sein Herz an mich als seine letzte Freude auf Erden festgewachsen ist, und wie unentbehrlich ich zu seinem Wohlseyn, ja beinahe zu seinem Leben bin — dann, Leiler, würdest Du gewiß nicht zürnen, daß ich bei dem Gedanken leide, Alles verlassen zu müssen, was mir so lieb und theuer ist, den Alten einem einsamen Tode überlassen zu müssen, ohne daß die wohlbekannte Stimme ihm das letzte Abendgebet liest, oder die gewohnte Hand ihm den Todesschweiß von der Stirne trocknet!"

„Ich zürne nicht, geliebte Alfhild," sprach Leiler, gerührt von dem weichen Tone, der zu seinem Gefühle sprach, und den sanft klagenden Worten, die ihm zum Herzen drangen. „Nein, nicht Grimm, meine Theuerste, nur ein unermeßlicher Neid gegen Alles, was Du mit Liebe umfassest, entsteht gegen meinen Willen in mir. Es ist gut, daß ich Dich bald in ein fremdes Land, zu fremden Menschen führen darf, wo Du nur mich liebst, wo ich Dein Leben, Deine Welt, Dein Himmel — Dein Alles bin! Aber ein finsterer, entsetzlicher Gedanke erwacht in meiner Seele, ein Gedanke, der mir bis jetzt nie eingefallen ist: Würde vielleicht — wenn Du auch körperliche und geistige Kraft genug besäßest, um den Abschied von denen zu ertragen, die Du hier so heiß liebst — würde dieser Kampf Dir nicht den letzten Rest Deiner schwachen Kräfte rauben? Würde ich nur das welkende Opfer, den bald zum Himmel heimkehrenden Engel in meinen Armen von hier fortführen?"

„O nein, mein Leiler, glaube das nicht! Wohl wird mir der Abschied Trauer bereiten. Aber Du mußt mit dem ersten Schmerze Geduld haben. An Deiner Brust werde ich mich genugsam wieder erholen; von Deiner Liebe, Deiner vorsorglichen Pflege empfange ich eine neue Lebenskraft. Schwebte ich nicht schon einmal so gut wie am Rande des Grabes und ward durch die Bitten der Liebe wieder erweckt? Gott ist gut und gnädig gegen uns Schwache; und was er auch thut, ist für uns gut!" —

„Ist es auch gut, wenn ich Dich verliere, wenn ich nur den Staub jener Hoffnungen, die ich so sorgfältig gepflegt, an mein nach Ruhe sich sehnendes Herz legen darf?“ fragte Leiler, und sah ihr mit einem schmerzlichen Ausdruck in die schönen, thränenvollen Augen.

Alfhild schwieg. Ein sehr empfundenes mächtiges und heiliges Gefühl erhob sich in ihrer Brust; und es war ihr, als ob unsichtbare Stimmen ein leises Ja herabflüsterten, aber die Lippen weigerten sich, die ihr selbst wunderbare Botschaft dem Geliebten zu bringen. Ohne Worte, nur mit einem stillen Seufzer sank sie an Leilers Schulter.

Da zitterte eine heftige Erschütterung durch die Glieder des Architekten. Seine Wange wurde bleich, noch bleicher als Alfhilds, und einige einzelne Schweißtropfen drangen hervor und befeuchteten seine Stirne. Er erhob das Haupt der Geliebten und legte seine Lippen auf die ihrigen; und als er sich gleichsam versichert hatte, daß noch Wärme, Leben und Erwiederung dort vorhanden war, flüsterte er so leis wie ein Säuseln über Gräber: Ziehst Du das kalte tiefe Bett unter dem Rasenhügel meiner heißen Umarmung vor?“

Alfhild war von Leilers ernster Frage heftig erschüttert. In diesem Augenblicke war es Liebe zu ihm, und nur Liebe, was sich ihres ganzen Wesens bemächtigte. Fest schlang sie ihre Arme um seinen Hals; an seinem Busen war es so warm: da war ja der Himmel! — „Quäle mich nicht so unaussprechlich!“ bat sie innig, „da, wo ich jetzt ruhe, will ich leben und sterben!“

Ueber Leilers Lippen schwebte ein Lächeln festlichen Friedens. Frühlingsbilder aus der schönen Traumwelt der Vorzeit zogen lächelnd durch sein Herz und eine Minute stiller seliger Weihe zitterte durch beider Seelen. Es war die Minute der Vereinigung und Trennung. — Die Zeit war weit vorangeschritten. Alfhild mußte gehen.

„In ein paar Monaten oder etwas darüber sehen wir einander wieder,“ sagte der Architekt tröstend, wäh-

rend dem er den Arm um Alfhilds Leib geschlungen, sie bis zu dem äußersten Punkte der Ruinen begleitete. „Aber sage mir, ehe wir uns trennen, was dünkt Dir von der neuen Auflage der Schloßbewohner?“ — Leiler konnte einen mit Gewalt zurückgehaltenen Seufzer nicht unterdrücken, als er dabei an die Familie dachte, die dort untergegangen war.

„O, sie gefallen mir sehr! Der Major ist ein vortrefflicher und braver Mann und Madame Lisa, seine Haushälterin und Beratherin, ein sehr seltenes Weib dieser Art, wie man sobald keine findet. Aber der Lieutenant . . .“ Alfhild zauderte ein wenig bei diesen Worten. Sie wußte eigentlich nichts Schlimmes über ihn zu sagen; aber sie konnte Linus nicht recht leiden, weil er sich nächst seinem eigenen Ich zu sehr mit ihr beschäftigte.

„Nun, der Lieutenant — wie ist es mit ihm? Er besitzt, wie ich gehört habe, keine Familienähnlichkeit mit Albano. Thäte er dieß, so bekäme er wohl nie eine Geliebte. Aber man sagt, daß er eine Schmetterlingsnatur seyn soll. Hat er sich an irgend eine Blume der Gegend gemacht?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Alfhild; aber das Bewußtseyn, daß sie jetzt eine Unwahrheit sagte, röthete ihre Wangen. Offenbar zeichnete Lieutenant Linus sie vor den übrigen Damen der Gegend aus. Sie konnte nicht umhin, dieß zu bemerken, aber sie wagte es Leilern nicht zu sagen.

„Vielleicht ist es meine bleiche Lilie, die eine größere Gnade vor ihm gefunden hat, als die Rosen?“ fragte Leiler, ohne das geringste Zeichen einer aufbrausenden Bewegung. „Der Farbenwechsel auf Deinen Wangen, meine Geliebte, läßt mich etwas dergleichen ahnen.“

„Ach ja, es sieht so aus; aber ich fürchtete, Du . . .“

„Ich würde eifersüchtig seyn?“ unterbrach sie der Architekt mit einem feinen Lächeln. „Nein, meine Alfhild, so natürlich es Dir auch erscheinen dürfte, daß ein Mann von meinem heftigen Charakter auch von diesem

Dämon heimgesucht werden könnte, so täuschest Du Dich doch hierin. Mein Stolz, meine Eigenliebe, wenn Du so willst, hindern mich, auch nur die Möglichkeit anzunehmen, daß ein Weib, das mir seine Liebe und Treue geschenkt hat, für einen andern seufzen könne. Nein, in dieser Hinsicht kannst Du vollkommen beruhigt seyn, meine Alfhild! Der Lieutenant mag in noch so engen Kreisen um meine weiße Rose flattern; er wird es doch nicht vermögen, ein einziges Blatt aus ihrem schönen Kranze zu reißen. Und zudem sind alle finstern Geister aus meiner Seele fortgezogen. Nur noch meine Braut wohnt dort, und ihre Brautführer: die Liebe und die Ruhe."

In Alfhilds Augen strahlte ein klareres Feuer, als je vorher; die Last, die ihre Brust gedrückt hatte, verschwand bei Leilers Worten wie mit einem Zauberschlag. So glücklich hatte sie sich nie gefühlt.

Sie standen an dem Punkte, wo sich die Straßen trennten. Schweigend blickten sie einander an, um die geliebten Züge dem Gedächtnisse recht einzuprägen.

„Ich weiß nicht," sagte Leiler, „was für eine Unruhe mich jetzt wieder befällt! Eben war ich noch ganz ruhig — und ein Paar Monate vergehen ja bald, wenn man dem Ziele und dem Glück so nahe ist!"

„Ach ja, das ist ja nur eine kurze Zeit im Vergleich mit den langen Jahren, wo wir gelitten, gestritten und gewartet haben," erwiederte Alfhild; aber auch sie ward von einem beklemmenden Drucke gequält. Und mit einer Art Angst preßten sich in der Abschiedsstunde ihre klopfenden Herzen an einander.

Da tönten die Glocken in der nahe gelegenen Kirche zum Zusammenläuten, und mit merkwürdiger Klarheit drang der Laut zu dem Ohre der Lauschenden.

„Ach!" seufzte Alfhild, „so läutete es auch an dem Abend, als Du zum erstenmal nach Hammarby kamst. Das Fahren damals war ein wunderbares Vorzeichen — erinnerst Du Dich noch? Ich meine noch jetzt deutlich

zu hören, wie sich da das Rollen der Räder mit dem einförmigen Tönen der Glocke vermischte."

„O stille, sprich nicht davon! Es gibt nichts Wunderbares außer unserer Liebe, die so viele Proben bestanden hat," flüsterte Leiler und drückte einen langen heißen Kuß, den Kuß des Abschieds, der Trennung auf ihre Lippen. Alfhild trat über die Grenze, die sie von Leilern schied. Aber vor der Mauer blieb sie stehen und streckte die Hand nach ihm. Das volle Sonnenlicht beleuchtete ihre bleichen, mit Thränen benetzten Wangen; und der Architekt meinte eine Verschmelzung des Irdischen mit dem Himmlischen zu schauen.

Noch einmal vereinigten sich ihre Hände zu einem treuen Drucke.

Aber nachdem Alfhild fort war, und Leiler wieder hinter den Mauern verschwand, verwischte ein schneller Windstoß mit leichtem Staubwirbel die Spur, wo sie zuletzt gestanden waren.

Zwanzigstes Kapitel.

Brief des Lieutenants Linus von H., an einen Freund in Stockholm.

Ich wollte Du wärest hier, mein lieber Axel, um meine diplomatische Gewandheit zu bewundern! Bei meiner Ehre und bei dem Heiligsten, das ich kenne: bei dem Majoratserbe von Hammarby! — ich muß mich selbst anstaunen und bin nächstens vollkommen überzeugt, daß ich mich bestimmt geirrt habe, als ich die rothen Aufschläge an den Rockärmeln wählte. Es ist sonnenklar, daß ich einer der vortrefflichsten und geschicktesten Diplomaten geworden wäre, die man je an auswärtige Höfe sandte. — „Ei," rufst du, „so sattle um! es ist noch nicht zu spät." — Ja wohl mein Freund, sehr zu spät! Ich hoffe, so Gott will, bald als ein mächtiger Magnat im Ritterhause Reden halten, und nebenbei hier auf meinem Schlosse wie ein König über seine Va-

fallen herrschen zu dürfen. Und wodurch glaubst Du wohl, daß ich mir die herrliche Aussicht auf diese entzückenden Träume erworben habe, auf Träume, sag' ich, die nicht lange im Schlafrocke bleiben, sondern in Kurzem in der prachtvollen Gallatracht der Wirklichkeit einhertreten sollen? Nun, durch nichts mehr und nichts weniger als die eben berührte diplomatische Feinheit, womit ich mich bei der jetzigen Regentin meines künftigen Reiches — bei Madame Lindbom einzuschmeicheln wußte. Madame Lindbom ist zwar keine Madame Maintenon; aber sie übt bestimmt eine eben so große Gewalt über meinen Onkel, den Major, aus, als die französische Dame über Ludwig XIV., und so wirst du einsehen, daß alle Mittel gut sind, die zum Ziele führen.

Nachdem ich durch manchen geschickt angebrachten Einfall über das Lächerliche in dem Vorschlage der Alten einen Wahltag anzustellen, wobei der Major aus den versammelten Töchtern der Gegend eine Genossin in Freud und Leid aussuchen sollte — eine Genossin bei meiner Erbschaft — (hast Du je einen wahnsinnigeren Eingriff in das Eigenthumsrecht erlebt) ihr zu verstehen gegeben hatte, daß nichts in der Welt einen reicheren Stoff zum Spotten geben könne, so fing sie selbst an, sich über ihre wohlmeinende Absicht zu ärgern, die Gott sey Dank nie den Beifall des Majors gehabt hatte, aber ihn leicht hätte bekommen können, wenn Madame Lisa allein mit den Plänen zu thun gehabt hätte, die jedoch zu meinem Glück weder Junge noch Eier erzeugten.

Nachdem nun also — und zwar für ewige Zeiten — das Geschwätz von der Heirath des ehrlichen Invaliden eine Sage von eben so viel Bedeutung geworden war, wie die sind, welche man sich in den Kinderstuben von den Männchen auf dem Hohberg, von dem blauen Vogel u. s. erzählt, begann ich meine Operationspläne, aber von einer ganz andern Seite.

Es erforderte Zeit, um dem Alten das eingewurzelte Vorurtheil zu nehmen, das er gegen meinen Leichtsinn, meine Untauglichkeit, Hochmuthsteufel, und mehrere

andere Eigenschaften der Art gefaßt hatte. Aber endlich gelang es mir ihn zu überzeugen, daß ein neuer weiser Geist in meinen Leichnam eingezogen sey. Und mit Aufmerksamkeit und Vergnügen folgte der Ehrenmann der Entwicklung aller meiner guten Eigenschaften, die man sich wie Du leicht einsehen wirst, in einem Umgange erwirbt, wo das Beispiel täglich auf Herz und Sinne einwirkt.

Aber höre jetzt, Axel! Wenn Du nicht ein eben so großer Narr wärst, als ich jemals gewesen bin, und wenn ich mich nicht ein wenig schämte die Wahrheit vor Deine profanen Augen zu legen, so würde ich Dir anvertrauen, daß dieses Beispiel in Verbindung mit der süßen Aussicht auf eine unabhängige Lage in der That bedeutend auf — ja lache nur so viel du willst — auf mein besseres Gefühl eingewirkt hat. Der Henker mag wissen, wie es sich mit dem Menschenherz verhält; aber es muß doch nicht so übel seyn, als wir es selbst zu machen bemüht sind. Ich meines Theils gestehe, daß die Landluft, so wie der Umgang mit meinem braven Onkel, mit Madame Lisa, einem prächtigen Weibe, und dem alten redlichen Buchhalter, dem greisen Borgstedt, und endlich der tägliche Anblick des so interessanten Schlosses von Hammarby eine Wirkung auf mich gemacht haben, die ich wohlthuend nennen muß; denn sie verbreitet sich über mein ganzes Wesen. Aber Axel, Du mußt selbst hieher kommen, und alles sehen und Dich überzeugen, daß man in solcher Gesellschaft, sogar bei meinem Leichtsinn bisweilen ein sehr verständiger Mann seyn kann, wenn nemlich der alte Geist nicht Macht über den neuen bekommt.

Doch genug davon! Ich will Dir ein anderes Kapitel aufschlagen, ein neues Blatt in meinem hiesigen Leben behutsam eröffnen, ein Blatt, das meiner Meinung nach sich künftig nicht übel ausnehmen soll, wenn Alles, was jetzt nur noch Ahnung ist, zur Wirklichkeit wird.

Ich will die Zeit nicht mit unnützen Reden über den

Einfluß der Engel auf unser Herz vergeuden. Engel sind eine Art Wesen, womit ich, wie Du weißt, bisher wenig zu schaffen hatte; aber wenn sie sich einmal in der Gestalt eines zarten blendend weißen Frauenbildes geoffenbart haben, auf dessen Lippen sie ihr schönstes Lächeln niederlegten, und in dessen Augen ein armer Sünder etwas von den Mysterien des Himmels gelesen hat, dann bin ich geneigt anzubeten; aber darüber hinaus habe ich bisher in meiner Verehrung nicht zu kommen verlangt. Und oft beugte ich mich nur aus der Entfernung vor diesen englischen Wesen, die mir zu heilig schienen, um ein lebhaftes Interesse zu erwecken. Aber wie gesagt, die Landluft — in der Amors dienstbare Geister einen freieren Spielraum für ihre Thätigkeit haben — muß gewisse Poren geöffnet haben, die bisher von verdorbener Luft verstopft waren! Genug, ich glaube fest, daß ich liebe, und das wahrscheinlich sehr gründlich; denn solche Gefühle, wie ich jetzt empfinde, haben mich früher nie heimgesucht. Aber leider ist der Engel nicht von der barmherzigen Gattung. Sie läßt mich seufzen, schmachten, hinschwinden, ja sterben, wenn ich will, und sie lächelt nur und sieht in den Kalender nach dem Vorwärtsschreiten der Tage. Armes Kind, ihre Augen sind noch nicht offen; wie schade, daß so schöne Sterne mit dem Staare behaftet sind! Aber bei meinem Leben, ich will ihr Augenarzt werden und habe schon einen vortrefflichen Anfang gemacht. Höre nur! Nachdem meine Umwege und Versuche das Herz des Onkels für denselben Plan zu gewinnen, der mich betheuerte, an seinem unbeugsamen Eigensinn mich nicht verstehen zu wollen, gestrandet waren, gab mir mein guter Geist den Rath ein, meine Bemühungen vor einer Autorität niederzulegen, deren Ausschlag, wenn er günstig fiel, den Weg zu dem Tempel des Glücks, wohin meine Einbildungskraft schwebte, zu erleichtern, wenn nicht ganz eben zu machen. Du begreifst wohl, daß ich Madame Lisa, unsere geliebte und geachtete Frau Lindhom, meine.

Vor einigen Tagen entstand darüber folgendes Ge-

spräch zwischen uns, nachdem ich ihr in die Speisekammer gefolgt war, um wie ich vorgab, etwas kalten Himbeersaft zu bekommen.

Als Einleitung hielt ich es für passend, mit folgenden Worten zu beginnen: „Oh — Oh! meine Brust! Ich glaube, ich ersticke noch, die Luft geht mir aus!“

„Ei,“ ließ sich Lisa vernehmen, „der Herr Lieutenant hustet ja ärger, als wenn er die Lungensucht hätte. Aber trinken Sie nur nicht so entsetzlich, der Saft da ist etwas zu fein, um als gewöhnliches Getränk gebraucht zu werden.“

„Ach liebe Frau Lindbom, er erfrischt meine kranke Brust so wohlthuend; und glauben Sie mir, ich bin schlimmer daran, als ich herauslasse, denn es ziemt sich für einen Mann nicht, zu schreien wie ein Weib — wie eine Krähe wollt' ich sagen. Aber hier ist es so kühl, eine so gute, reine Luft! Ich begreife nicht, wie Frau Lindbom eine Speisekammer auf diese Art erhalten kann; aber gewiß ist es, daß ich mich hier besser befinde als in dem Prunkzimmer selbst, und wenn Frau Lindbom es nicht übel nimmt, so will ich mich hier ein wenig auf das Habermeß setzen. Um aufrichtig zu seyn, ich habe mir längst gewünscht, ein paar Worte mit der einzigen Person sprechen zu dürfen, zu der ich ein wahres Zutrauen fassen kann. Frau Lindbom ist so zärtlich gesinnt, hat so viel von der Welt und den Menschenherzen erfahren, daß es mir ein wahrer Trost seyn würde, meinen Kummer in einen solchen Schooß niederlegen zu dürfen.

„Nun, wenn es die Last des Herrn Lieutenants erleichtert, so sprechen Sie in Gottesnamen!“ antwortete unsere vortreffliche Lisa, indem sie mit der Dose in der Hand auf einem, dem Messe gegenüber stehenden Sacke mit gedörrten Brockelerbsen Platz nahm. „Ich habe schon längst gesehen, daß es mit dem Herrn Lieutenant nicht richtig ist, und vielleicht auch bemerkt, wo ihn der Schuh drückt; aber es ist nun einmal meine Art, mich nie in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, wenn ich nicht dazu aufgefordert werde.“ — Lisa nickte bedeutungsvoll,

und da sie bei dieser Bewegung eine Prise zur Nase führte, gingen ein Paar Worte wie unwillkührlich über ihre Lippen. Ich fing das Wort „Probsthof“ auf, und erfreut, daß unsere Gedanken sich begegnet hatten, rief ich: „Ja, ja, vor Frau Lindboms scharfen Blicken verbirgt sich nichts; wir verstehen einander, das seh' ich klar. Lassen Sie mich deßhalb alle Formalitäten bei Seite legen, und offen sprechen. Was kann ich wohl bei meiner Lage für meine Liebe hoffen, was anders als ein Leben ohne Trost und ohne Freude? Wie mein Onkel, der edle Mann, werde auch ich auf dem Dornenpfade des Kummers einsam und mittellos die kraftvollsten Jahre meiner Jugend durchwandern und noch weit unglücklicher als er; denn Gott hat mir nicht in seiner Güte eine Lisa geschickt, aus deren Standhaftigkeit ich Muth schöpfen könnte, wenn der meinige wankte. Aber ich bin wenigstens so gerecht, um zu gestehen, daß ich auch kein solches Glück verdiente.“

„Die Alte wurde, wie Du Dir denken kannst, dadurch auf das Zärtlichste gerührt; sie trocknete mit dem Zipfel ihrer Schürze eine Thräne hinweg, und sprach recht fromm: „Gott bewahre den Herrn Lieutenant vor einem so schweren und bittern Leben, wie das, in welchem die Jugend und das Mannesalter des Majors verflossen sind! Wahr ist es, Gott sey Dank! daß ich ihm manche Stunde erleichtert habe; aber die Zeit war doch lange und mühevoll, und mit Gottes Hilfe wollen wir hoffen, daß der Herr Lieutenant, der, wie es scheint, jetzt ein ganz anderer Mensch, vernünftig und gutdenkend geworden ist, ein besseres Leben haben wird.“

„Ach, beste Frau Lindbom, wie könnte ich das hoffen, ohne mich von der Einbildung bethören zu lassen? — Ein armer Teufel wie ich, mit Schulden bis über die Ohren und ohne andere Aussicht, als freie Wohnung im Schuldthurm, o meine Lage ist verzweifelt und ich bin manchmal auch der Verzweiflung nahe!“

„Ei, das verhüte Gott! Es wird dem Herrn Lieutenant nicht so schlimm gehen! Kommt Zeit, kommt Rath. Wenn der Schnee kommt, so geht er auch wieder,

sagt ein altes Sprichwort. Wir müssen vernünftig seyn und sehen, was sich thun läßt! Wenigstens wird es nichts aus dem Schuldthurm, so lange Lisa hier im Hause etwas zu sagen hat. Und was das Andere betrifft, so, wenn es dem Herrn Lieutenant Ernst und sein fester Wille ist, das Mädchen zu heirathen und dann als ein stiller und ordentlicher Mann mit ihr zu leben, bis einmal — was Gott verzögern möge — der Herr Major hinüberwandert und die Sachen sich ändern, so denke ich, kann man mit ein Bischen Klugheit die Sache ins Reine bringen, wenn es sich nur immer thun läßt."

„Gute, beste Frau Lindbom!" — Ich rückte das Habermeß dem Erbsensack ein gutes Stück näher, wodurch ich Gelegenheit bekam, die freie Hand der Alten zu fassen und sie herzlich zu drücken. — „Meine liebe Frau Lindbom, man spricht von Balsamtröpfeln in die brennende Wunde, und in der That sind Ihre Worte der wohlthuendste Balsam für mein Herz. Aber er äußert sich in seinen Wirkungen ganz anders, als wo Sie mir letzthin Rigabalsam in die Schramme goßen, die ich mir in die Hand schnitt."

„Ei mein Gott!" fiel Lisa strafend ein, „wie kann der Herr Lieutenant so gottlos und leichtsinnig seyn und mit so etwas daher kommen, wenn man ernsthaft spricht; wird Er denn nie verständig?" — Aber die Alte lächelte dennoch; ich sah, daß meine Sache trotz meines unüberwindlichen Hanges zu leichtsinnigen Scherzen auf guten Füßen stand; ich legte daher in meine Antwort einen äußerst demüthigen und unterthänigen Ernst.

„Liebe Frau Lindbom, unter Ihrer Leitung werde ich noch ganz verständig werden; aber wenn ich nur Ihre kostbaren Worte auch recht aufgefaßt habe! Sagten Sie damit wirklich so viel, daß Sie mir aus christlicher Liebe in diesen kitzlichen Angelegenheiten die Hand führen wollten?"

„Ich werde thun, was ich kann und vermag, wenn der Herr Lieutenant Vertrauen zu mir hat. Aber jetzt müssen wir schließen! Der Herr Major dürfte auf mich

warten.“ Dabei stand Madame Lisa auf, es zuckte in ihr, denn die Kaffee-Stunde war da; und getröstet ging ich, um mich an der Hoffnung auf das Meisterwerk zu erfreuen, das, wie ich überzeugt war, sie sicherer als jede andere ausführen konnte.

Und, Axel, ich betrog mich nicht.

Der Major und Lisa hatten lange Berathungen; das merkte ich jedesmal, wenn ich zufällig hineinkam; und gestern Abend nach der Mahlzeit erfuhr ich das Resultat derselben. Da winkte mir der Onkel in das Schlafzimmer hinein und sprach ohne Umschweif:

„Lisa glaubt überzeugt zu seyn, daß Du ein besserer Mensch geworden bist, und daß zudem die Jahre und ein häusliches Leben vortheilhaft auf Dich einwirken würden. Ich weiß nicht, ob sie Recht hat — mir wenigstens erscheint das Gelingen eines solchen Versuchs ziemlich unsicher — aber ich habe Vertrauen auf Lisa's Urtheil; und hat sie Recht, so würde ich nichts gegen Deinen Wunsch in Betreff der Mamsell Frenkmann einzuwenden haben.“

Ein Lichtmeer von glänzenden Hoffnungen schimmerte mir bei diesen Worten des Majors im Auge. Wenn ich nur seine Erlaubniß zur Heirath hatte, so folgte daraus ganz natürlich, daß ich auf dem Schlosse wohnen, daß ich dort beinahe als anerkannter Majoratsherr betrachtet und von keinem Wahltag für den Alten mehr die Rede seyn würde.

„Mein theuerster Onkel!“... Doch genug! Ich war gerührt, Axel, und will deßhalb nicht wiederholen, was ich sprach; denn siehst du, Gefühle habe ich doch; und geht alles gut, so will ich künftig werden, was man einen verständigen Mann nennt. Ich habe deßhalb die Absicht, nur bei Reichstagen nach der Hauptstadt zu reisen, um meinen ersehnten Wunsch im Ritterhause als wirkendes Mitglied Reden zu halten, zu befriedigen, und dann mit meinem schönen Weibe nach der Nordbrücke zu spazieren, damit man sie bewundere und mich beneide. Doch es ist wahr — erst in einigen Tagen geht der Major

nach dem Probsthof, um bei Alfhilds Vater um ihre Hand anzuhalten; und ich darf mich nicht einmal auf den Schwingen meiner leichtfüßigen Einbildungskraft in die Wirklichkeit versetzen, ehe ich die Einwilligung des Vaters und der Braut erhalten habe.

Ich habe dir jetzt nichts weiter mitzutheilen, als daß unsere neue Kirche Sonntag über 14 Tagen eingeweiht werden soll. So Gott will, wird dann bei dieser Gelegenheit der Bischof, der dazu hieher kommt, zum Erstenmal den künftigen Patron der Kirche aufbieten. Doch dieß ist in der That eine zu weitläufige Epistel! Wenn ich einmal ein verheiratheter Mann bin, Axel, so werde ich weniger gesprächig seyn. Ich werde dann genug damit zu thun haben, meiner bleichen wortkargen Gemahlin etwas mehr Leben und Tournüre beizubringen; wenigstens werde ich den Kalender einschließen! der Himmel weiß, was für ein Vergnügen sie daran finden kann, immer darin zu blättern, sogar wenn ich ihr gegenüber sitze.

Lebe wohl, Axel! Zu guter Letzt sollst du noch eine Neuigkeit erfahren, die meinen Gläubigern Queckfilber in die Klauen bringen kann! Es ist nämlich so gewiß wie das Amen in der Kirche, daß der Major alle meine Schuldverschreibungen einlöst, noch ehe ich und meine schöne Braut auf den Kissen knieen, die seit jener Hochzeitgeschichte vor ein Paar Jahren hier in Hammarby liegen. Du erinnerst dich doch noch der entsetzlichen Historie mit dem Grafen Albano und seiner Braut, dem schönen Fräulein von Rawenstein? Es wird mir ganz melancholisch zu Muthe, wenn ich nur daran denke; und nie stehe ich an der Berggrotte, und blicke in die Tiefe hinab, ohne daß ich den wimmernden Ton von unten mit Albano's Gelächter vermischt zu hören meine. Du solltest das den alten Buchhalter erzählen hören.

Komm hieher, Axel, komm hieher und hole dir selbst Nachricht von den wunderbaren Sagen, die Schloß Hammarby verbirgt — und ich will dir noch einen ganzen Haufen Dinge über eine interessante Hauptfigur,

aus dem früheren Gemälde berichten, ich meine den bekannten Architekten Leiler. Seine Rolle ist jetzt ausgespielt; er hat hier nichts von sich hören lassen, seitdem er aus dem Gefängniß freigegeben wurde.

Noch einmal lebe wohl! Vergiß nicht

deinen Freund

Linus v. H.

Einundzwanzigstes Kapitel.

An ihrem Kammerfenster saß Alfhild und stickte im Geheimen an einem Tuche für Leiler. Dieß war ihre liebste Beschäftigung während der langen Stunden, wo sie mit Sehnsucht im Herzen und in neu erwachten Brustschmerzen auf die Zeit wartete, wo die Herbstwinde das schon in dichten Massen herabgefallene Laub zerstreuen würden.

Diese Zeit war jetzt da, und während Alfhild die Stiche durch das Maschengewebe gleiten ließ, sah sie nach dem rothbemalten Gatterthore hinaus. Ein plötzliches Trugbild störte die Betrachtungen, denen sie sich überlassen hatte. Sie meinte Leganger zu sehen, wie er zum Erstenmal durch dasselbe Thor trat. Der Hundstall und der Kettenhund, der gerade in diesem Augenblick einen herankommenden Bettler anbellte, trugen dazu bei, die Täuschung vollkommen zu machen. Auch Sigrids Bild am Fenster war ihr klar; aber Alfhild fühlte bei diesen düstern Erinnerungen ein dunkles Leben. Das Fenster war dasselbe, an dem sie saß; das kleine Zimmer, das sie bewohnte, war stets das der Pfarrtöchter gewesen.

„Nein, ich kann nicht nach dem Thore hinaus sehen, so gern ich es auch möchte!“ sagte sie leise und wendete den Rücken dahin.

„Wie kannst Du auf diese Art sehen, mein Täubchen?“ sprach Onkel Sebastian, der bei dieser Bewegung herein kam und neben seinem Lieblinge Platz nahm.

„O doch, Onkelchen, das Stricken geht eben so gut im Finstern als am Lichte.“

„Das glaube ich, zumal da es für ihn ist; dabei brauchst Du nur das Gefühl," fiel der alte Oernroos lächelnd ein, und kneipte sie schelmisch in die Wange.

Aber Alfhild lächelte nicht, sondern seufzte, indem sie die welke Hand des Alten heftig ergriff, und an ihre heißen Lippen führte.

„Was ist das, Kind, befindest Du Dich nicht wohl?" fragte der Kapitän bekümmert. „Meiner Treu, Deine Finger brennen ja wie Feuer, und Deine Augen haben einen ganz fieberhaften Glanz. Wie kommt das? Hast Du mir nicht selbst anvertraut, daß Du ihn jetzt jeden Tag erwartest; warum härmst Du Dich also?"

„Weil ich nicht weiß, ob Papa sein Versprechen halten wird — und wenn er es hält — weil ich dann von ihm, von meiner lieben Heimath — und von Dir, bester geliebter Onkel Sebastian, scheiden muß!" — Sie schlang die Arme um den Hals des erprobten Freundes, und weinte so bitterlich, als ob die Trennungsstunde schon da wäre.

„Mache mir das Herz nicht weich, Mädchen," sprach der Alte in einem Tone, der deutlich verrieth, daß dieses Verbot zu spät kam. „Noch ist ja dieser Tag der Trauer nicht da; laß uns unsere Kraft sparen, bis er vor der Thüre steht. Und was das betrifft, daß Dein Vater sein Wort brechen sollte, so habe deßhalb keine Furcht. Will ihm der Baumeister sein Versprechen nicht freiwillig zurückgeben, so ist er ein zu ehrenhafter Mann, um die Erfüllung einer eingegangenen Verbindlichkeit zu verweigern."

„Aber, Onkel Sebastian, Papa hat in den letzten Tagen so wunderliche und geheimnißvolle Reden geführt. Er hat, wenn wir allein waren, Winke fallen lassen, daß es die Pflicht eines Vaters sey, sein Kind nicht Gefahren auszusetzen, die vermieden werden könnten; und in diesen Winken lag etwas Drohendes und Bestimmtes, das mich oft erschreckte und fürchten ließ, es seyen dieß nur Vorbereitungen zu einer ernsten Erklärung dieser Art."

„Laß Dich nicht so durch den bloßen Schein er-

schrecken, mein Täubchen," erwiederte Onkel Sebastian. „Glaube mir, es ist Zeit genug, zu trauern und krank zu werden, wenn man eine andere Veranlassung dazu hat, als die bloße Furcht vor einem Uebel, dem man noch nicht in das Auge gesehen hat. Und das sage ich Dir im Ernst, sitze mir nicht immer da und rege Dich auf, wenn Du mich lieb hast, denn dann wirst Du bald wieder eben so krank und elend werden, wie Du vor ein Paar Jahren warst."

„Ich will thun, wie Du willst, und will auch versuchen, mir den Kummer aus dem Kopfe zu schlagen," erwiederte Alfhild fromm; „aber ob es mir gelingt, das ist eine andere Frage, denn Du weißt, Onkelchen, es ist so wunderlich mit mir. Wenn ich auch gar nichts hätte, um darüber traurig zu seyn, so stellt sich doch eine verzehrende Unruhe, eine heimliche Qual ein, sobald die Brustschmerzen wieder kommen; und sie sind in den letzten acht Tagen weit schlimmer gewesen, als je, obschon ich auf seyn kann. — Aber was ist das für ein Geräusch? — Es fährt!" — Sie erhob sich heftig, und das Blut trat in rothen Rosen auf die feine Wange, als das Gatterthor in seinen Angeln knarrte. Aber nicht das leichte Gefährt des Architekten, sondern der schwere Wagen des Schloßherren rollte in den Hof.

„Es ist der Major," sagte Alfhild niedergeschlagen. „Ach, ich glaubte! . . . sie brachte den Satz nicht zu Ende; aber was sie geglaubt und gehofft hatte, das fühlte Onkel Sebastian wohl an dem heftigen Zittern ihres Körpers, als sie sich an seine Schulter lehnte.

Der Kapitän wich nicht von seinem Liebling, aber der Probst trat eilig auf die Treppe hinaus, um den werthen Gast zu bewillkommnen.

Als die Herren in den Saal gekommen waren, und in den gewöhnlichen Sophaecken Platz genommen hatten, sagte der Major bedeutungsvoll: „Ich bin heute in Geschäften da."

Das Gesicht des Probsts Frenkmann klärte sich bei diesen wenigen Worten so schön auf, daß es glänzend

ausſah, wie der Vollmond. „Geſchäfte," ſagte er lächelnd. „Der Herr Major hat zu befehlen."

„Nein, das laß ich wohl bleiben. Wir beide können zwar über die Sache unterhandeln, da die Entſcheidung nicht von uns, ſondern von einer dritten Perſon abhängt. Kurz und gut, ich habe meiner Lebtage die unnöthigen Umſchweife gehaßt, und frage deßhalb geradezu, ob Sie glauben, daß Ihre Tochter Neigung zu meinem Neffen hat, der ſie liebt, und durch mich zum Weibe begehrt?"

Probſt Frenkmann war trotz Mantel und Kragen ein mehr weltlicher, als geiſtlicher Mann. Die Ausſicht, ſeine Tochter als Regentin des Schloſſes zu ſehen, ein Glück, das ſich ſchon mehrere Monate lang im Stillen in ſeinem Kopfe gewälzt hatte, war allzulockend, ja beinahe unwiderſtehlich, ſo daß er deßhalb Manches überſehen mußte, was unter andern Umſtänden ihm ziemlich mißlich vorgekommen wäre. Aber bei dem Verhältniſſe, das ihn noch für den Augenblick band, war eine Antwort nicht leicht zu finden; denn er fürchtete nichts ſo ſehr, als einen Anſtrich von Unentſchloſſenheit darein zu legen.

Deßhalb hieß die Antwort des Probſten wohlbedacht alſo: „Der Herr Major hat mich in Wahrheit auf eine außerordentliche Art durch dieſen höchſt unerwarteten und für meine Tochter ſo ehrenden Antrag überraſcht. Und meine Freude, meine Erkenntlichkeit iſt größer, als ich auszudrücken vermag, um ſo mehr, da der Herr Major ſelbſt ſo gnädig war, an mein Haus zu denken."

Der Major rückte in der Sophaecke hin und her. Die geſchraubten Phraſen des Probſtes kamen ihm vor, wie Schneemilch, weßhalb er ihm ohne Komplimente in's Wort fiel: „Hier handelt es ſich weniger um Ehre und Freude, als um die Annahme des gemachten Anerbietens! Glaubt der Herr Probſt, daß Alfhild Linus haben will? Ich meinerſeits, bin der Meinung, daß die Sache ſehr zweifelhaft ſcheint; aber der Herr Probſt muß als Vater natürlich die Neigung ſeiner Tochter am be-

sten kennen, und deßhalb wünsche ich eine ehrliche und offene Antwort. Will sie nicht — nun wohl, dann reise ich mit einem Korbe heim; denn gezwungen werden soll sie nicht!“

Diese große Eilfertigkeit brachte den Probst in die Klemme. Scenen waren ein= für allemal sein Abscheu; und im Fall er jetzt Alfhild unvorbereitet von seinem Vorsatze, dem Baumeister sein Versprechen zu brechen, um sie zur gnädigen Frau zu machen, unterrichtete, so mußte eine Scene von ächt tragischer Natur vor sich gehen, das konnte er an seinen fünf Fingern abzählen. Und würde dann der Major Zeuge davon seyn, so war es eben so sicher, daß derselbe unverrichteter Dinge heim=reisen, und der Heirathsvorschlag auf ewige Zeiten zu=rückgelegt werden würde. Nein, das mußte man verhin=dern! In aller möglichen Ruhe fragte er deßhalb: „Ob der Herr Major schon heute die Antwort begehre?“

„Freilich, Herr Probst! Ein Ja oder Nein ist bald ausgesprochen. Es hängt ja nur davon ab, ob ihre Neigung schon vorher gefesselt war, oder nicht. Nie=mand verliebt sich in einem Augenblick; dieß Gefühl muß natürlich im Herzen vorhanden seyn, oder wenigstens dort keimen, wenn man so lange Gelegenheit gehabt hat, einander zu sehen, wie Linus und Alfhild. Sollte es aber nicht da seyn, so wird es auch nicht kommen. Und deßhalb ist meine Meinung, daß Sie ganz einfach Ihre Tochter befragen, und damit gut! Ich sitze einst=weilen hier und rauche meine Pfeife.“

Der Probst stand auf, und machte eine tiefe artige Verbeugung. Ueber seine Lippen schwebte ein vergnüg=tes und zufriedenes Lächeln; aber in seiner Brust erhob sich ein nie empfundenes drückendes Gefühl der Unruhe, als er mit langsamen Schritten den kleinen Oehrn durch=schritt, der Alfhilds Zimmer von dem Saale trennte.

„Großer Gott!“ sprach Alfhild, als das Geräusch von dem wohlbekannten Tritte des Vaters ihrem Ohre nahte; „was bedeutet das, Onkel Sebastian? Der Major ist hier — der Papa... meine Brust! ach, was regt

sich denn darinnen?“ Mit einem Ausdruck des heftigsten Schmerzes legte sie die Hand des Greisen auf die gewaltsam wogende... „Fühlst Du, wie mein Herz schlägt? O — o es ist, als ob Etwas dort zerbräche, wo Du die Hand hinhältst — aber was will Papa? — Höre, er zögert — er faßt das Schloß, — Gott, Du wirst sehen!“

Alfhild hatte keine Worte mehr. In krampfhafter Bewegung preßte sie sich an Onkel Sebastian, der von ihrer Angst angesteckt und durch ihren fieberhaften Zustand erschreckt, auch sich von einer bebenden Furcht heimgesucht fühlte. Gleichwohl suchte der Kapitän sich zu beherrschen und sprach in so festem Ton, als er vermochte: „Ei was kommt Dich an, mein Täubchen! Ich habe Dich nie so gesehen. Die Sache ist wohl ganz einfach die, daß der Vater etwas zur Bewirthung für den Major haben will.“

„Und deßhalb glaubst Du, daß er so lange draußen stehen bleiben würde; doch jetzt — — jetzt!“

„Was gibts?“ fragte der Probst, der in diesem Augenblicke eintrat, und mit mißvergnügtem Gesichte Alfhilds Stellung betrachtete, wie sie beinahe bewegungslos gegen die Schulter des alten Oernroos gelehnt lag. „Was ist auf der Bahn?“ fragte er noch einmal, als keine Antwort erfolgte.

„Ich meine, das könnte der Herr Bruder sehen,“ antwortete der Kapitän barsch. „Das Mädchen ist krank, das hat man wohl seit mehreren Tagen merken können; aber heute Nachmittag ist es zu schlimm.“

„O ich höre nie etwas Anders als das ewige Klagen, Weinen und Krankseyn,“ entgegnete der Probst mit einem finstern Blick. „Es wird wohl nicht so schlimm seyn, daß Du das nicht hören könntest, was ich Dir zu sagen habe.“ — Er näherte sich Alfhild und hob ihren Kopf empor, indem er die Hand unter ihr Kinn legte, und setzte dann mit bedeutend milderem Tone hinzu: „Wie ist es mit Dir, mein Mädchen?“

„Ich bin nicht wohl, Papa! Ich fühle, daß ich

recht krank bin; aber ich kann nicht sagen, was es eigentlich ist."

„Ach Possen! Du warst ja noch vor ein paar Stunden gesund. Sey jetzt vernünftig und artig, und winsle nicht; denn ich habe Etwas in einer Sache von Wichtigkeit mit Dir zu sprechen. Aber ich glaube, es ist am besten, wenn ich allein mit dem Mädchen rede!" — Der Probst warf einen bedeutungsvollen Blick auf den Kapitän; aber als Alfhilds Arme sich noch fester um diesen schlangen und ihre zitternden Lippen flüsterten: „Um Gotteswillen, verlaß mich nicht! Ich sterbe, wenn Du gehst, Onkel Sebastian," da sagte Oernroos bestimmt und fest. „Hat der Herr Bruder Etwas zu sagen, so sage er es; aber ich bin kein Fremder und bleibe, wo ich bin."

„Aber der Herr Bruder verzärtelt und erschreckt Alfhild, und bildet ihr ein, sie sey krank, wenn sie so gesund ist, wie ein Nußkern. Solche Gespräche thun eine schlimme Wirkung; doch der Bruder hat stets sein Vergnügen daran gefunden, meine Saat zu zerstören; und deßhalb gibt es auch gleich Klagen und Jammer, daß man taub werden möchte, wenn ich ein Wort zu sagen habe."

„Ach, lieber Papa!" — Alfhild faßte mit tiefer Rührung die Hand des Vaters und küßte sie. — „Sey nicht hart gegen Onkel Sebastian," bat sie innig. „Er kann nichts davor, daß ich krank und ein so zerbrechliches und schwaches Ding bin."

„Aber Du warst früher nicht so. Die unglückselige Geschichte mit dem verrückten Baumeister hat Dir den Kopf verdreht und Dein Herz krank und schwindsüchtig gemacht. Aber Alfhild, mein Kind, ich habe Dir schon mehrmals gesagt, daß diese Parthie Dein Unglück für zeitlebens herbeiführen würde. Die anerkannte Heftigkeit von Leilers Gemüth, die Zweideutigkeit seines Charakters und seiner Handlungsweise sind ein schwacher Bürge für das Weib, das ihm ihre Zukunft anvertrauen will. Die Weiber sind kurzsichtig, das kommt davon her,

weil sie zu viel Gefühl und zu wenig Gedanken bekommen haben, wofür sie jedoch nichts können, da es der Herr selbst so eingerichtet hat. Aber siehst Du, mein Mädchen, als er das that, stellte er sie zugleich unter die Leitung des Vaters und Mannes. Diesen vertraute er die Wache über den schwächeren Theil an. Ich folge also Gottes Vorschrift und der Ueberzeugung meines eigenen Herzens, wenn ich Dich verhindere, in einen Abgrund zu stürzen, den Deine Blindheit nicht sehen kann."

Alfhild sprach kein Wort dagegen; sie drückte sich immer fester an Onkel Sebastians Brust, und die kleinen Hände brannten so heiß, daß der alte Dernroos meinte, sein Nacken, um den sie jene zusammengeflochten hatte, glühe wie unter Feuer.

Probst Frenkmann, der auf Bitten, Thränen und lauten Jammer vorbereitet gewesen war, und seine Brust mit Stahl umgürtet hatte, schöpfte jetzt um so mehr Muth, da die Verhandlung so stille ablief. Mit mehr Sicherheit und weit größerer Herzlichkeit im Tone, als er anfangs gebraucht hatte, fuhr er fort: „Da wir jetzt und für immer dieser Sache los sind, wobei Du Dich ganz vernünftig aufgeführt hast, was Deinem Verstande eben so viel Ehre macht, als der sorgfältigen Erziehung, die Du erhieltest, will ich Dich mit einer großen Freude, einem außerordentlichen Glücke bekannt machen, das unserem Hause widerfahren ist. Der Major . . ." Der Probst machte eine Pause, denn Alfhild fuhr mit fürchterlicher Heftigkeit empor; und als der Vater sah, daß ihre Wange weiß wurde, wie die bleichen Schatten, die der Mond über die Gegenstände der Nacht wirft, und ihr Auge brennend wie der glühende Mittagsstrahl der Sonne, so holte er tief Athem und setzte in leiserem Tone hinzu: „Kind, der Major hält für seinen Neffen, den heitern, liebenswürdigen, lebensfrohen Lieutenant, den Majoratserben von Groß-Hammarby — um Deine Hand an."

Ein tiefer herzzerreißender Seufzer fuhr über Alf-

hilds Lippen; Todesangst lag in dem Blick, womit sie den Vater betrachtete.

„Hier war noch nicht Unglück genug zum voraus," murmelte der Kapitän; „jetzt wollen sie ihr vollends ganz das Leben nehmen." Aber mit ernsterer vorwurfsvoller Stimme sprach er laut: „Wie kann der Herr Bruder nur so nach Gutdünken ein gegebenes Wort brechen, weil der Hochmuthsteufel Macht über ihn bekommen hat? Aber erinnere Dich, daß solche Spekulationen schon einmal hier im Probsthofe mißlungen sind. Und ich halte es für das Beste, wenn Ehen nach der Neigung des Herzens geschlossen werden, ohne alle Berechnungen des Eigennutzes und weltlichen Stolzes."

„Ich wußte wohl," fiel der Probst mit grimmiger Bitterkeit ein, „daß der Herr Bruder seinen nützlichen Rath geben und das Mädchen zum Ungehorsam aufmuntern würde; aber ich hoffe, Alfhild weiß, was ihre Pflicht als Tochter fordert. Antworte, Kind, Du kannst Deinen Vater nicht in die große Verlegenheit setzen wollen, das ehrenvolle Anerbieten des Majors abschlagen und als Grund Deine Widerspänstigkeit gegen meinen ausgesprochenen Wunsch anführen zu müssen."

„O mein Vater!" sagte Alfhild, indem sie sich sichtlich anstrengte, um nur sprechen zu können. „Du hast ja dem Major kein Versprechen gegeben; aber Leiler hat ein solches empfangen. Und ich — großer Gott! begehre wenigstens nicht, daß ich das meinige brechen soll! Ich kann es nicht! — Mein Vater! habe Erbarmen mit meiner Angst, mit meinem armen Herzen; sonst bricht es unter seiner Qual! Sage, sag', daß Du Dein Kind nicht aufopfern willst, und sey mild gegen den, den ich liebe! Leiler wird sich nicht vier lange Jahre abgemüht und gekämpft haben, um sich am Schlusse verhöhnt zu sehen."

Sie blickte zu ihrem Vater empor, und in ihren Augen sprach sich alles Feuer der Liebe und des Schmerzes aus; flehend streckten sich ihre Hände aus. Aber in diesem Augenblicke war der Probst Frenkmann ein harter Mann. Sein Herz schloß sich vor dem Jammer seiner

Tochter. Denn in immer lebhafteren und helleren Farben malte ihm seine Einbildungskraft das Glück vor, das seinem Hause zu Theil werden würde, wenn er mit der stolzen Befriedigung des Vaters seine Tochter als Frau auf eben dem Schlosse begrüßen durfte, wo er selbst bisher nicht selten mit dem demüthigenden Gefühl und in der unterthänigen Stellung des Untergebenen gestanden war. Welch ein Triumph über den hochmüthigen Adel der Gegend! Unmöglich konnte er sich diesen aus den Händen schlüpfen lassen.

„Was sprichst Du da von Opfer?“ antwortete er streng. „Es wäre besser, von Gehorsam zu sprechen. Aber die Augenblicke sind gezählt; die Stunde ist eine entscheidende, denn der Major wartet auf Antwort; und diese kann nur Eine seyn.“

„Und sie ist Nein!“ antwortete Alfhild mit bewundernswürdig festem Tone. „Du willst nicht auf die Bitten Deiner Tochter hören, Vater, so muß sie ungehorsam erscheinen; denn wenn ich nicht Leilers Gattin werde, werde ich wenigstens nie einem Andern angehören.“

„Nicht?“ versetzte der Probst, der nun fühlte, wie ihm das Blut in heftigem Aufwallen durch die Adern rollte. „Du setzest Dich also offenbar gegen das vierte Gebot? Aber nimm Dich in Acht, Mädchen, Du könntest Dich in meiner Nachgiebigkeit verrechnen! Schwäche ist nicht väterliche Liebe, und so Gott will, sollst Du und der Lieutenant Sonntag über acht Tagen aufgeboten werden, wenn der Bischof in eigener Person hieher kommt, um unsern neuen Tempel einzuweihen.“

„Aufbieten? Nein, mein Vater, das glaub' ich nicht, ich fühle etwas hier,“ sprach Alfhild mit matter schwindender Stimme, und drückte die Hand gegen die Brust; „etwas, was mich versichert, daß dieß nicht in Erfüllung gehen wird.“ Sie sank vom Stuhle herab und umfaßte die Kniee des Probstes. „Sey gut, mein Vater, sey nachsichtig gegen Dein Kind! Denke nicht an den Lieu-

tenant! Gebrauche keinen Zwang — ich — ich..." Sie erblaßte, ihr Kopf sank gegen die Brust.

„Ich brauche nur Vernunft, und dabei sollst Du leben und Dich wohl befinden." Der Probst wollte sich frei machen. Aber Alfhilds Hände ließen ihn nicht los.

„Mein Vater — mein Vater!" flüsterte sie, „bedenke, was Dein Kind jetzt leidet! Gieb kein Versprechen — Du — wirst — es — nicht halten können!"

„Ja, ich will es geben und halten," erwiederte der Probst entschieden, und riß sich mit einer heftigen Bewegung von seiner Tochter los.

Alfhild fiel der Länge nach zu Boden. In demselben Augenblick, wo der Probst die Thüre schloß, ertönte ein dumpfer Schrei aus der Kammer; aber es war nicht Alfhilds Stimme, es war Onkel Sebastian.

Frenkmann trat in den Saal. Seine Stirne war wieder glatt und die Lippe lächelnd; aber die Worte kamen nicht recht geordnet. „Meine Tochter — die Ueberraschung zog ihr einen von den heftigen Nervenanfällen zu, denen sie oft ausgesetzt ist — und hindert sie leider selbst — heute ihre Danksagung abzulegen. Aber ich hoffe, sie wird Morgen so weit hergestellt seyn, um einen Besuch im Schlosse machen zu können."

„Nun, will sie ihn denn haben?" fragte der Major, der die Botschaft nicht sehr deutlich fand.

„Ei freilich, Herr Major! Davon war gar keine Rede, die Sache versteht sich ja von selbst."

„Hm! das sehe ich gerade nicht ein! Aber sie wird es gewiß nicht übel aufnehmen, wenn ich auf einen Augenblick selbst zu ihr hineinschaue." — Und ehe der Probst noch eine Entschuldigung hervorstammeln konnte, daß es seiner Tochter unmöglich sey, Seine Gnaden jetzt zu empfangen, war der Major schon im Oehrn, und öffnete ohne weitere Vorfragen die Thüre zu Alfhilds Zimmer. Aber mit einem: „Allmächtiger Gott! wo haben Sie Ihre Sinne, Herr Probst?" schob er den bestürzten Vater durch die Thüre, schloß sie zu, und kehrte in den

Saal zurück, wo er unruhig lauschend, und auf seine Krücke gestützt, auf und nieder wankte.

Aber in Alfhilds Zimmer war es stille, bis weit in die Nacht hinein. Der Probst vergaß den Gast, vergaß Alles. Und der außen Lauschende hörte die schweren, grabähnlichen Seufzer, die seine Brust hervorpreßte.

Der Arzt, nach dem der Major geschickt hatte, war gekommen und wieder abgereist; auch der Major war fort. Im Probsthofe lag Alles, wie unter einer tödtenden Verzauberung; kein Laut, kaum ein Flüstern wurde gehört; und auf den Zehen schlichen Anna und die Kammer-Stine bisweilen nach Alfhilds Thüre, um das Ohr an's Schlüsselloch zu legen.

Als die Morgendämmerung zwischen Purpur und Silber heraufschimmerte, und die nebligen Wolken vor der immer höher steigenden Sonne verschwanden, ging es leise im Schlosse, und Onkel Sebastian trat in den Oehrn hinaus.

„Wie ist es?" flüsterte Anna.

Der Greis erwiederte kein Wort; aber die aschgrauen Wangen rollten herab, langsam und stille zwei große Wassertropfen. Er trocknete sie nicht ab, denn seine Kraft war gebrochen; und wie ein Schatten verschwand er auf der finstern Treppe, die zu seinem Zimmer führte.

Durch die halbgeschlossene Thüre blickte Anna in die Kammer herein. Sie sah nur ein Stück von dem schwarzen Rocke des Probstes über das weiße Laken auf Alfhilds Bette ausgebreitet, und einen schwarzen Arm dicht an ihrer bleichen Stirne hinauf ausgestreckt.

„Herr Jesus!" sagte Anna leise und drückte heftig Stina's Arm. „Gott sey uns gnädig!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Sonntag den 27. Oktober 1795 rollte ein leichter Reisewagen auf der Straße nach Groß-Hammarby da-

hin. In dem Wagen saß ein hochgewachsener kraftvoller Mann, mit frischen, vom Wetter gebräunten und ausdrucksvollen Zügen. Es war der Architekt, der mit dem Scheidungsbrief in der Tasche und mit Freude und Stolz im Herzen kam, um die Einlösung des Versprechens zu fordern, das ihm Probst Frenkmann gegeben hatte — nämlich seine Braut.

„Fahr zu, mein Junge, was Du kannst," rief er lebhaft dem Kutscher zu, „so sollst Du ein Trinkgeld über Dein Erwarten erhalten! Sie werden heute die Kirche einweihen, die dort liegt; und ich habe Lust, bei dem Feste zugegen zu seyn." — Und der Architekt handhabte die Peitsche und der Junge die Zügel, und so ging es wie ein wirbelnder Sturm dahin. Koth und Steine flogen um die Wagenräder und spritzten hoch an dem Sitze hinauf; aber Leiler zog nicht einmal den Mantel an sich; seine Gedanken, seine ganze Seele waren bei ihr, die er in Kurzem wieder sehen sollte. Gerade in der Kirche selbst wollte er Alfhild mit seiner Ankunft überraschen.

„Soll ich nach dem Probsthofe fahren?" fragte der Junge. „Ich kenne den Weg nicht recht dahin, denn ich fahre gewöhnlich nie so weit."

„Nein, gerade nach der Kirche, mein Junge!" Der Architekt riß die Zügel an sich. Als sie näher kamen, erhob er sich im Wagen und betrachtete mit stolzer Selbstzufriedenheit den schönen, in edlem Style aufgeschossenen Tempel mit seiner hohen Thurmspitze.

„Gottestod! das ist ein prachtvoller herrlicher Anblick!" sagte er laut; aber in gedämpftem Kunstrichter-Tone murmelte er etwas über das zu sehr geneigte Dach, einer Arbeit, wobei er nicht die letzte Hand hatte anlegen dürfen.

Der Wagen hielt. „Alle Menschen sind in der Kirche," sagte Leiler bei sich selbst, indem er ausstieg und mit raschen Schritten nach dem neuen Kirchhof hin-

aufwanderte, der sich in brüderlicher Eintracht an den andern anschloß.

Der neue Tempel war ganz mit Menschen vollgestopft, und mit Mühe gelang es dem Architekten, sich bis zur Mitte des Hauptganges vorzuarbeiten; die heilige Ceremonie, die Kircheinweihung selbst war schon zu Ende; aber vom Chore her hörte man noch die Stimme des Bischofs, die in klaren deutlichen Tönen durch das Tempelgewölbe hallte.

Es wurde dunkel vor Leilers Blick. Ein kalter Nachtwind blies durch sein Herz; dennoch arbeitete er so lange das Volk zur Rechten und Linken hinweg, bis er endlich ganz nahe am Chore stand.

Einen Kopf höher als die andern blickte er über sie hinweg und sah eine schwarze Bahre; vor dieser stand der Bischof. Das goldene Kreuz blinkte auf seiner Brust, und in der Hand hielt er eine schwarze eiserne Schaufel, mit welcher er jenes große bedeutungsvolle Zeichen von der Verwandtschaft des Menschen mit der mütterlichen Erde auf den Sarg warf.

Als die Erde dumpf auf die Silberplatte kollerte, starrten die wild rollenden Augen des Architekten auf die Buchstaben hin; aber der Abstand war noch zu groß, er konnte sie nicht lesen. Kein Laut kam über die schwarzblauen Lippen; aber mit Riesenkraft drückten seine Hände die Wesen nieder, die ihm im Wege standen. Da sah er den Myrthenkranz auf dem Deckel, und las die einfache Inschrift auf der Platte. Sie enthielt nur einen Namen — aber dieser Name war — der seiner Braut!

Die Trauernden, die zunächst der Bahre standen, sahen empor, sowie auch der Bischof; und ein gemeinsames Gefühl des Entsetzens bemächtigte sich jeder Seele, als ein Kopf mit blauweißen Wangen, schwarzen Lippen und Augen, die geisterartig aus ihren Höhlen starrten, über die andern hervorkam und mit einer Miene voll wilder verzehrender Qual, mit einem Ausdruck des Lei-

dens, wofür die Sprache keine gräßlich genügenden Worte hat, den stillen Aktus betrachtete.

Aber nur für einige Augenblicke erhob sich die hohe Gestalt über die Masse. Dann schien sie auf einmal zusammengesunken zu seyn; und als er sich umwandte, um seine Wanderung wieder zu beginnen, wich das Volk wie von einer gemeinschaftlichen magischen Kraft berührt, auf die Seite, und machte dem spuckhaften Wesen Platz, das jetzt langsam den Gang hinabschritt und dann hinter der Kirche verschwand.

Auf Probst Frenkmanns von tiefem Kummer gefurchten Zügen las man den Einfluß der Erschütterung, die er bei Leilers Wiedersehen erfuhr. Sein Blick suchte mit demüthiger Ergebenheit nach dem des alten geprüften Freundes, der Freud und Leid treulich mit ihm getheilt hatte; aber Onkel Sebastians tiefgesenktes Haupt bewies, daß ihm nur ein Gefühl geblieben war: die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit seinem Liebling.

Der schwarze Zug ging nach dem alten Kirchhofe hinab, und blieb bei dem neu aufgeworfenen Grabe stehen. Aber als man die Kiste hinabsenken wollte, wurde sie von den zwölf zitternden Armen hastig zurückgezogen — der Platz, wo Alfhild ruhen sollte, war schon eingenommen.

Unten in dem tiefen Grabe bewegte sich eine lebende Masse. Es war der Architekt. Das Blut strömte über sein leichenblasses Gesicht, und die schwarzen Locken lagen verwirrt in dem geronnenen Blute. Doch zeigte sich keine Waffe, kein Werkzeug, womit er selbst sein Wesen hätte zerstören können. Aber als man ihn aufhob, nahm man wahr, daß ein Stück von einem scharfen in der Erde liegenden Eisen sich in die Hirnschale eingedrückt hatte. Er war allem Anscheine nach am Rande des Grabes gestanden und rücklings hineingefallen.

„Gottes Wunder," sprach der alte Dernroos mit bebenden Lippen. „Es ist ein verrostetes Stück von der Platte an Sigrids Sarg."

In stummem Entsetzen stand die versammelte Schaar um das Grab.

Leiler athmete noch. Mit einem Funken der noch bis zum Tode ungebeugten Kraft, die stets seine starke Seele beherrscht hatte, gab er ein Zeichen, daß man ihn in die Kirche hineintragen solle.

Auf dem schwarzen Bahrtuche, vorn im Chore, lag nun der Baumeister ausgestreckt. Die Farbe des Todes legte sich über sein Antlitz; aber kein Schmerz, kein wilder Kampf zeigte sich mehr dort.

Der Bischof beugte sich herab. Da bewegten sich Leilers Lippen. „Gottes Urtheil!“ flüsterte er. „Selbstrache wird bestraft — aber die Strafe war gnädig. Da sie fort war, hatte ich keine höhere Sehnsucht, als ihr nachzufolgen.“ Ein Ausdruck des Friedens und Glaubens schwebte über sein Wesen; alle Kämpfe waren beendigt, alle Stürme verstummt. Zum Gebete gefaltet, lagen die blutigen Hände über der arbeitenden Brust.

Der Bischof gab einen Wink und die heiligen Mysterien, in denen sich bei den Menschen das Himmlische mit dem Irdischen vereinigt, wurden herbeigetragen. Eine tiefe, von keinem Laut unterbrochene Stille herrschte in der Kirche; aber in den Zügen des Baumeisters las man einen dankbaren Ausdruck, als der Bischof nach einer kurzen Vorbereitung ihm das Brod und den Wein reichte.

In dem Augenblick, wo die Lippen den Kelch berührten, und das verwundete Haupt wieder in seine frühere Stellung niedersank, schien ein Strahl von der reinsten Seligkeit des Himmels in dem vom Nebel des Todes umhüllten Blicke aufzuleuchten.

„Die Orgel,“ flüsterte er beinahe unverständlich.

Als die rauschenden Töne mit geheimnißvollem Klange durch die hochgeschwungenen Mauern schallten, die er selbst aufgeführt hatte, da erhob er sich noch einmal, fiel aber dann zurück; und als der Psalm aufhörte, hatte auch der Schlag des Herzens aufgehört, in dem so viele

widerstreitende Stürme gekämpft hatten. Auf den Schwingen des Todes und der Töne hatte der Leib seinen Frieden gefunden!

Als die Lilien zum fünften Male auf den Gräbern des Architekten und seiner Geliebten knospten, ging eines Abends ein Mann Arm in Arm mit einem Frauenzimmer von seltener Schönheit auf dem Kirchhofe umher und suchte unter den Steinen, den Rasenhügeln und Kreuzen. Ein drei Jahr alter Junge sprang voraus und spielte mit den klirrenden Eisenfiguren, welche die stummen Denkmäler zierten.

„Was steht da für ein Name?“ fragte die hohe weibliche Gestalt, indem sie sich zur Seite neigte und ihren Begleiter ansah.

Er las:

Sebastian Dernroos, den 1. December 1795.

„Gott sey Dank! er seufzte nicht lange,“ flüsterte sie.

Sie standen jetzt an dem Gegenstande, um dessentwillen sie her gekommen waren.

Auf dem kleinen Sandwege, der Leilers und Alfhilds Gräber vereinigte, knieeten Beide.

„Weine nicht so, meine Geliebte,“ sagte der Mann und schlang seinen Arm um den zarten Leib der Zitternden. „Sie wären hienieden doch nicht so glücklich geworden, als sie jetzt dort oben sind.“

„Das glaub ich auch,“ antwortete sie mit süßer zuversichtlicher Stimme. „Aber der Abend ist feucht, wir müssen umkehren! Unser Kleiner könnte sich erkälten.“

„O er ist gesund — aber laß mich Dir den Shwal besser um die Schultern hüllen, theure Marie!“

Ende des vierten bis letzten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie,

Die Kircheneinweihung von Hammarby

Bd.: 4/6

Stuttgart (1844)
P.o.rel. 7513 c-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038709-3